Gedichte.

Erſter Band.

Wien.

Aus der kaiſerlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1859.

100964-B.

Der Kaiserinn.

Dir, Königinn der Frauen,
Du Fürstinn mild und hold,
Du Blume unſ'rer Auen,
Dir ſei mein Lied gezollt!

Sonſt legt zu Deinen Füßen
Die Welt Juwelenpracht
Mir ſei's gegönnt zu grüßen
Dich froh mit Sangesmacht.

Beherrſcherinn der Herzen,
Ich fleh' um Nachſicht nur
Dem Buch voll Freud und Schmerzen,
Dem Strauß der Lebensflur.

Wie freut es mich zu ſingen
Mit heit'rem freiem Sinn,
Denn meine Lieder dringen
Zum Ohr der Dichterinn.

So nimm mit Huld entgegen
Die Widmung dieſer Schrift
Dein Name bringt ihr Segen,
Wenn in die Welt ſie ſchifft.

Den 19. October 1859.

Vorlieder.

I.

Wie der Apfel der Granate
Unter heißem Sonnenlicht
An dem grünen Baume ſchwellend,
Kerngefüllt am Ende bricht,

Und die rothen Kerne ſpendet, —
Früchte, Thränen gleich und Blut,
Die zur langen Reife brachte
Südens heiße Himmelsgluth, —

So auch voll gereift zum Brechen,
Schwillt mein Herz in Liebe bang,
Liebes-Sonnengluth iſt mächtig,
Herz, du ſchwelleſt nimmer lang!

Und es birſt des Herzens Schale,
Und der Lieder reiche Zahl,
Herzensblut und Geiſtesthränen
Sind die Frucht der Liebesqual.

II.

Nur in feuchter Meeresfluth
Hat die Muschel ihren Glanz;
Nur die Sonn' entzündet Gluth
In der Blumen Farbenkranz.

Nur in südlich warmer Luft
Spricht aus Marmor Lebensgeist;
Nur auf blauem Aetherduft
Schön die Sternenmenge kreis't.

Nur in froher Lebenslust,
Nur im wilden Schmerzensdrang,
Ringt die tief bewegte Brust
Nach Befriedung im Gesang.

III.

Alpenröschen stille blüht
Auf der Berge klaren Höhen,
Wo der Sonne Kuß erglüht,
Wo die Lüfte reiner wehen.

Alpenröschen nicht gedeiht
In des Städters steifem Garten,
Ist noch frei und unentweiht,
Läßt sich nur vom Schöpfer warten.

So ist's auch mit meinem Lied',
Das, für Richter nicht geschrieben,
Schüchtern nur zum Freunde zieht; —
Freundes Seele wird es lieben.

IV.

Und wenn ich dichte, geht es vom Herzen,
Ich dichte nimmer um zu gefallen:
Mein Dichten und Singen in Freud' und Schmerzen
Ist jauchzendes, weinendes Echohallen.

Es dringt mir zur Brust mit wonniger Macht,
Als wollte das schwellende Herz zerspringen;
Es füllt mich die Ahnung von seltener Pracht,
Was kann ich thun — als dichten und singen!

Und fasset süßwilder Schmerz mein Gemüth,
An ein erstorbenes Streben zu mahnen,
Dann fühl' ich, daß mir nur mehr Trost erblüht
Im dichtenden — singenden Hoffnungsahnen.

Und wenn ich dichte, geht es vom Herzen,
Ich dichte nimmer um zu gefallen:
Mein Dichten und Singen in Freud' und Schmerzen
Ist jauchzendes, weinendes Echohallen.

Im buntesten Gewirr, da liegen sie!
Wie werd' ich sie in Reih' und Ordnung zwingen,
Die in den Rahmen einer Symphonie
Die übervolle Fluth der Lieder bringen?

Erst kommt der Liebesdrang; das Feuer glimmt.
Die Finger lernen durch die Harfe gleiten. —
Dann folgt des Lebens Ernst, Betrachtung stimmt
Zu tief'rer Melodie der Seele Saiten.

Die Launen wechseln, und so will das Herz
Zu Zeiten auch ins Weitgewühl sich stürzen,
Ein heit'res Bild, vielleicht ein flücht'ger Scherz,
Muß uns des Daseins kurze Stunden würzen.

Schau'n wir zurück, was auch das Leben bringt —
Ein Wallen ists, vollbring' es frisch und heiter!
So kommts, daß Ernst und Scherz und Lieb' erklingt
In Wallers Sang bis dato und so weiter.

Liebes-Wellen.

(Allegro.)

Erst kommt der Liebesdrang, das Feuer glimme,
Die Finger lernen durch die Harfe gleiten.

Von Liebe rauſcht es in den Bäumen.

1849.

Von Liebe rauſcht es in den Bäumen,
Es zittert Liebe durch die Luft,
Die Roſe ſchmilzt in Wonneduft;
Zu lieben wollen wir nicht ſäumen.

Von Liebe ſchallt's in allen Räumen,
Gar lieblich ſchwillt des Baches Fluth,
Und röther ſcheint die Abendgluth;
Zu lieben wollen wir nicht ſäumen.

Der Mond entſteigt in Liebesträumen,
Begleitet von dem Flötenſchall
Der ſehnſuchtsvollen Nachtigall;
Zu lieben wollen wir nicht ſäumen.

Die Weine die im Glaſe ſchäumen,
Erfriſchen mächtig unſern Geiſt,
Des Mädchens Auge Glück verheißt,
Zu lieben wollen wir nicht ſäumen.

Die Seele ſich zur Seele fand.

Die Seele ſich zur Seele fand,
Als wie aus Einer Heimath ſtammend,
Dem Herzen ſich das Herz verband,
In raſcher Liebesgluth entflammend.

Doch wie die Gartenblume blüht,
Nur duftend, ohne Frucht, zu ſproſſen, —
In Geiſtes-Sehnſucht, ſtill erglüht,
Iſt dieſer Seelenbund geſchloſſen.

Die Blüthen auf dem Einen Stamm
Sich leiſe zu einander biegen,
Um liebeſelig, wunderſam,
Sich in dem ſüßen Duft zu wiegen.

Doch nie ein Menſchenkind erfährt,
Was ſie ſich heimlich flüſternd ſagen,
Ob ſie der Thau des Glückes nährt,
Ob ſie nicht doch im Stillen klagen.

Komme lieblich angeſchwommen.

Komme lieblich angeſchwommen,
Bade Deine heiße Bruſt
In der Rheinfluth unbeklommen,
Die Dich trägt zur Liebesluſt.

Wonne will ich Dir bereiten,
An dem Buſen weiß und kühl,
Laß durch meinen Sang Dich leiten
Zu der Liebe Hochgefühl.

Hörſt Du meine Harfe rauſchen
Deren Ton ſich wonnig dehnt?
Kannſt Du ihm den Sinn entlauſchen,
Und wornach mein Herz ſich ſehnt?

Nahe, nahe, ſchöner Knabe,
Theile raſch die grüne Fluth,
Komm' zu mir her, komm' und labe
Dich an meiner Liebesgluth.

Loreley iſt's, die Dir ſinget
Durch die mondenhelle Nacht,
Um Dein Herz ſo eifrig ringet
In der vollen Jugendpracht.

Laß mich's, Theure, nimmer fühlen.

Laß mich's, Theure, nimmer fühlen,
Wenn Dein Lieben aufgehört,
Sich des Herzens Pulse kühlen,
Seinen Schlag kein Bangen stört.

Muß ich's Armer dennoch ahnen,
Find' ich einst verwischt mein Bild,
Sei's für mich ein Todesmahnen,
Das der jungen Liebe gilt.

Sei's ein Selbstmord meiner Liebe,
Die ich Dir so froh geweiht,
Wähnend, daß sie dauernd bliebe
Bis an's Ende aller Zeit.

Gleich der Muſchel auf den Fluthen.

Gleich der Muſchel auf den Fluthen
Tanzt die Gondel leicht und ſchnell
In der Sonne Abendgluthen
Auf dem Spiegel blau und hell.

Gleich der Perle im Gehäuſe,
Eine Maid im Schifflein liegt,
In dem Häuschen ſummt es leiſe,
„Liebe" von der Fluth gewiegt.

Mit der Töne bangem Schwellen.

Mit der Töne bangem Schwellen
Mir die Aeols-Harfe ruft,
Sendet Lieder auf den Wellen
Der erwachten Frühlingsluft.

Wenn ſich ſanft die Saiten dehnen
Durch den Hauch, der linde wallt,
Melancholiſch ſüßes Sehnen
Lieblich von der Harfe ſchallt.

Wenn die Lüfte raſcher wehen
Durch die finſt're Sternennacht,
Hörſt Du's ſtärker — ſtärker flehen,
Ahnſt des Harfners Leidensmacht.

Aeolstöne, Wehmuthsklingen
Kennet auch das Menſchenherz,
Gönnet ihm ſein Lied zu ſingen,
Weht und rauſcht der Liebesſchmerz.

Sterb' ich einſt, ſo denke mein.

Sterb' ich einſt, ſo denke mein,
Laß ſie fließen Deine Thränen
Ueber den geſchloſſ'nen Schrein,
Der mich faßt mit meinem Sehnen.

Feſt gepreßt iſt dann der Mund,
Der Dir Liebe einſt geſchworen,
Da ich Dich zum Seelenbund
Unter Blumen auserkoren.

Nimmer flammt das Augenpaar,
Dich Geliebte zu erſpähen,
Denn geknickt iſt, was da war,
Bis auf einſt'ges Wiederſehen.

Wandle dann zum ſtillen Grab',
Eine Blume mir zu ſetzen,
Beuge Dich zu ihr hinab,
Sie mit Thränen zu benetzen.

Ein lieblich Vöglein kommt geflogen.

Ein lieblich Vöglein kommt geflogen
Aus wohlbekanntem — theurem Land',
Vielleicht war ſie ihm einſt gewogen,
Und wiegte ihn auf ihrer Hand;
Ach, könnt' ich nur das Vöglein ſein!

Ein Bächlein kömmt gerauſcht ſo helle
Aus einem Lande ſchön und fein,
Ihr Antlitz tanzte auf der Welle
Wie ſie, ſo tief, bewegt und rein;
Ach, könnt' ich nur das Bächlein ſein!

Am Bächlein wehen laue Lüfte
Aus einem ſchönen Thalesgrund,
Sie bringen wohlbekannte Düfte,
Die küßten ihren Roſenmund;
Ach, könnt' ich ſolch ein Lüftchen ſein!

Und treiben ſeh' ich auf den Fluthen
Ein Blümlein, ihrer Hand entſchlüpft,
Und wie belebt von Liebesgluthen
Das Blümlein auf den Wellen hüpft;
Ach, könnt' ich nur das Blümlein ſein!

Da kommt ein Schifflein angeschwommen,
Es scheint mir doch so wohl bekannt,
Wie ist mein Herz — wie so beklommen!
Ist's nicht aus ihrem schönen Land?
Ach, könnt' ich dort im Schifflein sein!

Mit süßem Ruf der Liebes-Freuden
So stürzt sie hold mir an die Brust,
Vorbei sind nun die Sehnsuchtsleiden,
Es pocht mein Herz in froher Lust;
Die Theure ist — und bleibt nun mein!

Wie die Pfirsche nochmal blüht.

Villa Lazarovich 1852.

Wie die Pfirsche nochmal blüht
In des Herbstes lauem Wetter,
So mein Herz noch einmal glüht,
Treibt noch einmal bunte Blätter.

Doch die Blüthe kommt zu spät
Nach des Sommers heißen Tagen,
Wenn vom Nord der Eiswind weht,
Kann sie nimmer Früchte tragen.

Armes Herz, was fällt dir ein,
Blüthen in dem Herbst zu treiben;
Glüht auch warm der Sonne Schein,
Kann's doch so nicht lange bleiben.

Oder zeigt das Blühen nur
Mir mit sehnsuchtsvollem Ahnen
Eines künft'gen Lenzes Spur,
Will's mich an die Zukunft mahnen?

Stirbt mir jetzt die Blüth' im Frost
In des Winters rauhen Winden,
Weiß ich doch, daß Zukunft sproßt,
Einen Lenz mein Herz wird finden.

Liebe ruft die Nachtigall.

Liebe ruft die Nachtigall,
Liebe hört man's ſchmetternd ſingen,
Hört den milden Flötenſchall
Auf der Lüfte Silberſchwingen.

In der ſtillen Lenzes-Nacht
Schifft der Mond in reinen Lüften;
Dann, o dann ihr Lied erwacht,
Sanft umweht von Frühlingsdüften.

Wehmuth greift ins wunde Herz,
Echo trifft des Vogels Klage,
Thräne quillt von ſüßem Schmerz,
Eingedenk der Lenzes-Tage.

—8 8—

In Deinem Auge ſchlummert Zaubermacht.

In Deinem Auge ſchlummert Zaubermacht,
Der Schönheit holder Glanz umgibt Dein Weſen,
Und ſeit Du mir ſo lieblich zugelacht,
Kann ich aus Deinen Mienen Wonne leſen.

Wie Epheu, das ſich windet um den Baum,
Umſchlingen ſtets Dein Bildniß die Gedanken;
Was ſonſt noch öde war auf weitem Raum,
Iſt nun begrünt von zarten Blätterranken.

So hältſt Du mich mit zartem Liebesband,
Mit immergrünen — ewig jungen Ketten,
Das Epheu aber kann an ſich'rer Wand
Des Stammes ſich vor Lebensſtürmen retten.

Auf meines Liebchens Roſenwangen.

Auf meines Liebchens Roſenwangen
Ein kecker Schmetterling ſich ſetzt,
Ihn lockt der Roſen duft'ges Prangen,
Von Frühlings Honigthau benetzt.

Zu meines Liebchens rothen Lippen
Die zarte Nachtigall ſich ſchwingt,
Die rothen Kirſchen will ſie nippen,
Von denen ſie ein Liedlein ſingt.

Nach meines Liebchens weißen Zähnen
Ein neckiſch' Colibri'chen pickt,
Nach Mandeln iſt des Thierchens Sehnen,
An denen ſich ſein Herz erquickt.

Sie lächelt hold zu dem Begehren
Der kleinen Näſcher. „Einen Kuß,
Denk' ich, wird ſie auch mir nicht wehren.“—
Sie höhnt mich fort mit kaltem Gruß.

Es blühen duftend nun die Linden.

Es blühen duftend nun die Linden,
Es jäuſelt lieblich in dem Laub',
Und wiegt ſich in den Zephyrwinden,
Umſprüht von zartem Sonnenſtaub.

Der Frühling herrſcht in unſren Gauen
Mit neu erſtand'ner Blüthenpracht;
Es lockt uns in die Lindenauen
Mit wonnevoller Liebesmacht.

Was mag uns in die Auen ziehen?
Iſt es der Nachtigallen Sang?
Iſt es der Roſen ſchön'res Blühen?
Iſt es des Waſſerfalles Klang?

Was wollen wir dort ſehnlichſt finden
In Frühlings heit'rer Abendluft?
Ich weiß und fühl' es wohl, „die Linden"
Mit ihrem zarten Blüthenduft!

Beim Ampelſcheine.

Beim Ampelſcheine ſitzt
Allein und ſtill ein Knabe,
In ſeinem Glaſe blitzt
Und ſchäumt des Bachus Gabe.

Doch freut ihn nicht der Wein,
So perlend er auch glänzet,
Er fühlet ſich allein,
Er wird ihm nicht credenzet.

Sein Herz iſt liebeskrank
Und heimwärts ſtrebt ſein Sehnen,
Und mit dem Rebentrank
Vermiſchen ſich die Thränen.

Da nimmt er den Pocal
Und ruft, empor ihn hebend:
„Dir, Schatz der Herzenswahl!“
Und ſeufzet, leiſe bebend.

Und wie er alſo träumt,
Vom Glaſe hört er's klingen,
Der Wein von neuem ſchäumt,
Als wollt's ihm Antwort bringen.

Und wie er's Glas nun ſchwenkt,
Den Nektar zu genießen,
Die Fluth zum Mund ſich drängt
Mit gluthdurchwehten Küſſen.

Ein Geiſt den Geiſt umwallt,
Erinnerung erweckend,
Und flüſternd es verhallt,
Des Herzens Wunde deckend.

Was hat ſie mir gethan.

Was hat ſie mir gethan
Die wilde böſe Maid;
Sie ſah mich Armen an
Und mir ward herzeleid.

Was hat ſie wohl gewollt
Als ſie mich angeblickt,
Hat ſie in Haß gegrollt,
War ſie in Lieb' entzückt?

Ich weiß es Armer nicht,
Doch fühlt's mein krankes Herz,
Das ſchier entzwei mir bricht
Vor Freud' und wildem Schmerz.

Sie ſah mich Armen an
Und mir ward herzeleid,
Was hat ſie mir gethan,
Die wilde böſe Maid.

Jetzt hauchet wieder Frühlingswind.

Jetzt hauchet wieder Frühlingswind
Durch meines Herzens Aeolsharfe,
Es blüht in Lüften mild und lind,
Es bricht des Schmetterlinges Larve.

Des Herzens Saiten schwellen sacht
In bitter-süßem Wehmuthsschauer,
Es klingt in stiller Mondesnacht
Von Liedern, reich an Liebestrauer.

Die Luft zum Sturme sich erhebt,
Die Blüthen schüttelt's von den Bäumen,
Und klagenreich die Harfe bebt
Von hingeschied'nen Liebesträumen.

Ich kenne einen stillen See
Mit duftumgrüntem Bergesstrande,
Wie war mir's doch so wohl und weh,
Stand ich an seinem Uferrande.

Vom stillen Bergsee riß mich fort
Des Schicksals schwerempfund'nes Scheiden,
Nur manchmal weht die Luft von dort
Und weckt im Herzen Liebesleiden.

Schweigend ſinnt der Mond am Firmament.

Schweigend ſinnt der Mond am Firmament,
Sterne ſinken, Sterne fallen,
Doch der ſtete Mond kein Fallen kennt,
Kann in gleicher Bahn nur wallen.

Raſen möcht' er gerne mancheſmal,
Möcht' zur Ruhe dann auch ſinken,
Doch gezeichnet iſt die Bahn zur Qual,
Kann nur melancholiſch winken.

Iſt ſein Antlitz blaß darum und müd'
Von dem ewig gleichen Kummer,
Und wenn Morgens er in's Meer auch zieht,
Iſt's zur Ruh' nicht — nicht zum Schlummer.

Neuen Welten gehet er dann auf,
Muß in neuen Nächten ſcheinen,
Fort und fort im blaſſen — müden Lauf,
Ohne Lachen, ohne Weinen.

So iſt's mit dem ſtillen Kummer auch
In dem liebeskranken Leben,
Blaſſe Tage ohne Lebenshauch,
Die nur Kummer wiedergeben.

So mein Herz im Lebensäther zieht,
Gleich dem Mond am blauen Himmel,
Daß es ſchauert, wer den Bleichen ſieht,
Zieht er auch im Sterngewimmel.

Wieder einen Lenz erlebt.

Wieder einen Lenz erlebt!
Einmal noch ſeh ich ihn blühen,
Einmal noch mein Herz erbebt
Bei der Roſen duft'gem Glühen.

Seh' noch einmal friſches Grün
An den blüthenreichen Aeſten!
Doch die Wolken jagen hin,
Und die Sonne ſinkt im Weſten.

So auch raſch mein Leben eilt
Durch des Lenzes grüne Tage!
Dieſer Lenz iſt's, der nie heilt
Meine Schmerzen, meine Klage.

Und bevor die Blüthen Frucht,
Ruh' ich ſchon in kühlen Hainen,
Wenn ſie dort vielleicht mich ſucht,
Mag ſie wohl ein Thränlein weinen.

Thränen werden auch geſtillt;
Und in künft'gen frohen Lenzen,
Wenn am Aſt die Knospe ſchwillt,
Wird ein And'rer ſie bekränzen.

Es bricht mein Herz im rauhen Nord.

Es bricht mein Herz im rauhen Nord,
In grauumwölkter eis'ger Kälte,
O Liebchen, laß mich fort und fort
Zum Süden, den mein Herz erwählte.

Die Erd' iſt todt im weiten Schnee,
Dein Herz im Buſen Dir erfroren,
Da wird mir kalt und bang und weh,
Ich fliehe was ich einſt erkoren.

Im Süden mir das Leben lacht
In ſonnigfrohen Lenzestagen,
Im Süden gibt es Freud und Pracht,
Dort, Liebchen, kenn' ich keine Klagen.

Was iſt Dir, meine kalte Maid?
Ein Lächeln auf den blaſſen Wangen?
Du ahnſt das Glück, Dein Herz wird weit,
Und ſchwelgeſt in dem Frühlingsprangen.

Es ſchmilzt des Blickes nord'ſches Eis
Im Perlenbach der warmen Thränen,
O Südensmacht, dir Heil und Preis,
Du wirkeſt ſchon durch bloßes Sehnen.

Du weinſt mein neugebornes Kind
Und ſchickſt die Thrän' als Herzensboten;
So rüſte dich und komm geſchwind
Zu folgen, wie dein Herz geboten.

—↔—

Herzdurchdringend iſt Dein Blick.

Herzdurchdringend iſt Dein Blick,
Sind der Stimme ſüße Laute,
Herzdurchſtrömend bringſt Du Glück
Dem der liebend Dir vertraute.

Herzumblühend iſt Dein Sinn
Und Dein ganzes himmliſch Weſen,
Herzen muß es zu Dir zieh'n,
Die in Deiner Seele leſen.

Herzdurchwärmend glüht Dein Herz,
Dem das meine ich vermählte,
Herzentführend himmelwärts
Fliegt das Herz, das ich erwählte.

So ernſt der milde ſtille Mond.

So ernſt der milde ſtille Mond
In klarer Nacht am Himmel thront
Sein wehmuthsvollmagnet'ſcher Schein
Dringt mir ins kranke Herz hinein.

Er ſchwimmt in friſcher Abendluft,
In Lenz-durchſtrömtem Blüthenduft —
So ſchwimmt mein Herz im Liebestraum
In grenzenloſem duft'gem Raum.

Er leuchtet farblos blaß und mild
Des Seelenſchmerzes ſanftes Bild —
So leuchtet meiner Liebe Licht,
Das nie in friſche Farben bricht.

Er ſpiegelt ſich im weiten Meer
So feenhaft, ſo wunderhehr —
Des Liebchens reizende Geſtalt
Sich ſo am Grund des Herzens malt.

Der milde Mond blickt ernſt und ſtill,
Er weckt den Schmerz, der ſchlummern will;
Und jeder doch die Mondnacht liebt,
Die blaſſes Licht der Sehnſucht gibt.

Es glüht ein Stern.

Es glüht ein Stern
Am dunklen Himmel
So weit ſo fern
Im Sternengewimmel.

Ein Herz es ſchlägt
Im fernen Süden,
Das Herz ſich regt
Im Duft der Blüthen.

Was trübt den Sinn
Blick ich zum Sterne,
Was zieht's mich hin
In ſüdliche Ferne?

Wenn Zither-Töne lieblich ſchwellen.

Ischl 1852.

Wenn Zither-Töne lieblich ſchwellen
Mit zart verführeriſcher Macht
Wie eines Sees Silberwellen
Zu des Geſtades Blumenpracht,

Dann heben ſie auf leichten Schwingen
Das arme Herz zum Himmel auf,
Es ſchwebt im wonniglichen Klingen
Und folgt der Töne Wolkenlauf.

Doch Wolken ziehen raſch von dannen,
Und mit den Wolken zieht das Lied,
Wenn Lied und Wolken auch zerrannen,
Die Sehnſucht doch im Herzen glüht.

Ich kenne einen ſtillen See.

Iſchl 1852.

Ich kenne einen ſtillen See
Mit duftumgrüntem Bergesſtrande,
Wie iſt mir doch ſo wohl und weh,
Steh' ich an ſeinem Blumenrande.

Der See iſt blau und endlos tief,
So melancholiſch unergründet;
Mir iſt's, als ob 'ne Stimme rief',
Die hold mir einen Gruß verkündet.

Ich blick' und blick' zur Fluth hinab,
In's Seelenaug' der Alpenzonen;
Ach, däucht's mich doch ein Herzensgrab!
Wie gerne möcht' ich d'rinnen wohnen.

Und kömmt der Abend ſtill und mild,
So ſeh' ich auf den ſanften Wellen
Des ernſten Gletſchers Roſenbild
Des Sees dunklen Grund erhellen.

Des Ufers Frieden ſtört kein Laut,
Nur aus dem See ſcheint's mir zu winken,
Und iſt mein Herz auch fromm erbaut,
Doch drängt mich's in die Fluth zu ſinken.

Blick' ich zu den Bergen hin.

Villa Lazarovich 1852.

Blick' ich zu den Bergen hin,
Möcht' ich d'rüben mich noch wähnen,
Wo mir mild ein Auge ſchien,
Das mir weckte ſtilles Sehnen.

Blick' ich zu den Wolken auf,
Möcht' ich mit den Wolken jagen;
Statt zu folgen ihrem Lauf,
Send' ich ihnen nach die Klagen.

Blick' ich zu dem Sternenzelt,
Thut mein Auge ſich befeuchten;
Denn ſo enge ſcheint die Welt
Und die Sterne heller leuchten.

Blick' ich in das weite Meer,
Ueber grenzenloſe Flächen,
Wird mir's Herz ſo bang und ſchwer,
Möchte ſchier entzwei mir brechen.

Auf der Liebe Roſenhauch.

Auf der Liebe Roſenhauch
Schwebt mein Herz in eitler Wonne,
Gleich der Blüth' im grünen Strauch
Unter neuer Frühlingsſonne.

Wie es nun ſo leicht ſich fühlt
Und unnennbar dennoch leidet,
Wie es pochet, wie es wühlt,
Wie es ſcherzend Scherze meidet.

Ja, das iſt der Liebe Ruf,
Der mir aus den Bergen klinget,
Der mir neue Lieder ſchuf
Und mit Macht zum Herzen dringet.

Wie denk' ich Dein, Du holdes Weſen!

Trieſt 1852.

Wie denk' ich Dein, Du holdes Weſen!
Ich denke Dein auf Land und Meer;
Ach wär' es ſtets nur ſo geweſen,
Das Leben wäre nicht ſo ſchwer.

Am Lande, in den ſanften Blüthen
Entfaltet ſich mir zart Dein Bild;
Und wenn im Aether Sterne glühten,
War's wie dein Auge tief und mild.

Und wenn der Mond am Himmel ſchiffte
In ſtiller reiner Sommernacht,
So fühlt' ich durch die fernen Lüfte
Des heißgeliebten Blickes Macht.

Wie denk' ich Dein im Wehmuthskummer,
Wie zeigt Dein Bild mir meinen Pfad,
Biſt Traum im Phantaſienſchlummer,
Begeiſternd mich zu hoher That.

Wo die Cypreſſen gedankenſchwer.

Gravoſa 1853.

Wo die Cypreſſen gedankenſchwer
Ernſte Geſtalten zum Aether heben,
Palmen in Lieblichkeit wunderhehr
Sanft mit der Krone im Blauen ſchweben —
Laß mich der Wehmuth und Liebe leben.

Dort, wo im Sonn'- und Fontainen-Staub
Sanft der Jasmin und die Myrte blühet,
Funken im ſchattigen friſchen Laub'
Keck die Granat' und Mimoſe ſprühet —
O wie mein Herz da in Liebe glühet!

Und wenn erfüllt von Orangenduft
Wonnig die kühlenden Briſen wehen,
Sanft die Glocke den Abend ruft
Und die Geſtirne der Nacht erſtehen —
Laß in Liebe mich ſtill vergehen.

Beim Abend-Sonnenglühen.

Gravesa 1853.

Beim Abend-Sonnenglühen weint
Mein Herz ſo wehmuthbange Thränen,
Ach, wär' ich nur mit Dir vereint,
Dann gäb' es nimmer Schmerzens-Sehnen.

Es ziehen Wolken, goldgeſäumt,
Am glühend-rothen Firmamente,
Das ſchwellt mein Herz, die Seele träumt
Vom Glück, das mich beſel'gen könnte.

Und bläſſer wird das Dämmerlicht
Und Silber glänzt auf Meeresflächen,
Natur zur Seele klagend ſpricht
Wie Sonnenſtrahl und Herzen brechen.

Der Erde großes Abſchiedsbild
In melancholiſch tiefen Tinten,
Es ruft ſo bang, es ruft ſo wild
Fort aus des Lebens Labyrinthen.

Ach, hätt' ich doch ein Flügelpaar,
Ich würde nach der Sonne eilen,
Dort, wo der Tag noch hell und klar,
Dort bei dem Liebchen still zu weilen.

Warum die Maid im Westen haust
Wo täglich mir die Tage sinken,
Daß täglich mir's im Herzen braust
Wenn Abschied mir die Strahlen winken.

Die Glocken läuten.

Fiume 1853.

Die Glocken läuten,
Es ſchimmert das Meer,
Die Töne gleiten
So wunderhehr.

Sie gleiten über
Die ſilberne Fluth,
Das hör' ich lieber
Als Sangesgluth.

Sie gleiten und rauſchen
Mit voller Macht,
O laßt mich lauſchen,
Mein Herz iſt erwacht.

Sie ziehen auf Wellen
So ſanft und leicht
Zum Herzen zu ſchwellen,
Bis ſie es erreicht.

Das Echo zu wecken
In banger Bruſt,
Wo Schmerzen ſich necken
Und heitere Luſt.

Mit Sehnſuchtsflügeln ſanft und leicht.

Maxing, Juli 1854.

Mit Sehnſuchtsflügeln ſanft und leicht
Möcht' ich durch blauen Aether ziehen,
Bis ich mein Land, mein Land erreicht,
Wo Sorgen vor der Liebe fliehen.

Wie ſchlüg' ich raſch die klare Luft
Im weiten Aether frei zu ſchwimmen;
Schon hör' ich, wie mein Land mich ruf
Mit wohlbekannten Herzensſtimmen.

Mir wird nur wohl in jenem Land,
Wo im Orangenwald Fontainen
Zum Himmel ſenden leicht ihr Band
Von Perlen und demant'nen Thränen.

Wo ſich auf blumenreicher Au
Die Feentempel ſchön erheben,
Aus deren Hallen eine Frau
Ich grüßend ſehe zu mir ſchweben.

Siehſt Du einen Vogel flügellahm.

Maring, Juli 1854.

Siehſt Du einen Vogel flügellahm,
Dem ſie brachen ſeine kräft'gen Sehnen,
Daß im Park er weile ſanft und zahm,
Seine Fitt'ge wie zum Fluge dehnen;
Oh dann, Theurer, denk' an mich und weine.

Siehſt Du ihn, wie er zum Herbſteszug
Seinen Brüdern folgt mit langen Blicken,
Wie's ihn zieht und drängt nach weitem Flug
Wie zur Reiſe er ſich möchte ſchicken;
Siehſt Du es, ſo denk' an mich und weine.

Auch ich bin lahm,
Auch ich bin zahm;
Umſonſt des Herzens Zug,
Es fehlt die Kraft zum Flug.
Merkſt Du es, ſo denk' an mich und weine.

Sehnſucht nach Madeira.

Maxing, Juli 1854.

Hätt' ich Flügel, flög' ich fort
Um mein Eiland zu erreichen;
Wäre dort in ſichrem Hort,
Würde nimmermehr entweichen.

Herz! — mein Herz! wie pochſt Du wild?
Bange Sehnſucht gib mir Schwingen,
Um mir der Erinn'rung Bild
Vor dem Tod' noch zu erringen.

Auf dem Eiland ruh' ich dann,
Hauche meine letzten Sänge
Auf die Fluthen wie der Schwan,
Freud- und leiddurchwehte Klänge.

Frühling wird's in meiner Seele.

August 1854

Frühling wird's in meiner Seele,
Frühling aus dem Herzen lacht;
Daß ich's nimmermehr verhehle,
Wirkung iſt's der Liebesmacht.

Und mit neuer Kraft zum Leben
Blick ich auf den Zukunftsſtern;
Keine Grenzen kennt mein Streben,
Wenn erſtarkt des Herzens Kern.

Wie die Lerche möcht' ich ſchwingen
Mich in's Blau mit Flügelkraft,
Schmetternd in die Welt zu ſingen:
Daß nur Liebe Frühling ſchafft.

Wen nie der herbe Schmerz.

1854.

Wen nie der herbe Schmerz
Mit ſcharfem Gift durchwühlt,
Wer nie ſein heißes Herz
Im Thränenbad gekühlt,
Der kennt die Erde nicht
Mit Nacht und Sonnenlicht.

Wem nie gebrochen ward
Der friſche Lebensmuth,
Wer oben ſich bewahrt
In wellenreicher Fluth,
Sieht Oberfläche nur,
Nicht tiefe Ankerſpur.

Das Sinken iſt wohl herb
In dunkler Schmerzen Meer,
Und zugeſetzt wird derb
Dem Herzen kreuz und quer,
Doch trifft im Schlammesſatz
Man oft auch einen Schatz.

Und wieder taucht man auf,
Die Perl' in froher Hand,
Zu neuem Lebenslauf,
Bereichert nun, gewandt,
Und kennt der Schmerzen Nacht,
Und ſchätzt der Sonne Pracht.

Ernste Stunden.

(Adagio.)

Dann folgt des Lebens Ernst, Betrachtung stimmt
Zu tiefrer Melodie der Seele Saiten.

Carl V.

am 31. Auguſt 1558.

In St. Juſt's off'nen Kloſterhallen,
Sitzt ſchmerzgebeugt ein ſchwarzer Mann,
Die müden Sonnenſtrahlen wallen
Herab zu ihm, der ſchweigend ſann.

Und Phöbus küßt das Haupt dem Greiſe,
Dem er einſt Knecht und Unterthan,
Als er in Habsburgs Wellenkreiſe
Nie endete die Strahlenbahn.

Zum Abſchied läßt der Frater bringen
Der Kaiſ'rin Iſabella Bild,
Zu ſeinem Herzen mächtig dringen
Des Weibes Züge ſanft und mild.

„Sie war mein Jugendſtern hienieden,"
So, tief bewegt, er ſeufzend ruft,
„Iſt ſie von dieſer Welt geſchieden,
So will auch ich zur ſchwarzen Gruft."

D'rauf läßt der Kunſtfreund vor ſich legen
Des großen Titian's Gericht;
„Dem geh' ich fragend nun entgegen,"
So ſtill zu ſich der Frater ſpricht.

Und blicket ſinnend thalwärts nieder,
Umrauſcht vom dunklen Lorberlaub,
Und aus dem Kloſter ſchallen Lieder:
„Wie ſterbend Jeder wird zu Staub!"

Es faßt den Kranken Wehmuthsbangen
Wie wenn man Liebſtes bald verliert,
Zur Erde zieht ihn das Verlangen,
Die er mit mächt'ger Hand regiert.

Da ſinkt die Sonn' am Thalesſaume
Und milde blickend Carl erwacht
Aus ſeinem ernſten, dunklen Traume,
„Plus ultra!" ruft der Fürſt mit Macht.

Ich mußte kämpfen, mußte ſtreiten,
Doch wie die Sonne wiederkehrt,
Wird mir vom Tod' für alle Zeiten
Ein friedlich-ew'ger Tag beſchert.

Naturbilder.

Fünf Dinge zeigt mir die Natur,
Die wecken mir ein ſelt'nes Sehnen,
Und künden mir die Schöpferſpur
Und wiſſen mir das Herz zu dehnen.

Im weiten Plane ruht das Meer,
Ein Aug', d'rin Sonnen, Monde glänzen,
Voll ſüßer Milde, blau und hehr,
Ein Wellenſpiegel ohne Grenzen.
Und leiſen Schlag's in weiter See
Zieht eine Möv' als Kind der Wellen;
O Herz, wie wird dir ſüß und weh!
Mein Herz laß deine Segel ſchwellen! — —

Im blut'gen Roth die Sonne ſinkt,
Im Nebel grenzenloſer Wüſte;
Kein Vogel zirpt, kein Blümchen winkt,
Kein Baum, der noch beim Scheiden grüßte;
Auf weitem Sand ein Strauß nur rennt,
Im Dämmerlicht das einz'ge Leben.
Wer dieſes einſam Große kennt,
Dem muß das Herz vor Sehnſucht beben.

Die Pampa's hin ein Condor zieht
Auf grünen, endlos weiten Gauen,
Im Morgenlicht der Himmel glüht,
Der Nebel fällt, das Gras zu thauen;
Kein Laut auf weiter Wieſenflur,
Nur Condors kräft'ges Flügelrauſchen;
Nach Süden folg' ich ſeiner Spur,
Noch fern dem Fittigſchlag zu lauſchen.

Auf einem Hunnengrab allein
Steh' ich im heißen Pußtalande,
In mattem, trägem Sonnenſchein,
Umweht von feinem Gräberſande.
Mein Auge flieht die Steppe hin,
Und ängſtlich ſucht's nach fernen Freunden;
Es ſucht und ſucht der kranke Sinn,
Die Steppe gleicht wohl ſeinen Leiden.

Die Sterne leuchten ſtechend hell,
Und auf den ſchneebedeckten Planen
Da ſcheint das Mondlicht kalt und grell
An Todtenſchauer uns zu mahnen.
Und über's ſtille Schneefeld ſtreicht
Allein ein ſchwarzer, ſchwarzer Rabe;
Der Burſche meinem Sinne gleicht,
Er zieht gleich ihm auf weitem Grabe.

Unſterblichkeit.

Fleuch Seele himmelwärts
Und laß den Leib zerfallen,
Geendet hat das Herz,
Der Sturm hat es geſpalten.

Wenn auch die Leier bricht,
Die gold'nen Saiten ſpringen,
Der letzte Ton doch fliegt
Zu reinen Himmelsſphären.

Wenn auch die Roſe neigt
Ihr zartes Haupt zum Welken,
Der letzte Duft doch ſteigt
Zum Aether noch, zum blauen.

Wenn man von theurem Ort
Mit ſchwerem Herzen ſcheidet,
So lebt Erinn'rung fort
Und lebt nach vielen Jahren.

So wird die Seele auch
Aus welkem Leib' ſich heben
Und fort des Herzens Hauch
Wie die Erinn'rung dauern.

Mira,

eine indiſche Sage.

In finſt'rer Luft die Wäſſer wallen,
Der Nebel himmelwärts entſteigt,
Im Bilden dumpfe Töne hallen,
Nur Schöpfer Brahma ſinnend ſchweigt.

Es reihet ſich der Berg zum Thale,
Das Waſſer findet ſeinen Rand,
Es werden Steine und Kryſtalle,
Zu glänzen freut ſich der Demant.

Den Gott ergötzt ſein klares Feuer,
Sein Glanz, ſo ungetrübt und rein;
Er wahrt den Stein, der ihm ſo theuer,
Ihn freut des eig'nen Werkes Schein.

Atome ſich dann nimmer halten,
Sie löſen ſich aus ihrem Band,
Die Weltgeſetze wechſelnd walten,
Und raſch zerſetzt ſich der Demant.

Und die Atome weiter ſchweben,
Stets ſuchend einen neuen Halt,
Gefunden iſt ein neues Leben,
Der Stoff zum neuen Körper wallt.

Aus tiefem, dunklem Erdenſchooße
Entſteigt, wie Schnee ſo rein und weiß,
Damaskus' balſamreiche Roſe
Dem neubelebten Stoff zum Preis.

Sie währt in Brahma's reichem Garten,
Mit jedem Jahr ſie ſchöner blüht,
Die Bajaderen ihrer warten
Für ihren Gott, von Fleiß erglüht.

Doch einſtens rauhe Stürme brauſen,
Die hehre Roſe knickt der Wind,
Die weißen Blätter weit hin ſauſen,
Der Stoffe Einheitsmacht zerrinnt.

Und die Atome weiter ſchweben,
Stets ſuchend einen neuen Halt,
Gefunden iſt ein neues Leben,
Der Stoff zum neuen Körper wallt.

Aus eines Eies zarter Hülle
Ein Täublein weiß und blank entflieht,
Es ſchlägt die Luft mit Federnfülle,
Auf Brahma's Finger es ſich wiegt.

Der Gott das liebe Thierlein herzet,
Das Täubchen, das gar lieblich girrt,
Mit Bajaderen munter ſcherzet,
Und durch des Ganges Auen ſchwirrt.

Wie nun die Taub' in Lüften ſtreichet,
Erreicht ſie feindliches Geſchoß,
Ihr kurzes Leben ſchnell entweichet,
Es trennen ſich die Stoffe los.

Und die Atome weiter ſchweben,
Stets ſuchend einen neuen Halt,
Gefunden iſt ein neues Leben,
Der Stoff zum neuen Körper wallt.

Die Mutter in des Schmerzens Wehen
Ein Mägdlein wunderhold gebiert
Gar weiß und lieblich anzuſehen,
Von Mutterſorge ſtets geführt.

In Mira kommen die Atome
Zum Selbſtbewußtſein ihrer Macht,
Gedanken bilden ſich zum Strome,
Der Stoff iſt nun zur Seel' erwacht.

In Brahma's Götterarm geſunken
Liegt Mira an der edlen Bruſt
Des Schöpfers, von der Freude trunken,
Pocht ihr das Herz in Liebesluſt.

So lebt ſie unter Indiens Sonne,
Beſchienen von dem Götterglanz,
In Lieb und immer neuer Wonne,
In munterm lebensfrohen Tanz.

Da kommt ein giftiger Pfeil geflogen,
Entſandt von ſtarker Feindeshand;
Ach! Mira's Herz hat Gift geſogen,
Ihr Blut bemalt des Ganges Sand.

Atome nimmer weiter ſchweben,
In Mädchens Seele iſt ein Halt,
Gefunden iſt das neue Leben,
Der Geiſt in ſchön're Welten wallt.

In rein'rem Leib' ſich zu bewegen,
Mit der Erinn'rung holder Macht,
Entfliegt der Stoff in reichem Segen,
Zu neuem Leben angefacht.

Amala.

Meligne, 10. September 1853.

Sie schied ein Engel himmelwärts
Aus stillem friedensvollem Leben;
Wer wird ein gleiches schönes Herz
Uns armen Rückgeblieb'nen geben?

Was raubt uns Gott dies stille Glück,
Des Trostes sanfte Friedensfreuden,
Wer schenkt den Engel uns zurück,
Um den den Himmel wir beneiden?

Ihr Tod doch einen Segen bringt
Den Zweifelnde wir sonst nur ahnen,
Wornach die Hoffnung bange ringt
Durch schwer gewund'ne finstre Bahnen.

Es ist des Daseins Ewigkeit,
Was solche Seelen uns beweisen,
Die schuf Gott nicht für Sterblichkeit
Sie eilen zu den Himmelskreisen.

Denn ſo Vollkomm'nes ſtirbt nicht hier,
Wer ſie gekannt, der wird's begreifen;
Geſchaffen wird der Menſch für's Licht,
Auf Erden ſoll die Frucht nur reifen.

Und Thränen, die der Heil'gen Tod
Entlocket unſern Abſchiedsblicken,
Zu Perlen wandelt mild ſie Gott,
Den Engel dort damit zu ſchmücken.

Das weinende Kind.

Meligne, 12. September 1853.

Es ſitzt ein Kind am Bergeshang
Und weinet bitt're, bitt're Thränen,
Und weint gar leiſ', und weint gar lang,
Doch kenn' ich nicht ſein banges Sehnen.

Es blickt in's Thal und ſchluchzet ſtill
Allein in weiten Bergeshöhen,
Ich weiß nicht, was das Arme will,
Doch kann der Schmerz den Schmerz verſtehen.

So ſaß das Kind am Bergeshang,
Ich blickt' es an und fühlt' ein Sehnen,
Mir ward ſo weh, mir ward ſo bang,
Und weinte bitt're, bitt're Thränen.

Thränen der Sterne.

Meligne, 12. September 1853.

In ſtiller blaſſer Majeſtät
Der milde Mond ſich hebt,
Und ſchauerſüß die Briſe weht,
Natur in Wonne bebt.

Der Pflanzen ſanfte Blüthenwelt
Den duft'gen Kelch erſchließt,
Und d'rauf der Thau in Perlen fällt
Wie Thrän' um Thräne fließt.

Und Thränen ſind es, ſtill geſandt
Von irgend einem Stern, —
Der blickt zur Erde unverwandt
Und weint, daß er ſo fern.

Doch weil die Sterne ſanft und gut,
So wird's der Welt zum Troſt,
Es fällt als Thau die Thränenfluth, —
Die Erde blüht und ſproßt.

Auf Erden aber Niemand weiß
Wie's oben weint und glüht, —
Um welchen bittern Leidenspreis
Die Erdenblume blüht.

Klage.

Wehe, wehe armes Herz,
Es verrauſchen alle Freuden,
Und ſie wechſeln mit dem Schmerz,
Mit der bittern Zeit der Leiden.

Iſt der Schalk heut, Amor, hier,
Ball mit Deinem Herzen ſpielend,
Morgen tritt der Tod zu Dir,
Sich'rer als das Knäblein zielend.

Am Morgen.

Langſam heben ſich die feuchten
Nebelkuſen aus dem Moor,
Bläſſer ſchon die Sterne leuchten,
Dämmerlichte ſteigt empor.

Weite Bergesſpitzen glühen,
Silberkalt iſt's Firmament,
Raben hört man krächzend ziehen,
Fröſtelnd raſch der Dammhirſch rennt.

Weiße kalte Wolken eilen
Raſtlos in die Ferne hin,
Wölfe wild ihr Frühlied heulen
In dem Föhrenwalde d'rin.

Schauern auch des Körpers Glieder
Wenn der Morgen kalt erſteht,
Fühlet doch die Seele wieder
Friſch und frei ſich angeweht.

Von oben.

Wien, Auguſt 1854.

Die Freunde rufen mich empor
Aus ſonnigblauen Himmelsſphären
In ihren ſchmerzentbund'nen Chor,
Wo Friedenstage ewig währen.

Die Freunde rufen ſehnſuchtsvoll
Aus endlos klaren Himmelsweiten,
Und rufen, daß ich folgen ſoll,
Wohin mich jene Sterne leiten.

Dort herrſchet ew'ger Sonnenſchein,
Dort ruht ſich's aus im Frühlingsfrieden,
Ihr ladet ſehnſuchtsvoll mich ein,
Den müden Pilger von hienieden.

Ich höre László's Seemannsgruß,
So wohlbekannt, aus weiter Ferne,
Dein Ruf iſt mir ein Liebeskuß,
Wie folgt' ich ihm, wie einſt, ſo gerne.

Die Braut, ſie ſingt willkommen zu,
Wie einſt am gold'nen Tajo-Strande;
Sie ſingt ſo mild von ſel'ger Ruh',
Vom ewig klaren Himmelslande.

Der Mutter-Freundinn Stimme auch
Sie klingt wie ferner Friedensſegen;
Wie lauſcht' ich einſt auf jeden Hauch,
Als ich am Herzen ihr gelegen.

Wo László milde Ruhe fand,
Wo Braut, Verwandte, Freunde weilen,
In dieſem fernen Friedensland,
Da müſſen alle Wunden heilen.

Umſonſt ruft, Freunde, ihr mich nicht,
Ich folge euch zur Sonnenhöhe,
Und ſtreife ab im Flug' zum Licht
Die Larve alles ird'ſchen Wehe.

Auf einem Berge möcht' ich ſterben.

Auf einem Berge möcht' ich ſterben
Bei gold'nem Sonnenuntergang,
Ich möchte nicht im Thal' verderben;
Dem letzten Blicke keinen Zwang!

Auf rothumglühten freien Höhen
Da haucht' ich aus den letzten Hauch,
Da, wo die Lüfte friſcher wehen,
Wenn aufwärts ſteigt der Abendrauch.

Und wenn die Glocken Ave ſingen
Im Kloſter an dem ſtillen See,
Hört' aus dem Thal' ich's aufwärts klingen;
In Himmelswonn' ſchmilzt Erdenweh.

Noch einmal könnt' ich nieder ſchauen
Zum goldumfloß'nen Erdenplan,
Und ſähe mir die grünen Auen,
Den Wald, die Blumenwieſen an.

Im Dufte brächen meine Augen
Wenn mit der Sonn' mein Haupt ſich neigt,
Dies letzte Athmen könnte ſaugen
Den Blüthenduft, der aufwärts ſteigt.

Und wenn der Sonne letzte Strahlen
Vom Purpur ſehnſuchtsvoll durchglüht
Ihr Roth auf meine Wangen malen,
Die Seele in den Himmel zieht.

Der Kranich im Gehäuſe.

Mit dem Herbſte Wehmuth kömmt
In die arme, bange Seele,
Wie's da glühend zieht und ſtrömt,
Wie ich ſchmerzbewegt mich quäle.

Wenn die Seele ſtürmt und drängt
Wie der Kranich im Gehäuſe,
Den das Eiſengitter engt,
Kömmt die Zeit der Südensreiſe.

Hebt er ſich zum Flügelſchlag,
Stößt er wund ſich an dem Gitter,
Wird aus Träumen ſchmerzenswach,
Klagt ſo einſam, klagt ſo bitter.

Bis er einſt im Sehnſuchtszug
Sich am Gitter todtgeſchlagen.
Wer wird, wenn er todt ſich ſchlug,
Nach dem armen Kranich fragen?

Ueber die Berge.

Was zieht's mich zu den Höhen,
Was fragt mein trüber Sinn?
Er will das Jenſeits ſehen,
Er will zum Gipfel hin.

Das Räthſel will er ſchauen,
Von dem der Berg uns trennt,
Des Jenſeits gold'ne Gauen,
Die ihm die Sehnſucht nennt.

Das Herz, es malt mir herrlich
Des Jenſeits gold'ne Pracht,
Dem Geiſt bleibt's unerklärlich,
Durch Zweifel, die erwacht.

Ich blick' in heißen Thränen
Noch einmal zu der Höh';
Wie wonnig iſt das Sehnen!
Wie tief das Hoffnungsweh'!

Da ſinkt die klare Sonne
Am blauen Bergesſaum,
Da quillet Hoffnungswonne
Und Wahrheit wird der Traum.

Wohin die Sonnen ziehen,
Da muß ein Jenſeits ſein;
Dahin will ich auch fliehen,
Iſt's Herz nur ſonnenrein.

Die Weide.

Im Herbſtesſchauer liegt die Haide
So weit, ſo weit, ſo öd, ſo öd,
Es ſtreicht der Wind und eine Weide
Nur einzig mit den Armen weht.

Die grauen Wolken eilend ziehen
Auf kahler Fläche fort und fort,
Der Vögel Schaaren ſüdwärts fliehen
Zum trauten, lebenswarmen Hort.

Die arme Weide ſturmdurchzogen
Sie bleibt am Feld' allein, allein,
Die Arme dürr und ſchmerzgebogen
In banger Qual, in ſtummer Pein.

Mir iſt die Welt gleich dieſer Haide
So weit, ſo weit, ſo öd, ſo öd,
Es ſauſt der Sturm, ich bin die Weide,
Die bang mit ihren Armen weht.

Unaufhaltſam.

Und ewig geht's dem Grabe zu,
Ob Liebe rauſcht, ob Leben fluthet,
Es jaget raſch zur ew'gen Ruh',
Wo Niemand weint, kein Herz mehr blutet.

Und hüpft es auch und tanzt die Welt
In nimmerſatten Carnevalen,
Es kommt die Zeit, wo Hain ſich ſtellt
Und bang die Todtenglöcklein ſchallen.

Das Leben jagt in grauſer Haſt;
Das frohe Heute, kaum genoſſen,
Es iſt zum Geſtern ſchon erblaßt,
Und nun für ewig nachtumfloſſen.

So lang der Menſch auf Erden ſchleicht,
Das Glück wird nimmermehr ihm dauern,
Es kommt, es zeigt den Glanz und weicht
Und läßt ihn, kaum entzückt, ſchon trauern.

Es iſt ein Zug im Erdenthal,
Der zieht als ſtärkſter der Magneten,
Der zerrt am Leben ohne Wahl
Und ohne je ſich zu verſpäten.

Es iſt der Zug dem Grabe zu,
Ob Liebe rauſcht, ob Leben fluthet,
Er jaget raſch zur ew'gen Ruh',
Wo Niemand weint, kein Herz mehr blutet.

Thränen.

Weint das Auge ſtill und mild
Wehmuthsvolles Liebesſehnen,
Dann ſind Perlen wohl das Bild
Für die ſanftentrollten Thränen.

Thränen werden helles Blut,
Preßt ſie ſchneidend das Gewiſſen,
Folgen ſie dem Uebermuth,
Der zum Fehl dich hingeriſſen.

Iſt die Ehre dir gekränkt,
Brennen feuer-gleich die Zähren,
Was ſie treffen wird verſengt,
Alles können ſie verheeren.

Glänzt es in dem Augenſtern,
Durch Begeiſt'rung froh entzündet,
Dann ſieht man die Thräne gern,
Als Demant, der Großes kündet.

Doch am ſchönſten iſt ſie Thau,
Der den Blüthen Friſchung ſpendet,
Wenn ſie in des Auges Blau
Wird vom ſüßen Troſt geſendet.

Halt.

Ein furchtbar-luſtiger Tanz
Das ſchaurig-traurige Leben
Mit Bettel, Flitter und Glanz
Mit herzverwirrendem Streben.

Es ſauſ't der Reigen ſo toll
In wildem ſtürmiſchen Treiben,
Und wo die Fiedel erſcholl,
Da gilt's zurück nicht zu bleiben.

Und Alles eilet ſo hin
Vom grauſen Strome gezogen;
Und tanzt und raſ't ohne Sinn,
Der kaum geahnt auch entflogen.

Doch kenn' ich wohl ein „Halt"
Für All das eitle Gebaren;
Im Grab' wird der Glühendſte kalt —
Dahin iſt noch Jeder gefahren.

Sehnſucht nach Licht.

Einſt ging ein Mann im dunklen Haine,
Er ſuchte nach dem wahren Weg,
Er tappt im blaſſen Mondenſcheine
Auf Fels und unbekanntem Steg.

Er ſehnte ſich im bangen Suchen
Nach einem leitend ſichern Licht,
Doch trotz dem Beten und dem Fluchen
Erblickt er das Erſehnte nicht.

Zu finden hofft und hofft er immer,
Wild bricht er ſich die Bahn im Wald,
Da ſieht er plötzlich rothen Schimmer
Aufflimmern an der fernen Hald'.

Nun ſtürzt er zum erbet'nen Zeichen,
Doch als er glücklich — hoffend naht, —
Faſt fliegt — um bald es zu erreichen,
Bemerkt den Trug er, nur zu ſpat.

*

Es war nur eine Waldcapelle
Darein ſie legten eine Leich';
Von einer Lampe kam die Helle,
Sie ſchien auf's Bahrtuch ſchön und reich.

Verzweifelnd muß er weiter jagen
Und immer irrt er fort und fort;
Der Wald erſchallt von ſeinen Klagen,
Doch Echo höhnt von Ort zu Ort.

Und wieder ſieht er plötzlich Strahlen
Von einem Lichtlein ſchwach und matt,
Doch ſind's nur eines Käfers Schalen
Auf einem zarten grünen Blatt.

Da funkelts abermals durch Bäume,
'S iſt einer Eule Augen-Stern,
Und tiefer dringt er in die Räume,
In dieſes Dickichts finſtern Kern.

Da tanzt ein Licht zu ſeinen Füßen,
Bald hüpft es leicht in dunkler Luft,
Bald ſcheint's das feuchte Gras zu küſſen;
Wie's ihn nun ziehet! — wie's ihn ruft!

Er folget froh dem muntern Weiſer, —
Stets hoffend auf den rechten Pfad, —
Durch friſche Aeſte — dürre Reiſer,
Durch Raſenplätz' und Blumenſaat.

Des Mannes Herz empor ſich richtet,
Ihn führt der unbekannte Glanz;
Es ſcheint ihm, daß der Wald ſich lichtet,
Und dünner wird der Bäume Kranz.

Doch wie er weiter iſt gekommen,
Ward ihm gehoffte Rettung nicht,
Ein Sumpf hat raſch ihn aufgenommen,
Ein Irrlicht war das holde Licht.

Täuſchung.

Eine Wolke ſah ich fliegen,
Roſenfarb mit gold'nem Glanz,
Wonnevoll thät ſie ſich wiegen
Unter munt'rem leichtem Tanz.

Immer höher in den Lüften
Stieg ſie durch der Sonne Strahl,
Schwebte über rauhen Klüften,
Ueber Berg und grünem Thal.

Doch als hinter blauen Höhen
Bald der Sonne Glanz verſchwand,
War die Wolke ſchwarz zu ſehen,
Mit verwiſchtem grauem Rand.

Winde kamen angeflogen,
Und der Wolke Leib zerfiel,
Zu der Erde angezogen
War die Regenfluth ihr Ziel.

In die Ferne.

Seh ich auf der hohen See
Schiffe durch die Wellen ſchäumen,
Wird das Herz mir bang und weh,
Muß mich auf die Schiffe träumen.
Was für Sehnſucht treibt mich hin?
Was betrübet meinen Sinn?

Zeigt ſich an dem Horizont
Mir ein Eiland grün und wonnig,
Möcht' ich ſein der dorten wohnt,
Denk das Eiland mir ſo ſonnig.
Was für Sehnſucht treibt mich hin?
Was erfindet ſich mein Sinn?

Seh ich an dem Firmament
Einen Vogel ſtille ziehen,
Nach dem Flug mein Herz ſich ſehnt,
Möchte durch die Lüfte fliehen;
Sehnſucht treibt mich, doch wohin?
Fliehen will der kranke Sinn.

Unſres Herzens Sehnſuchtszug
Schafft ſich unerreichte Ziele,
Nur nach dieſen ging der Flug,
Gehen Phantaſienſpiele.
Sehnſucht treibt doch ohne Sinn
Raſtlos fort in's Weite hin.

Seit das gold'ne Paradies
Nimmer friedlich blüht hienieden,
Niemand noch ſein Schickſal pries,
Sehnſuchtsfluch entführt den Frieden.
Sehnſucht treibt uns ferne hin,
Ziellos iſt das Ziel dem Sinn.

Phantaſie.

Schauerlich die Winde heulen
Durch die lange Winternacht,
Grauenhaft die Wolken eilen
Um des Mondes Todespracht.

Schrill die Seufzertöne pfeifen
Ueber ſchneebedecktes Feld,
Und die kalten Athem ſtreifen
Auf der öden — öden Welt.

Magre Arme dürrer Bäume
Ringen aus dem kalten Schnee
In die luft'gen Schauerräume
Mit des Jammers ganzem Weh.

Alle Wonne iſt erſtorben
Durch des Winters froſt'ge Hand,
Alles Leben iſt verdorben
Was der Herbſt noch übrig fand.

Nur die kraftlos ſchwanken Schritte
Einer düſteren Geſtalt
Zeichnen in den Schnee die Tritte
Eines Weſens ohne Halt.

Iſt ein Jüngling, leicht umhüllet,
Eilt dem nahen Kirchhof zu;
Was die Bruſt ihm wohl erfüllet,
Daß er fort ſtürmt ohne Ruh?

Auf ein Marmorkreuz er ſinket,
Und ſein Herz am Steine ſchlägt,
Kalt das Grab im Monde blinket,
Wo ſich die Geſtalt bewegt.

In der nahen Kirch' iſt's helle,
Lichter funkeln am Altar,
Weit geöffnet iſt die Schwelle
Zu dem Opfer wunderbar.

Unſ'res Heilands erſte Stunde,
Die Geburt von Gottes Sohn
Feiert man in heil'ger Stunde
Bei der Orgel ernſtem Ton.

Doch da draußen iſt es düſter,
Schreckensvoll der Sturm erbrauſ't,
Und der Jüngling blicket wüſter,
Seine Stirn' der Schnee umſauſ't.

„Allen Frieden auf der Erden,
Die da guten Willens ſind,
Ihnen wird der Segen werden
Durch das neugeborne Kind.“

So erſchallt es durch die Lüfte
Mit der Orgel hehrem Klang,
Und es rauſchet über Grüfte
Dieſer frohe Chriſtgeſang.

Wie ergreift ſo kindlich Sehnen
Eines Glaubensleeren Herz!
Und der Jüngling ſtürzt in Thränen
Fort mit ſeinem bitt'ren Schmerz.

Zwei Seelen.

Zwei Seelen ſah ich vor mir ſchweben,
Die Eine in der vollen Kraft
Mit jugendlichen Thaten Leben,
Die And're ſtill in Frieden ſchafft.

Die Eine ſtrebet vorwärts immer,
Sie haltet nichts, ihr glücket viel,
Umgeben von dem Weltenſchimmer
Erjagt ſie manches kühne Ziel.

Und Mächte, die im Finſt'ren ſchlafen,
Sie weckt ſie nur zu eilig auf,
Und was die And'ren niemals trafen,
Verſucht ſie in dem wilden Lauf.

Sie ſchwingt ſich in des Himmels Lüfte,
Zu blicken in der Wahrheit Licht,
Und ſteiget in die Todesgrüfte,
Zu brechen dort, was Niemand bricht.

Vom ſüßen Nektar will ſie trinken,
Weil Niemand trotzend davon trank,
Gelabet muß ſie furchtbar ſinken,
Zu ernten wohlverdienten Dank.

Die And're mild ihr Daſein ſpinnet,
Im Frieden ſucht ſie ihren Lohn,
Und glanzlos ihre Zeit verrinnet,
Nicht ſtürmet ſie zum Götterthron.

Sie ſtrebt nicht nach dem Flammenſitze
Der Wahrheit, die ein Schleier deckt,
Es ahnet ihr vom grellen Blitze,
Der jeden Pocher niederſtreckt.

Und welche von den beiden Seelen
Beneide ich um ihr Geſchick?
Von welcher möcht' ich Armer wählen,
Das kurze oder lange Glück?

Lebens-Katechismus.

Ordnung iſt das Syſtem der Moral und ermöglicht die Arbeit,
Fördert das Reſultat williger wirkender Kraft;
Feſtigt den menſchlichen Leib, der für ſie ſo eigens geſchaffen;
Drückt vielleicht das Genie, ſtärkt aber regelnd den Geiſt.

Auf ſeine Thaten ſtolz ſei der Mann, doch nie auf die Gaben,
Die, ein Geſchenk der Natur, ſie uns nach Willkür verleiht.
Eitelkeit macht uns blind und gibt uns den Schmeichlern gefangen,
Die uns am göngelnden Band halten in niedriger Haft.

Hochmuth kränkt und umnachtet den Geiſt, ſei er ſcharf auch und mächtig;
Eigenes Lob überqualmt ſtinkend der Anderen Lob.

Heiter ſtets erfülle die Pflicht, ſelbſt wenn ſie dir läſtig;
Ueber der Arbeit Maß werde die Klage nie laut.
Nie bejamm're des Körpers Leid vor deinen Gefährten,
Dränge den Andern nicht auf weder den Schmerz noch die Luſt.
Wenn du dir kannſt Unterhaltung verſchaffen, ſo nimm ſie mit Dank hin
Nach vollendeter Pflicht, doch daß ſie And're nicht drückt!

Ueb' Gutes und Aufmerkſamkeiten ſo viel als dir möglich,
Du erhebſt dein Gemüth, ſammelſt dir Beſſ'res als Gold.

Wenn du im ersten Augenblick auch fühlst ein Gelüste,
Gib ihm nicht nach, glaub' mir, rasch kommt die Zeit die bereut.

Heucht' Empfindungen nie, sonst dienst du schmählich der Lüge,
Läugne aber auch nicht wirkliches Herzens-Gefühl.
Wenn vor dir selbst dich das erste erniedrigt, beglücket das zweite;
Licht dem die Wärme fehlt, wäre der Geist ohne Herz.

Leichter ist nichts als zufrieden zu sein, du magst's nur befehlen;
Thätig-kräftiger Geist schafft sich das Glück ja nur selbst.

Wenn du der Menschen Schwächen bedenkst und auch so die eig'nen,
Findest du leicht dich zurecht, selbst mit dem herbsten Geschöpf.

Biſt du zur rechten Zeit nachſichtig gegen die Andern,
Sicherlich wird zum Dank Nachſicht von Andern auch dir.

Um geduldet zu ſein im heiteren, menſchlichen Kreiſe,
Wiſſe dies, daß du nicht ſtets kannſt der Genießende ſein.

Brauche doch nicht zu Allem nur fremde beſoldete Hände;
Und ſei deſſen gedenk, daß du auch eigene haſt.

Schone die Individualität jedes Volk's und der Menſchen,
Denke dich, wie du's vermagſt, in ihre Lage hinein;
Alſo gelangſt du erſt auf der Gerechtigkeit ſichere Wege,
Haſt du dieſes gethan, urtheile, ſchreite zur That.

Zorn bringt Krankheit und Mißbehagen in lähmendſter Weiſe;
Aber kein Reſultat, da er für Kraft kein Erſatz.
Energie unterſcheide vom Zorn und vom kränkenden Worte,
Andern verhallend im Wind, dir nur ein Stachel im Fleiſch';
Ruhige Feſtigkeit, ſprechend in klaren und offenen Worten,
Das iſt die Energie, dieſe nur zieret den Mann.

Für Vergangenes chriſtliche Reue, nie aber Verzweiflung,
Dieſe ſchwächt und ſchlägt doch nie Geſchehenes todt.
Regle die Gegenwart mit dem feinſten und klarſten Gewiſſen,
Mit Vertrauen zu Gott ſtrebe zur Zukunft hinan;
Deine Zukunft, ſo weit du reichſt mit des Geiſtes Vorausſicht,
Sei auf die Gegenwart nur klug und bedächtig geſtellt.
Das, o Freund, gibt dir Conſequenz, die im Leben ſo nöthig,
Und ſo wie Energie, köſtliche Zierde dir wird.

Warten zu können iſt Kunſt, der Augenblick kommt dir zu Allem;
Dauert ewig doch nichts, Leiden auch haben ihr Ziel.
Kommen dir Leiden, ſo denke nur an die vergangenen Uebel,
Und daß, wer viel litt, eben auch viel überſtand.

Muth iſt die Kraft der Mannes-Seele, er führt ſie durchs Leben;
Liebe iſt für das Weib, Ausdauer gibt ſie und Troſt.

Wechſel und Ruhepunkte, die gönne dem Geiſt' in Geſchäften,
Aus dem Gewohnten heraus reiß' den ermüdeten oft;
Dann gewinnſt du Elaſticität, bewahrſt dir die Friſche,
Neues faßt er dann leicht, ſchaffet dann wieder geſtärkt.
Meid' in Geſchäften verworrene Eile, ſo wie das Verſchieben,
Beides in Progreſſion rächt ſich auf bittere Art.

Raschheit ist gut und feste Principien, doch ohne Starrheit;
Bilde dich fortwährend aus, fleißig, im Geiste der Zeit.
Initiative mußt du in allem Wicht'gen ergreifen,
Das sich am Horizont werdend und wachsend dir zeigt;
Was sich ereignet, das kannst du, o Freund, dann lenken und wenden,
Daß es zu deinem Princip und auch zum Vortheile stimmt.
Wähl' in Geschäften deine Umgebung mit Scharfblick,
Traue, nachdem du geprüft, lasse dann wirken sie frei;
Gib ihnen nur die Richtung sodann in wicht'gen Momenten,
Laß ihnen alles Detail, sei bei der Arbeit nicht klein.
Kurz im Ausdruck sei dein Stil auch bündig und kräftig,
Vieler Worte Schwall lähmt ja und tödtet den Geist;
Ist auch der Worte Reichthum gar oft bestechend und klangreich,
Zeigt er doch meist sich als Deckmantel der Unwissenheit.

Wahrheit kannſt du immer von Jedermann ſagen dir laſſen,
Hörſt du mit Ruhe ſie an und ſelbſt mit Aufmunterung,
So gereicht's dir vor allen Menſchen zur größeren Ehre;
Dein bewieſener Muth gilt dir als Zeichen von Geiſt;
Denn es fürchten die Wahrheit nur eitle und kleinliche Seelen,
Die ſich der Fehler bar dünken, verblendet und ſchwach.
Tactvoll kommſt du dem Schaden zuvor, wahrſt dich vor Enttäuſchung,
Hörſt zur rechten Zeit offene Wahrheit du an;
Schaden kann ſie dir nie, biſt immer Herr doch des Willens,
Irgend ein Samenkorn bleibt aber ſtets als Gewinn.

Mit gehörigem Maß das Erlaubte alles verſuchen,
Gibt dir Urtheilskraft in ungewöhnlichem Maß.

Unter des Schickſals Schlägen wird dein Charakter geſchmiedet;
Was an dir Eiſen, wird Stahl, hart und doch biegſam zugleich.

Wer keine Seelenwunden erhielt, wer nie Bitt're erlebte,
Hat die Fähigkeit nicht, glaub mir, zum Lebensgenuß;
Aus den Tiefen des Meeres kommen die glänzenden Perlen,
Aus der Entbehrung auf tauchen die Freuden der Welt.

Spiel und Tand – Allerhand.

(Scherzo.)

Die Launen wechseln und o will das Herz
Zu Zeiten auch in's Weltgewühl sich stürzen
Ein heit'res Bild, vielleicht ein flücht'ger Scherz,
Muß uns des Daseins kurze Stunden würzen.

Deutsche Dichter-Namen.

Der deutschen Dichter Namen passen,
So gut zu ihrer Lieder Art,
Daß wir aus ihrem Namen fassen,
Was sich im Geiste offenbart.

So vornehm prächtig klinget Göthe
Wie seiner Dichtung mächt'ger Drang,
Es ist der klare Ton der Flöte,
Posaunenschall und Orgelklang.

Es glänzt und schillert, nennt man Schiller,
In vollen Farben — reichem Licht,
Und wars bei Göthe tiefer, kühler,
Begeist'rung hier zum Herzen spricht.

In Uhland hören wir ertönen,
Der Eule dumpfen Weheklang,
B lladen schauerlich erdröhnen,
Und ernster Vaterlandsgesang.

In Wieland wir die Ruhe finden
So weichlich warm, ſo geiſtig breit,
Gemächlich ſich Gedanken winden
Durch lange Werke weiſ' und weit.

Und wenn man Rückert's Namen nennt,
So bricht man ſich die Zunge faſt,
Wer ſeine eck'gen Lieder kennt,
Der findet, daß der Name paßt.

Es rauſchet aus dem friſchen Haine
Der Liebeslieder Frühlingsduft
Im milden blaſſen Mondenſcheine,
Wenn man den Namen Heine's ruft.

Der Erde ganzes Weh und Bangen
Aus tiefem See empor uns taucht,
Des Herzens ungeſtillt' Verlangen,
Wenn man den Namen Lenau haucht.

Onomatopöen.

Ich lauſche dem rauſchenden Bach,
Dem Plätſchern der platzenden Fluthen,
Dem Zirpen, ſo lieblich und ſchwach,
Des Heimchens in dämmernden Gluthen.

Auf's Girren und Zwitſchern ich horch'
Der Vögel, die flattern und fliegen,
Vernehme den klappernden Storch,
Das Summen und Schwirren der Fliegen.

Es ſäuſelt und lispelt der Wind
Im raſchelnden, kniſternden Laube;
Es brüllet das weidende Rind,
Es kreiſchet der Adler beim Raube.

Auch knurret und bellet der Hund
An klirrender — raſſelnder Kette,
Es quacken aus blähendem Mund
Die Fröſche im ſumpfigen Bette.

Vielſtimmig ertönt die Natur
Und jauchzet die Hymne der Wonne,
Bis endlich der Schlaf auf die Flur
Hinſinkt mit dem Sinken der Sonne.

Deutſche Männer — deutſcher Wein.

Willſt du deutſchen Wein nur nippen,
Scheint dir ſauer ſeine Fluth;
Schlürfſt du tiefer mit den Lippen,
Trifft du Kraft gepaart mit Gluth.

Willſt du mit dem Deutſchen ſpielen,
Er dir rauhe Kälte weiſ't;
Willſt du aber tiefer zielen,
Trifft du Herz und ſtarken Geiſt.

Champagner.

In roſigem, brauſendem Schaum
Entſteigen die Perlen des Gaſes,
Zu klein faſt ſcheinet der Raum
Des halſigen — ſchimmernden Glaſes;
Wie's immerfort ziſcht und gährt,
Gleich munt'rem franzöſiſchen Witze
Von plötzlichem Einfall beſchert
Aus flammendem, ~~geiſtigem Sitze.~~ Blitze.
Champagner ergötzet das Herz,
Doch fehlt ihm die rheiniſche Tiefe;
Wir koſten franzöſiſchen Scherz,
Doch Schaum iſt er deutſchem Begriffe.

Die Cigarre.

Es dampfet und rauchet
So leicht in die Luft
Der qualmende Duft
Vom Raucher enthauchet;
Mit honnigen Schwingen
Und bläulichem Glanz
Ein luftiger Kranz —
So hebt ſich's in Ringen.
Entzündet durch Gluthen,
So ähnlich dem Glück,
Entflieht es dem Blick,
In wirbelnden Fluthen;
Mit Mühe bereitet,
Wird's endlich am Ziel
Den Winden zum Spiel
Durch Lüfte geleitet.
Aroma entſchwindet
Zum Aether entſandt;
Der Körper, verbrannt,
Zur Erde ſich findet.

Der Zither-Schläger.

Es klimpert die wimmernde Zither
Mit ſchwingender, ſingender Kraft.
Der Sänger, er ſpricht uns vom Ritter,
Von Mahl — und gegohrenem Saft,
Von Streit und von ernſtlichem Kriege,
Von ſchwirrendem, kreiſendem Tanz
Und liebeumſtrickendem Siege
In freudig belebendem Glanz.
Und als er die Lieder beendet,
Beginnt er den Walzer mit Luſt,
Der Knabe zur Jungfrau ſich wendet,
Es pochet in fröhlicher Bruſt;
Das Tanzen iſt Mädchens Entzücken,
Und raſcher entrauſchet der Ton,
Die liebliche Maid zu beglücken.
Was wird wohl dem Spielmann zum Lohn?
Und als nun der Reigen zu Ende,
Beſchloſſen das ſchwindlige Glück,
Erhält einen Kuß er zur Spende,
Hell funkelt ſein dankender Blick.

Trinklied.

Vertrinket den gepreßten Wein
Von unſ'rem freien deutſchen Rhein;
Und überkömmt Euch in der Stille
Gar manche lächerliche Grille,
Erſtickt ſie in dem Rebenſaft
In ſeiner ewig jungen Kraft.
Und wollt ihr klare Wahrheit haben,
So müßt ihr eure Kehle laben,
Man ſagt: „in vino veritas!“
Darum entzapft das volle Faß! —
Der Wein beglückt die muntre Erde,
Man freut ſich ſein an jedem Herde;
Von Noah bis zu unſ'rer Zeit
Wird er geprieſen weit und breit;
In ſtillen Hütten, in Paläſten
Credenzt man ihn geliebten Gäſten,
Bei frohgeſchloſſ'ner Herzenswahl,
Bei Tod, Geburt- und Krönungsmahl,
Entpfropft man die Gedankenwellen,
Und jeder triffts, den Mann zu ſtellen,
Der Wein iſt deutſcher Männer Blut,
Voll ſtarkem Leben — frohem Muth.
So laßt ihm unſ're Toaſte bringen
Und heitre Jubellieder ſingen;
Ein Hoch! dem gold'nen deutſchen Wein,
Dem Vater auch, dem alten Rhein.

Die Nacht iſt eine Zauberinn.

1857.

Die Nacht iſt eine Zauberinn,
Sie ändert Weſen und Natur,
Erfreut, bethört der Menſchen Sinn,
Gibt dem, nimmt jenem ſeine Spur;
Was Tags nur Proſa und erklärlich
Iſt Nachts poetiſch, doch gefährlich.

Der Leuchtwurm iſt Demant die Nacht
Und Luna uns als Göttinn thront,
Als ſchmutz'ges Thier der Stein erwacht,
Ein blaſſer Käs ſchwimmt Tags der Mond,
Was Schlamm am Tag, erblickſt Du funkeln
Voll ſchönen Zauberlichts im Dunkeln.

Des Sumpfes Licht, des Meeres Schein,
Des faulen Holzes Phosphorglanz
Entſteigen nur dem Zauberſchrein
Der ſtillen Nacht im Dunkeln ganz
Wie Feen, doch erinnern immer —
Es iſt nicht Gold ein jeder Schimmer.

Symbolik der Wortklänge.

Es reimt ſich Herz,
Es reimen ſich die Thränen
So gut mit Schmerz
Und mit dem Worte Sehnen.

Wie reimt ſich Luſt,
Wie reimen ſich dem Freuden,
Mit Menſchenbruſt
Und mit den Menſchenleiden.

Die Sprache ruft
Uns zu mit bangem Ahnen,
Sie will an Gruft
Und Tod den Frohen mahnen,
Der heute roth
Und morgen todt.

Der Zigeuner.

Der Zigeuner ſtreicht den Bogen,
Daß die Saite hell erſchallt,
Mädchen kommen raſch geflogen,
Alles um den Braunen wallt.
Wie die dunklen Augen glühen
Bei dem tiefgedehnten Klang,
Wie ſie zündend Feuer ſprühen
Bei dem Vaterlandsgeſang.
Iſt der Burſche ſchön zu ſchauen!
Mit dem ſchwarzen Lockenhaar,
Mit den hochgewölbten Brauen,
Und dem Blick ſo ſcharf und klar.
Sind die Töne ſchön zu hören!
Bald ſo wonnig, weich und lind,
Bald gleich wie von Geiſterchören,
Wie die Aeolsharf' im Wind.
Tiefe Wehmuth liegt im Spiele,
Töne, wie aus and'rer Zeit,
Melancholiſche Gefühle,
Der Vergangenheit geweiht.
Auch in ſeines Tanzes Weiſe,
Wie der Lebensluſt zum Hohn,
Schleicht ſich in den Klang ſo leiſe,
Ach, der wehe Trauerton.

Der Sommer.

Die Sonne öffnet meine Seele
Wie ſie die Blüthen ſanft erſchließt,
Auch iſt's der Sommer, den ich wähle,
Der Wärme voll in's Herz mir gießt.

In ſeinem Lichte läßt ſich's leben,
Da kocht des Herzens heißes Blut;
Da will die Seele vorwärts ſtreben,
Da ſchäumt des Geiſtes Meeresfluth.

Des Würmleins Geſchichte.

Ein kriechendes Würmchen frißt
Das gackernde Huhn im Felde,
Gefangen wird drauf und geſpießt
Das Huhn für die fürſtliche Tafel.

Der König das Hühnchen verſchlingt,
Doch ſchluckt er auch haſtig den Knochen,
Der raſch in die Kehle ihm dringt,
Trotz Aerzten der König verſcheidet.

Da kömmt ein Würmchen heran
Und nagt ſich zur fürſtlichen Leiche
Durch Sammet und Flitter die Bahn,
Den König zur Mahlzeit zu wählen.

Das Hühnchen den Wurm zuerſt aß,
Der König verſchluckte das Hühnchen,
Doch's Würmchen den König dann fraß,
Dies, Freunde, iſt Würmleins Geſchichte.

Des Zechers Lied.

25. Auguſt 1853.

Es ſchäumt im Becher
Der perlende Wein,
Ich bin ein Zecher
Und freu' mich's zu ſein.

Im Goldpocale,
Wie ſchön iſt die Fluth,
Zum heit'ren Mahle
Die wärmende Gluth.

Zu frohen Scherzen
Löst er uns das Wort,
Er trägt die Herzen
Zum Himmel uns fort.

Und dreht er Köpfe
Auch manchmal im Kreis,
Die ſind nicht Tröpfe,
Zu groß nur der Fleiß.

Es schäumt im Becher
Der perlende Wein,
Ich bin ein Zecher
Und freu' mich's zu sein.

Ein altes Lied.

Hundert Herzenſchläge,
Doch ein gleicher Ton;
Hundert Liebeswege,
Doch zum ſelben Lohn.

Stets zu einem Ziele:
Lieb' und Hochgenuß;
Immer nach dem Stile:
Wein, Geſang und Kuß.

Lob der Fehler.

Maring, 16. Mai 1854.

Müſſen Alle ihre Fehler haben?
Gibt's nichts Reines auf der Welt?
Daß doch nimmer bei des Lichtes Gaben
Häßlich trüber Schatten fehlt!

Trifft der Menſch ein neues hehres Weſen
Das dem Herzen liebenswerth,
Sucht die Fehler ängſtlich er zu leſen
In dem Bild, das er verehrt.

Hofft im Stillen keine wohl zu finden,
Glaubt noch an ein Ideal;
Doch wo Roſen ſich zum Kranze winden
Fehlet nimmer Dornenqual.

Als der Herr die ſchöne Welt geſchaffen,
Voll der Stern- und Blumenpracht,
Hatt' er gegen Fehler keine Waffen? —
Doch er hat es gut gemacht!

Gab ſie, daß wir d'ran das Gute meſſen,
Und der Reiz nie fehlt der Kraft,
Daß die Rebe nimmer wir vergeſſen
Gab er uns auch Wermuthſaft.

Und wenn Alles ſüß und goldig wäre,
Jedes Menſchenkind erprobt,
Gäb's nicht Kampf, nicht Sieg und keine Ehre!
Sei für ſie uns Gott gelobt.

Röslein am Strand.

Zum Strande, zum goldenen Strande
Die Barke durch's Silbermeer zieht,
Zum grünenden — fröhlichen Lande,
Wo duftig die Roſe erblüht.

Zephyre die Segel uns ſchwellen
Mit lieblich erfriſchendem Hauch
Und treiben uns über die Wellen,
Zur Roſe im ſchwankenden Strauch.

Und Amor, er führt uns das Steuer
Mit ſeemänniſch-ſicherer Hand;
Es landet und naht der glüh'nde Freier, —
Wie ſchön iſt das Röslein am Strand!

Rhamſes.

I.

Aus Palmen umwalltem, heiligem Nile
Erhebt ſich der Sonne goldenes Licht,
Demanten gleich, ſpritzt das Waſſer vom Kiele
Des Schiffes, das Bahn im Fluſſe ſich bricht.

Es drängt ſich das Fahrzeug ſanft durch die Blüthen
Der Pflanze des Lotos, wellenumſpült;
Im Schilfe, wo ſtill die Flamingos brüten,
Da ſäuſelt die Luft, die wieget und kühlt.

Es ackern die Ruder die fruchtbaren Wellen
Und drängen das Schiff in rauſchendem Flug';
Nach Memphis, das ſchon die Strahlen erhellen,
Zur gold'nen Metropolis, fährt der Zug.

Im Kahne, auf purpurſchwellenden Kiſſen
Der Herrſcher Egyptens wonnevoll ſitzt,
Rubinen und Perlen um's Haupt ihm fließen,
Und im Diamante Sonnenlicht blitzt.

Am Strande die jubelnden Völker ſich beugen
Und drücken die Stirne in glühenden Staub;
Die Palmen vor ihrem Gebieter ſich neigen
Und ſenken in Demuth das heilige Laub.

Es ſchaut der Herrſcher mit trunkenen Blicken
Auf Völker und Städte, auf Gärten und Land;
Was kann wohl ein menſchlich Herz ſo beglücken,
Als Welten zu führen in göttlicher Hand?

Von Memphis erſchallen Prieſtergeſänge:
„Dir Segen Oſiris, o heiliger Sohn,
„Dir Rhamſes, Dir König die heiligen Klänge!
„Dir Herrſchenden, auf unſterblichem Thron!“

„Denn ewig nun glänzt Dein göttlicher Name
„Als König der Erde, als König der Welt,
„Und fortan beherrſcht Egypten Dein Same;
„Dir Segen als König, göttlicher Held!“

II.

Im wohlgeheizten, gemüthlichen Zimmer,
Da ſitzen Gelehrte im ernſten Kreis,
Es leuchtet zur Weisheit des Gaſes Schimmer;
Sie ſitzen und brüten in duldendem Fleiß.

Vor ihnen liegt eine ſteinerne Truhe,
Drin Hieroglyphen und Leichengebein;
Das Räthſel der Zeichen raubt ihnen die Ruhe,
Sie ſuchen den Namen der Leiche im Schrein.

Sie ſitzen wohl lange nächtliche Stunden
Und deuten und grübeln kümmerlich fort;
Doch endlich, Gelehrte, habt Ihr's gefunden,
Es einen die Zeichen ſich endlich zum Wort.

Triumph ward dem langen nächtlichen Denken,
Die Welt nun zu ſeh'n den Fund ſich beeilt,
Denn emſig wird zu Muſeumsgeſchenken
Der Mumienſchatz in Stücke zertheilt.

Wem werden ſie wohl die Arme nun ſchicken?
Ich denke, dem Lepſius wohl in Berlin;
Und wem die Beine? Je nun, ſie beglücken
Das weiſe Paris, das beſcheidene Wien.

Und in den Muſeen in Glas und Rahmen
Zur Neubegier man die Knochen ſetzt,
Und fraget Ihr nach der Mumie Namen, —
Nun Rhamſes, verſteht ſich, iſt's, den man ſo ſchätzt.

Xenien.

Aloë.

Herb und bitter iſt Dein Saft,
Hundertjährig Deine Kraft.

Belladonna.

Deine Frucht iſt ſchön und rund
Und verheißet guten Fund,
Aber, wer an Dir ſich laben
Will, verſpürt des Giftes Gaben.

Cactus alba.

Nur blühend in der dunklen Nacht
Schenkſt Du berauſchend Duft und Pracht,
Um mit den Dornen zu verwunden
Erwähltest Du die finſtern Stunden.

Camelie.

Ein verſtandlos, kaltes Weib
Mit dem ſchönſtgeformten Leib,
Durch das Aeuß're Viele blendend
Doch nicht duft'gen Balſam ſpendend;
Für das Auge ſchön zu wählen,
Doch kein Fund für tief're Seelen.

Kornähre.

Haſt Du Deinen reichen Kern
Achtet Dich ein Jeder gern;
Iſt die Frucht erſt ausgedroſchen
Biſt Du Stroh — Dein Werth erloſchen.

Lilie.

Ohne Makel — ohne Schuld
Ragt ſie ſtolz in reine Lüfte,
Blaß und ernſt — doch ohne Huld
Freut ſich Niemand ihrer Düfte.

—

Olive.

Um ſich an Deinem ſüßen Saft zu letzen,
Muß man Dich in den Zwang der Preſſe ſetzen.

—

Orange.

Blüth' und Frucht an einem Zweig'
Willſt Du duftend Speiſe geben,
Für das Auge, ſchön und reich,
Sorgeſt Du zugleich für's Leben.

—

Veilchen.

Du liebſt nicht reicher Farben Fülle
Doch reinen Duft in kleiner Hülle.

Vergißmeinnicht.

Die Blume ſucht der Wahrheit Quelle
Des klaren Waſſers Spiegelwelle.

Die Burg in Wien.

Als Chronik biſt gebaut,
Die Tracte ſind die Blätter,
In saeculis ergraut,
Durch Sonn und Sturmeswetter.

—

Schönbrunn.

Einen großen, ſtarken Geiſt —
Doch ein Herz auch, liebesmächtig,
Dieſer ſchöne Bau uns weiſ't,
Häuslich, wohnlich und doch prächtig.

—

Laxenburg.

Da herrſcht ein Geiſt ſo flach und kleinlich groß,
Gekrönt vom neuen — alten Ritterſchloß.

—

Belvedere.

Daß hier ein Feldherr dich gebaut
Ein jeder aus der Lage ſchaut.

—

Maring.

Wie die Menſchen ſchmeichelnd ſtaunen
Ueber kleine Prinzen-Launen.

—

Arſenal.

Scheint es doch den Herren nicht geheuer,
Das gebrannte Kindlein fürchtet's Feuer.

—

Ein Haus in Baden.

Als Bürgersmann will der Monarch erſcheinen,
Es läßt doch Beides niemals ſich vereinen.

Stephansthurm.

Du Magnetennadel, lang und ſpitz,
Zieheſt mächtig aus der Näh und Ferne
Völker-Schaaren her zum Kaiſerſitz, —
Alles kommt zu dir, dem Alten, gerne.

Waller-Sang.

(Finale.)

Schau'n wir zurück; was auch das Leben bringt —
Ein Wallen iſt's; vollbring' es friſch und heiter!
So kommt's, daß Ernſt und Scherz und Lieb' erklingt
In Wallers Sang bis dato und ſo weiter.

Der Schiffer von Sorrent.

Schiffer leitet
Seinen Kahn,
Still er gleitet
Seine Bahn.

Liebesflehen
Rauſcht um's Herz,
Süßes Wehen,
Wehmuthsſchmerz.

Der Sirenen
Liebesluſt,
Weckt ihm Sehnen
In der Bruſt.

Mächtig dringet
An ſein Ohr,
Wie da ſinget,
Nixenchor.

Sieht er's winken,
Wird's ihm ſchwer,
Möcht wohl ſinken
In das Meer.

Kühles Baden,
Feuchter Kuß;
Will ihn laden
Zum Genuß.

Schon umſchmiegen
Sie ihn lind,
Wird er ſiegen
Starkgeſinnt?

Sie umſchlingen
Ihn behend,
Mit dem Ringen
Iſt's zu End!

Akropolis.

I.

Melancholiſch ſchöne Nacht,
Mild und klar durch Mondeshelle
Ruht in ſüdlich warmer Pracht
Auf geſchichtlich großer Stelle.
Stolzer ſcheint und doppelt groß
Jeder dieſer Ueberreſte,
Hoch erbaut im ſtarken Schooß
Gutgewählter Felſenfeſte.
Weißer glänzt der Marmorſtein
In des Mondes bleichem Lichte,
Scheint mir's doch als trät' ich ein
In den Kirchhof der Geſchichte.

II.

16. September 1850.

Große Trümmer ſeh ich liegen
Einer ſtolzen, ſchön'ren Zeit,
Male rings von Hellas Siegen
Mahnen mich hier weit und breit;
Schlanke formenreiche Säulen
Sprechen von der Griechen Geiſt,
Von des Moslim's blut'gem Gräulen,
Kahle Schädel wohl zumeiſt.
Aus der kurzen Zeit der Franken,
Steht ein eckig ſteifer Thurm,
Deſſen Fundamente wanken,
Denn er ſtand manch' hartem Sturm;
Durch die ſchönen Propyläen
Scheint der alten Sonne Licht,
Wenn auch hin die Zeiten gehen,
Weicht doch ſie, die warme nicht.

III.

16. September 1850.

Bei dem jungen Morgenſcheine
Seh' ich eine Männerſchaar;
Froh geſellt bei Oeſtreich's Weine,
Bei der Goldfluth ſtark und klar.
Auf dem Thron' in ihrer Mitte,
Sitzet nach der Gäſte Wahl
Stolz ein Mann nach deutſcher Sitte
Und erhebet den Pocal:
„Hoch dir, Oeſterreich!“ ſo ſchallen
Jubelſtimmen laut empor,
Und im Herzen wiederhallen
Fühlt es jeder in dem Chor.
Alle haben's froh gerufen,
Nun bringt man die Libation
An der Göttertempel Stufen,
An der Tafelrunde Thron.
Und die Flaſche wird zerbrochen
Nach genoß'nem Rebenglück;
Mancher Grieche kommt gekrochen,
Nimmt zum Denkmal ſich ein Stück.

Zito Baſiliſſa.

1850

Wer jaget durch die Lüfte
In feurig frohem Muth,
Und ſcheuet weder Klüfte,
Noch wilde Bergesfluth?
Wer iſt es auf dem Pferde,
Der kühn und raſch ſich ſchwingt,
Daß weithin dröhnt die Erde,
Der Stein vom Hufe klingt?
Es ſauſet über Höhen
Und ſchwindelnde Gefahr,
Wo Gemſen ſelbſt nicht gehen
Und ſtolz nur hauſt der Aar.
Vom Thale hört man's ſchallen,
„O Baſiliſſa Heil!“
Die Berge wiederhallen,
Das Roß fliegt fort, ein Pfeil.

Beim Abschied.

27. September 1850.

Hellas allzurasch entflieht
Meinem sehnsuchtsvollen Blicke,
Wie mich's nach dem Lande zieht,
Von der Meeresbahn zurücke.
Wo der Himmel rein und blau,
Und der Berge Gipfel glühen,
Wo die Luft so lieblich lau,
Und die Sterne heller sprühen.
Stolz die Palme sich erhebt,
Und Orangen uns entzücken,
Wo der Lorbeer üppig strebt
Und die Myrten uns umstricken.
Lebe wohl, o theures Land!
Mich ergreift ein banges Sehnen,
Nach Lepanto's schönem Strand
Wend' ich meinen Blick in Thränen.

Die Chioſottinn.

Der Paſcha auf dem Divan ruht
Auf goldgeſtickten Caſchmirkiſſen,
Entlockt den Duft der Tſchibukgluth
Und läßt ſich kühlen Scherbet gießen.

Des Springquells immer neuer Klang
Ertönt durch ſeines Saales Räume
Und miſcht ſich in den Flötenſang
Der Nachtigallen Liebesträume.

Es ſäuſelt Luft vom nahen Meer
Durch der Arcaden weite Spalten,
Vom Garten ſendet Düfte her
Der Blüthen reizendes Entfalten.

Die Mädchen wiegen ſich im Tanz,
Des Paſcha's Dank ſich zu gewinnen,
Des Harems Blume naht im Glanz,
Mit Kunſt zu ſchmeicheln ſeinen Sinnen.

Doch nichts erfreut ſein ſattes Herz,
Gefröhnet hat er dem Genuſſe,
Gekoſtet hat er jeden Scherz,
Ihm iſt es nun zum Ueberdruſſe.

Da tritt ein ſchwarzer Diener ein,
Von einer Chriſtinn bringt er Kunde,
Es lauſcht des Paſcha's müdes Ohr,
Es zeigt ein Lächeln ſich am Munde.

Und da ſein Haupt er nickend wiegt,
Wie zum Befehl, ſie raſch zu holen,
Der Schwarze aus dem Saale fliegt,
Zur Griechenmaid, die er geſtohlen.

Bald kehret froh der Mohr zurück,
Die Griechentochter an der Seite;
Wie funkelt ſtolz ihr tiefer Blick,
Wie ſchweift er mächtig in die Weite.

Bei ihrem Anblick faſſet Gluth
Den lebensmüden Paſcha wieder,
Es ſtrömet neuer Lebensmuth
Durch ſeine längſt erſchlafften Glieder.

Er kauft die Schöne zum Genuß,
Der Sclave zählt ſich zu den Freien;
Nun langt er nach dem heißen Kuß,
Will Chio's ſtolze Maid entweihen.

Doch Photanie — ſie erfaßt
Den Yatagan in ſeiner Binde;
Der Paſcha bei der That erblaßt,
Es packt ihn Grauſen vor dem Kinde.

„Erkenn' die Chriſtinn!“ ruft ſie laut,
Und ſtößt ſich ſelbſt in's Herz die Schneide;
Es flucht der Paſcha, der es ſchaut,
Der Todten Antlitz glänzt vor Freude.

Smyrna.

1850.

Gefächelt von der Meeresbriſe,
Gequält von ſüßem Liebesweh,
Gelagert in dem feinen Kieſe
Des Strandes ſchau' ich in die See.
Ich ſeh' die holde Sonne ſinken,
Und mit ihr manches Hoffnungsbild,
Sie will mir in die Fluthen winken,
Zur kühlen Ruhe ſanft und mild.
Wie ſchön ſie ſtirbt in Roſengluthen,
Wie wehmuthsvoll erglänzt das Roth!
Ach, ſänk' auch ich nun in die Fluthen
Und fänd' den gleichen Sehnſuchtstod!
Doch, wie ſie in den Wellen ſcheidet,
Und ſich mein Auge ungewohnt
An dieſem ſchönen Anblick weidet,
Steigt aus den Bergen auf der Mond.
Der mir ſo treue Blicke ſendet,
Daß neue Hoffnung in mir keimt,
Mein Thränenblick ſich zu ihm wendet,
Das Herz von neuem Glücke träumt.

Nach Spanien.

Ich möcht zu Dir, o ſchönes Land, nun fliegen,
Wo ſchwarzem Haar' Jasmin und Roſ' entblühen,
Granaten funkelnd an dem Buſen glühen,
An den Altanen Myrten ſanft ſich wiegen;

Wo bei Corrida's blutgefärbten Siegen
Der Mädchen ſchwarze Augen Feuer ſprühen,
Und bei Bolero's heißgeliebten Mühen
Sich ſanft und ſtolz die feinen Glieder biegen.

Ach! könnt' ich Armer ſüdwärts wallen,
Sevilla's ernſte Mauern wiederſehen,
Des Alcazares goldumfloſſ'ne Zauberräume;

Ach! könnt' ich in Alhambra's luft'gen Hallen,
Wo mich Arabiens Mährchen zart umwehen,
Noch einmal träumen ſanfte Südens Träume.

Alhambra.

1851.

Ich ſah im Phantaſientraume
Ein Bild aus zarter Feenwelt,
Auf grünumwalltem luft'gem Raume
Ein mährchenhaftes Wunderzelt.

Die Wände ſchienen reich behangen
Mit Teppichen von ſelt'ner Art;
Und einen Säulenwald umſchlangen
Geſtickte Schleier leicht und zart.

Es glänzte in den Duftgeweben
Geſtickt in ungezählter Zahl,
Der Koranſprüche geiſt'ges Leben
Und Ornamente ſinn'ger Wahl.

Die Schleier wölbten ſich zum Bogen,
Gemächer, Höfe ſind vereint,
Von leichten Stoffen leicht umzogen,
Aus denen Gold entgegen ſcheint.

In luft'gen Sälen plätſchert wonnig
Des Springquells ewig rege Fluth;
Und duft'gen Gärten, grün und ſonnig,
Entwächſt der Roſe Feuergluth.

Des Veilchens Blüthen ſtill umringen
Mit Düften einen Silberteich,
Und aus den Myrten hört man ſingen
Die Nachtigallen ſanft und weich.

Das iſt Alhambra, hör' ich rufen,
Alhambra's ſteingewordnes Zelt,
Was hier die Mauren herrlich ſchufen,
Kein Traum iſt dieſe Wunderwelt.

Granada's Generalif.

1851.

Blumen ſproſſen, Blumen erblühen,
Auf Granada's Generalif,
Die Granaten ſchelmiſch erglühen,
Froh die Palm' in Aether ſich wiegt.

Veilchen ſtill geheimnißvoll koſen.
Mit den zarten Myrten im Grün,
Dufterfüllet knospen die Roſen,
Sanft umringt vom ſchlanken Jasmin.

In des Gartens blumigem Leben
Trauernd die Cypreſſe nur ſagt,
Daß nach Freud' es Schmerz auch gegeben,
In der Blüthen ewigem Lenz.

Seit den Mährchenzeiten der Mauern
Steht der erſte, rieſige Baum,
Um als Zeuge mahnend zu trauern
Von der Liebe ewigem Wahn.

Die Sultaninn ſah zu den Füßen
Dieſes Baums den Albencerag,
Mußte aber furchtbar es büßen
In des Sultans eiſerner Haft.

Deckt die Nacht mit kühlenden Schwingen
Die Natur im Generalif,
Hört man die Cypreſſe dann ſingen
Von der Liebe, Wonne und Schmerz.

Nachtigallen ſchweigen und lauſchen,
Stille ſteht im Aether der Mond,
In den Aeſten hör' ich es rauſchen
In des Baumes innerſter Welt.

Klagen von Zoraidens Leiden
Klingen aus dem grünenden Dom;
Klingen ſanft in's Thal bis zum Scheiden
Der balſamiſch wonnigen Nacht.

Im Plantio.

Valencia, Juni 1852.

Roſen blühen,
Augen glühen
Im Plantio.

Wonneduft
Würzt die Luft
Im Plantio.

Fächer winken,
Zähne blinken
Im Plantio.

Muß ich ſcheiden
Von den Freuden
Im Plantio.

Mit dem Schmerz
Bleibt das Herz
Im Plantio.

Der Felſen-Leu.

1852.

Vor einer Pforte ruht ein Leu
Mit ſtarkem Bau und Felſenmähne,
Und vor ihm eilet Jeder ſcheu,
Zu meiden die metall'nen Zähne.

Und wenn der Löwe grimmig brüllt
Und öffnet ſeinen Feuerrachen,
Das Meer mit Wellenſchaum ſich füllt,
Die Luft erdröhnt vom Donnerkrachen.

So liegt er an der Grenz' und wacht,
Die Fluthen von der Fluth zu theilen,
Mit der Gewalten Höh' und Macht
Die fetten Beuten zu ereilen.

Der Löwen ſtärkſten er ſich preist,
Mit meerumſpültem Felſenfuße,
Und fragt ihr, wie der Pförtner heißt?
Ruft er: „Gibraltar!“ euch zum Gruße.

Spaniſche Nacht.

Sanfter ſich an mich die Lüfte ſchmiegen
Von dem Monde ſchauerſüß verklärt;
Mährchenſäuſelnd ſich die Palmen wiegen,
Vom Guadalquivir ſo friſch genährt.

Süße Balſamdüfte ſchmeichelnd dringen
Vom Paſeo zum Altan empor;
Aus der Ferne die Guitarren klingen,
Weich und wonnig zum entzückten Ohr.

Durch die Gaſſen ſieht man's munter ziehen,
Froh genießt das Volk die kühle Nacht;
Der Manola Augen, wie ſie glühen,
Für den Majo, der ſie treu bewacht.

Ahnungsvoll erklingt es im Gemüthe
Unter dem hiſpan'ſchen Zaubermond;
Gleich als ob mir Lieb' im Buſen blühte,
Wo des Herzens ew'ge Sehnſucht wohnt.

Malaga.

1852.

In der Barke glitt ich leiſe,
Glitt im ruh'gen Mondenſchein,
Ruder ſchlugen Silberkreiſe,
Schlugen in die Fluth hinein.

Komm' vom Land, wo Myrten blühen,
Sanft ſich ranket der Jasmin,
Und mit Stolz Granaten glühen,
Glaubſt Du wohl ich dächte hin?

O Du irrſt Dich, theure Seele,
Wenn Du glaubſt, ich dachte d'ran,
Wenn ich auch von Pracht erzähle,
War ſie's nicht, auf die ich ſann.

Sehnte mich mit leichten Winden
Raſch zu ſteuern nach dem Land,
Wo ich einſt im Duft der Linden
Wahre, reine Liebe fand.

Madeira.

I.

Wie iſt's im Eiland hold!
Wie ſchwellt's in Lenzesträumen;
Wie ſtreut die Sonne Gold
Den Blüthen und den Bäumen.

Um's Eiland ſpielt das Meer
In unbegrenzter Fläche;
Im Eiland blüht es hehr,
Genetzt durch munt're Bäche.

Es ſproßt voll ſelt'ner Pracht
In dieſem Paradieſe;
Der Duft iſt Zaubermacht
Und Wonne facht die Briſe.

Das Herz wird doppelt Herz,
Verdoppelt fühlt die Seele,
Es jauchzt in munt'rem Scherz
Die luſterfriſchte Kehle.

Und doch ſtirbt hier ein Glück,
Ein maienjunges Leben,
Dem Aug' entflieht der Blick,
Der Geiſt will jenſeits ſchweben.

Es welkt im Blumenthal
Die ſchönſte, reinſte Blüthe;
Weil ſie nach and'rer Wahl
Für höh'res Lieben glühte.

Der Engel froh nun lebt
In himmliſch reinen Chören;
Dahin hat ſie geſtrebt,
Will dorthin nur gehören.

Doch war's im Eiland gut,
Es war das Leben Wonne;
Was floh das junge Blut?
Es ſchien ſo froh die Sonne.

II.

So lag vor meinen Blicken
Des Eilands ſchönes Bild,
Das immer mit Entzücken
Und Sehnſucht mich erfüllt.

Es hoben ſich die Gipfel
Der Berge ſehnſuchtsblau,
Es winkten Palmenwipfel
In Lüften ſanft und lau.

Der Odem reicher Blüthen
Umquoll das Paradies,
Die Wieſenblumen glühten,
Der Hirt die Flöte blies.

Es ward mir wohl und bange,
Mich zog's zur Inſel hin,
Es pocht das Herz im Drange,
Zum Eiland zog mein Sinn.

Doch herrſchte Windesſtille
Auf weitem blauem Meer,
So ſah ich nur die Fülle,
Genoß ſie nimmermehr.

Noch lang das Aug' ich lenkte
Zum Land auf Fluthen klar,
Was mich zum Eiland drängte,
Was wohl der Grund nur war?

Im Orient.

Der Wüſtenkönig zieht einher
Auf goldgezäumtem Nadirroſſe,
In ſeiner Hand die ſtarke Wehr,
Auf ſeiner Schulter Goldgeſchoſſe.

Ein reich geſticktes Pardelfell
Bedeckt des Pferdes feinen Rücken,
Es ſcheint die Sonne doppelt hell,
Des Fürſten Schmuck mit Luſt zu ſchmücken.

Der feine Scharlachburnus wallt
Um ſeine ſchlankgebauten Lenden,
Die Luft von Siegesliedern hallt,
Die ihm die ſchwarzen Völker ſpenden.

Sie ſtreuen Lotosblumen hin,
Sie winken ihm mit Palmenzweigen,
Und naht der Fürſt ſo wild und kühn,
Sie nieder in den Staub ſich beugen.

Der Straußenfedernbund umfacht
Die ernſten ſtolzen Herrſcherzüge,
Umfloſſen von der Fürſtenpracht,
Geſtählt im ew'gen Wüſtenkriege.

Es folgen Löwen ſeinem Pferd',
Giraffen, Tiger und Gazellen,
Mit Band und Kette ſchmerzbeſchwert
Das Nilpferd zog er aus den Wellen.

Er naht Palmyra's gold'nem Thor
Der Wunderſtadt umgrünten Wällen,
Und wendet ſich zum Sclavenchor,
Um ein'ge Köpfe noch zu fällen.

Im Volke weckt's Begeiſterung,
Denn alſo liebt's der Herr der Wüſte,
Iſt mächtig nur des Säbels Schwung,
Nicht bebt's vor ſolchem Blutgelüſte.

Im Saal die Odaliske ruht,
Sehnſüchtig harret ſein Gulnare,
Der König kommt und wiſcht das Blut
Vom Schwert mit ihrem Rabenhaare.

—tit—

Durazzo.

15. Auguſt 1853.

Wehmuthsvolles Bangen
Durch das Herz mir zieht,
Sehnſucht und Verlangen
Nagen im Gemüth.

Heimweh's ſtille Trauer
In dem Herzen klingt,
Liebesweher Schauer
Durch die Seele dringt.

In der Ferne irren
Weit vom Vaterherd,
Alles heißt's verlieren
Was dem Menſchen werth.

Oeffnen ſich die Welten
Dem, der muthig ſchied,
Können ſie vergelten,
Das was raſch er mied?

Ewig füllen Thränen
Mir den trüben Blick,
Bringt das Echo Sehnen
Aus dem Lied zurück.

Die Gefühle drängen
In das Herz mit Macht,
Schwellen mit den Klängen
Und der Schmerz erwacht.

Und dann tönen wieder
Als der Wunden Blut
Melancholiſche Lieder
Voll der wilden Gluth.

Sing' das Lied den Winden
Nach der Heimath hin,
Mögen ſie empfinden
Deſſen trüben Sinn.

Aus den Herzenswunden
Blut der Lieder quillt,
Hab' die Fluth empfunden,
Die man nimmer ſtillt.

Werde mich verbluten
In der Lieder Sang,
Niemand ſtillt die Fluthen,
Niemand ſtillt den Drang.

Meligne.

28. Auguſt 1853.

Das Meer war ſo ſtill,
Ein himmliſcher Abend,
Die Lüfte ſo kühl,
Das Herz mir labend.

Die ſilberne Fluth,
Sie ſchien wohl zu laden
In dämmernder Gluth
Mich wonnig zu baden.

Und ſinnend ich ſtand
Am Meeresgeſtade,
Und wühlte im Sand
Beim Sang der Cicade.

Und blickte ins Meer
Mit Sehnſuchts-Gedanken,
Dem Herzen ward's ſchwer
Dem tollen, dem kranken.

Das dämmernde Licht
Das Bild vom Scheiden
Zum Herzen mir ſpricht
Und wecket mir Leiden.

Der Ewigkeit Bild
Auf fluthenden Planen
Es zeigt ſich ſo mild
An Hoffnung zu mahnen.

Nun ſchwank' ich ſo hin
In Bangen und Trauer,
Mit hoffendem Sinn
In fürchtendem Schauer.

Meleda.

2. October 1853.

Ich warf mein Netz zum Perlenfang
In klare, tiefe Meeresfluth,
Doch eine Nix' am Grunde ruht,
Die macht mir weh, die macht mir bang.

Das Perlennetz entſank der Hand
Und abwärts fiel mein Blick,
Aus feuchtem Grunde winkt mein Glück,
Zum Grund zieht mich's vom ſichern Strand.

Und immer lag im ſtillen Port
Geankert noch mein ſchwankes Schiff,
Ich blickte zum Korallenriff,
Der blaſſen Nixe Schattenhort.

Sie glänzte in dem Wellennaß
So perlenweiß, ſo feucht und kühl,
Im ſtillen, friſchen Meerespfühl,
Im muſchelreichen Meeresgras.

Und winkte mit der weißen Hand
So unerklärlich wunderſam,
Und ſchwankte lieblich leicht und ſchwamm
Auf mondbeglänztem Perlenſand.

Wie iſt die holde Meeresfee
Der ſtillen, ungekannten Bucht,
Seit ich ſie fand, mein Herz ſie ſucht,
Nur wohl iſt mir in ihrer Näh'!

Und kömmt die heil'ge Mitternacht
Und wirft der Mond auf's Meer ſein Licht,
Dann Well' auf Well' ſich langſam bricht,
Das ſchöne Weib naht ſanft und ſacht.

Sie hebt empor den feuchten Leib,
Mich liebeklagend zu umfahn,
Und ſingt wie ſterbend ſingt der Schwan,
Das räthſelhafte Wunderweib.

Doch hat ſie ſchmerzlich mich umarmt,
Und einen kurzen Kuß geſchenkt,
Sie tief ſich in die Fluthen ſenkt,
Mit einem Blick, daß mich's erbarmt.

Es wimmert noch die dunkle See
Und Well' um Welle Perlen weint,
Mein Herz ſich mit der Fluth vereint,
Im grenzenloſen Liebesweh.

Heimwärts.

Heimwärts geht mein ſtilles Sehnen,
Heimwärts zu dem Vaterhaus;
Weine heiße — heiße Thränen,
Schütt' mein Herz im Liede aus.

Denk' ich an die frohen Zeiten,
Wo wir waren all' vereint,
Wo gemeinſam wir uns freuten,
Bitterlich mein Herz dann weint.

Biſt allein im weiten Kreiſe
Armes, ſehnſuchtsvolles Herz,
Weine ſtille — ſinge leiſe,
Laß verklingen Deinen Schmerz.

Inhalt.

Seite

Widmung 3

Vorlieder.

I. Wie der Apfel der Granate 7
II. Nur in feuchter Meeresfluth 8
III. Alpenröschen stille blüht 9
IV. Und wenn ich dichte, geht es vom Herzen 10

Liebeswellen. (Allegro.)

Von Liebe rauscht es in den Bäumen 15
Die Seele sich zur Seele fand 16
Komme lieblich angeschwommen 17
Laß mich's, Theure, nimmer fühlen 18
Gleich der Muschel auf den Fluthen 19
Mit der Töne bangem Schwellen 20
Sterb' ich einst, so denke mein 21
Ein lieblich Vöglein kommt geflogen 22
Wie die Pfirsche nochmal blüht 24
Liebe nur die Nachtigall 25
In Deinem Auge schlummert Zaubermacht 26
Auf meines Liebchens Rosenwangen 27
Es blühen duftend nun die Linden 28
Beim Ampelscheine 29
Was hat sie mir gethan 31
Jetzt hauchet wieder Frühlingswind 32
Schweigend sinnt der Mond am Firmament 33
Wieder einen Lenz erlebt 35
Es bricht mein Herz im rauhen Nord 36
Herzdurchdringend ist Dein Blick 38
So ernst der milde stille Mond 39
Es glüht ein Stern 40
Wenn Zither-Töne lieblich schwellen 41
Ich kenne einen stillen See 42

Seite

Blick' ich zu den Bergen hin 43
Auf der Liebe Rosenhauch 44
Wie denk' ich Dein, Du holdes Wesen 45
Wo die Cypressen gedankenschwer 46
Beim Abend-Sonnenglühen 47
Die Glocken läuten 49
Mit Sehnsuchtsflügeln sanft und leicht 51
Siehst Du einen Vogel flügellahm 52
Sehnsucht nach Madeira 53
Frühling wird's in meiner Seele 54
Wen nie der herbe Schmerz 55

Ernste Stunden. (Adagio.)

Carl V., am 31. August 1558 59
Naturbilder 61
Unsterblichkeit 63
Mira, eine indische Sage 64
Amala 68
Das weinende Kind 70
Thränen der Sterne 71
Klage 72
Am Morgen 73
Von oben 74
Auf einem Berge möcht' ich sterben 76
Der Kranich im Gehäuse 78
Ueber die Berge 79
Die Weide 81
Unaufhaltsam 82
Thränen 84
Halt 86
Sehnsucht nach Licht 87
Täuschung 90
In die Ferne 91
Phantasie 93
Zwei Seelen 96

Lebens-Katechismus.

Ordnung ist das System der Moral und ermöglicht die Arbeit 98
Auf seine Thaten stolz sei der Mann, doch nie auf die Gaben 98
Hochmuth kränkt und unnachtet den Geist, sei er scharf auch und mächtig 99
Heiter stets erfülle die Pflicht, selbst wenn sie dir lästig . 99
Liebe Gutes und Aufmerksamkeiten so viel als dir möglich 99
Wenn du im ersten Augenblick auch fühlst ein Gelüste . . 100

Seite

Heucht' Empfindungen nie, ſonſt dienſt du ſchmählich der Lüge 100
Leichter iſt nichts als zufrieden zu ſein, du magſt's nur befehlen 100
Wenn du der Menſchen Schwächen bedenkſt und auch ſo die eig'nen 100
Um geduldet zu ſein im heiteren, menſchlichen Kreiſe . . 101
Brauche doch nicht zu Allem nur fremde beſoldete Hände 101
Schone die Individualität jedes Volk's und der Menſchen . 101
Zorn bringt Krankheit und Mißbehagen in lähmendſter Weiſe 102
Für Vergangenes chriſtliche Reue, nie aber Verzweiflung . 102
Warten zu können iſt Kunſt, der Augenblick kommt dir zu Allem 103
Muth iſt die Kraft der Mannes-Seele, er führt ſie durch's Leben 103
Wechſel- und Ruhepunkte, die gönne dem Geiſt' in Geſchäften 103
Wahrheit kannſt du immer von Jedermann ſagen dir laſſen 105
Mit gehörigem Maß das Erlaubte alles verſuchen . . . 105
Wer keine Seelenwunden erhielt, wer nie Bitt'res erlebte . 106

Spiel und Tand — Allerhand. (Scherzo.)

Deutſche Dichternamen 109
Onomatopöen 111
Deutſche Männer — deutſcher Wein 112
Champagner 113
Die Cigarre 114
Der Zither-Schläger 115
Trinklied 116
Die Nacht iſt eine Zauberinn 117
Symbolik der Wortklänge 118
Der Zigeuner 119
Der Sommer 120
Des Würmleins Geſchichte 121
Des Zechers Lied 122
Ein altes Lied 124
Lob der Fehler 125
Röslein am Strand 127
Rhamſes:
I. Aus Palmen umwalltem, heiligem Nile 128
II. Im wohlgeheizten, gemüthlichen Zimmer 130

Xenien.

Aloë 132
Belladonna 132
Cactus alba 132
Camelie 133

Seite

Kornähre 133
Lilie 134
Olive 134
Orange 134
Veilchen 135
Vergißmeinnicht 135
Die Burg in Wien 136
Schönbrunn 136
Laxenburg 136
Belvedere 137
Maring 137
Arſenal 137
Ein Haus in Baden 138
Stephansthurm 138

Waller-Sang. (Finale.)

Der Schiffer von Sorrent 141
Akropolis:
I. Melancholiſch ſchöne Nacht 143
II. Große Trümmer ſeh ich liegen 144
III. Bei dem jungen Morgenſcheine 145
Zito Baſiliſſa 146
Beim Abſchied 147
Die Chioſottinn 148
Smyrna 151
Nach Spanien 152
Alhambra 153
Granada's Generalif 155
Im Plantio 157
Der Felſen-Leu 158
Spaniſche Nacht 159
Malaga 160
Madeira:
I. Wie iſt's im Eiland hold 161
II. So lag vor meinen Blicken 163
Im Orient 165
Durazzo 167
Meligne 169
Meleda 171
Heimwärts 173

Gedichte.

Zweiter Band.

Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1859.

100064-B.

Meinem Bruder Carl.

Dieſer Lieder eitles Pack
Widm' ich, Bruder, Deinem Herzen!
Finden Wen'ge auch Geſchmack
An der Andern Freud' und Schmerzen,
Zeigteſt Du doch Liebe oft
Meinem närriſchen Gemüthe;
Und ſo hab ich ſtill gehofft,
Daß Dir werth, für was ich glühte.
Nimm nun, Bruder, liebreich auf
Dieſe loſen, flücht'gen Blätter, —
Blätter in der Jahre Lauf
Hergeweht durch Herzensweiter.

Mein Kind, Dein Kapitän muß fahren.

Mein Kind, Dein Kapitän muß fahren,
Muß ſegeln in die weite See;
O mögſt Du ihm Dein Herz bewahren
Und liebend lindern Liebes-Weh.

Wirſt Du ihn jemals wiederſehen
Im Leben dieſer armen Welt?
Wird je die Flagge heimwärts wehen
Zum Land', daß ſeine Lieb' enthält?

Schon ſchlägt des Abſchieds bitt're Stunde
Mit Tönen melancholiſch ſchwer,
Und reißt dem Herzen eine Wunde,
Mit der es ſegelt übers Meer.

Den Möven wird's die Schmerzen klagen,
Den freien Seglern freier Luft;
Die werden durch den Aether tragen
Das Lied, das Deinen Namen ruft.

Den treuen Sternen wird er winken,
Den Liebesboten ſtiller Nacht,
Ihr Glanz dann möge niederſinken
Wo Deine Liebe ſehnend wacht.

Er wird ſich neigen zu den Wellen
Um Dir zu ſenden ſeinen Kuß,
Die Fluth wird ſich zur Fluth geſellen
Und heimwärts tragen ſeinen Gruß.

Es wieget ſich in ſanfter Weiſe.

1850.

Es wieget ſich in ſanfter Weiſe
Bluet im reich bewachs'nen Feld,
In ihrer Schweſtern gold'nem Kreiſe,
Und blicket heiter in die Welt.
Ihr reines Aug' iſt weit erſchloſſen,
Noch klarer als des Himmels Blau
Und glänzet, zauberhaft entſproſſen,
Im friſchgefall'nen Morgenthau.
Da kömmt ein Knabe hergeeilet,
Und wie er nun die Blüthe ſieht,
Und vor ihr ſtaunend noch verweilet,
Fühlt er, daß ſie ihn zu ſich zieht.
Er beugt ſich zu der Blüthe nieder
Und küßt den holden Augenſtern,
Und küßt — und küßt von neuem wieder
Und küßt die Blüthe gar ſo gern.
Wohl möcht' er ſie nach Hauſe tragen,
Doch müßt er brechen ihren Schaft;
Das will der Knabe nimmer wagen,
Es fehlet ihm dazu die Kraft.
So küßt er nochmals ſie beim Scheiden,
Und küßt den Thau von ihrem Blatt,
Da fällt ein Thränlein ſtiller Leiden
Gar leiſe an des Thaues Statt.

Es regnet draußen und ſchneit.

Es regnet draußen und ſchneit, —
Im Herzen ſcheinet die Sonne,
Das Herz gegen Wetter gefeit,
Es lacht im Lenze der Wonne.

Es ſtürmet draußen der Wind,
Es zucken furchtbar die Blitze, —
Doch wallt es ſo duftig mild
Im Herzen, dem Liebes-Sitze.

Der Donner rollet und dröhnt,
Und ſchallt im Echo mir wieder, —
Im Herzen lieblich es tönt,
Sein Echo bringt mir die Lieder.

Nach Sturm kommt ſonn'ger Schein.

Nach Sturm kommt ſonn'ger Schein,
Und Wetter und Winde ſich legen, —
Da ſchleicht ſich in's Herz die Pein,
Es fallen Thränen im Regen.

Und draußen athmet die Welt
Im Duft' der keimenden Blüthen, —
Das Herz im Sturme nun ſchwellt,
Im Inn'ren Blitze jetzt wüthen.

Im Thale tönt die Schalmei
Zu Nachtigallengeſängen, —
Im Herzen ein ſchmerzlicher Schrei
Antwortet den lieblichen Klängen.

Die Erde iſt beraubt von allem Glanze.

Die Erde iſt beraubt von allem Glanze,
Die weiten Felder kalt und nackt;
Der Menſch dagegen ſauſ't im raſchen Tanze
Nach der geübten Spielleut' feinem Tact.

Vergeſſen iſt des Windes rauhes Wehen
Im wohlerwärmten, ſchön erhellten Saal,
Nur Heiterkeit wird überall geſehen,
Sowohl beim Tanz, wie bei dem frohen Mahl.

Auch mich ergreift die allgemeine Freude,
Ich fand ja meiner Träume Bildniß hier;
Der Tänzer Reih' durchfliegen wir nun Beide,
Die Glücklichſten im ganzen Kreis ſind wir.

Wie leicht bewegt ſie ihre ſchönen Glieder,
Geſtützt auf meinen feſtgeſchlung'nen Arm,
Wie ſenkt beſcheiden ſie die Augenlieder
Von meinem Blick, ſo feurig und ſo warm.

Die Schnellſten dreh'n wir uns im Kreiſe,
Die Schönſte wiegt ſie ſich an meiner Bruſt; —
Wie lebhaft iſt des Walzers munt're Weiſe,
Wie groß des Tanzes unbegränzte Luſt!

Und ſieh', am Ende lohnet mich die Schöne
Mit einem ausdrucksvollen Seelenblick,
Und ſind nun auch erſtorben alle Töne,
So fühl' ich doch ein unausſprechlich Glück.

Die Erde iſt beraubt von allem Glanze,
Die weiten Felder winterkalt und nackt;
Doch in mir lebt es nun ſeit dieſem Tanze,
Mein Herzlein hüpft den muntern Walzertact.

—⁂—

Sie ſtarb! Ich gab den Sporn dem kühnen Pferde.

Sie ſtarb! Ich gab den Sporn dem kühnen Pferde
Und jagte fort und fort mit meinem Schmerz
Und flog hin über ſonndurchglühte Erde,
Betäubend in der Bruſt das kranke Herz.

Es neigt die Sonne blutroth ſich zur Wüſte,
Ich eile mit der Sonne raſtlos hin,
Im Sandmeer zeigt ſich keine grüne Küſte
So freut es meinen ſchmerz-durchbebten Sinn.

Und ſinkt die Sonne jetzt zum dunklen Schlummer
So ſchließt für ewig man den engen Schrein,
Und Niemand theilet meinen Kummer,
Es fühlet Niemand meine Sehnſuchtspein.

Drum laßt mich Wüſten in die Wüſte eilen
Dem grenzenloſen Schmerz ein gleicher Raum;
Denn nimmer läßt mein wundes Herz ſich heilen,
Zerriſſen iſt ſein gold'ner Lebenstraum.

Im blaſſen Mond.

Im blaſſen Mond
Mein Liebchen wohnt;

So ernſt und mild
Ein traurig' Bild;

Und zieht mir hin
Den trüben Sinn;

Und ruft und ruft
Durch dunkle Luft.

Da weint mein Herz
Im ſtillen Schmerz;

Ich ſchau' hinauf
Zum Mondeslauf;

So lang ſo lang
So ſehnſuchtsbang;

Zur ſtillen Pracht
In dunkler Nacht.

Mir winkt der Mond
Wo's Liebchen wohnt.

Mein Herz es möchte blühen.

Mein Herz es möchte blühen,
Doch blüht es leider nicht,
Mein Herz es möchte glühen,
Doch fehlt die Gluth, das Licht.

Mein Herz es möchte ſingen,
Doch hat der Ton gefehlt,
Die Lieder nimmer klingen,
Die mich doch ſonſt beſeelt.

Mein Herz es möchte lieben,
Wie heißer Sommerduft,
Doch iſt es kalt geblieben,
Weil Niemand Echo ruft.

Der See war ſo blau, der See war ſo tief.

Der See war ſo blau, der See war ſo tief,
Der Abend war ſanft, ſo friſch und ſo kühl,
Und ſüße Wehmuth im Herzen mir rief
Rief wach ein banges, ein banges Gefühl.

So ſehnſüchtig wohlig war mir zu Muth'
Im ſegelgeſchwellten, lieblichen Kahn,
Er ſchwamm in der gold'nen dämmernden Gluth,
So eilend auf weitem ſilbernen Plan.

Mit klangvoller Stimme ſang mir die Maid
Ein ſchwermüthig tief empfundenes Lied,
Das klang wohl wie das Glockengeläut',
Das über die Fluthen ſchwärmeriſch zieht.

Wer deutet den glockenähnlichen Klang
Aus Liebchens begeiſtert wonnigem Mund,
Iſt's Freudenſchrei, iſt's Grabesgeſang,
Sind's Hochzeits-Pſalmen zum heiligen Bund?

Es tönet wie Nachtigallenerguß,
Bald klingt es melodiſch milde und ſacht,
Von Blumen umwehtem, duftigem Kuß,
Bald ſtirbt's in melancholiſcher Nacht.

—

*

Es frägt den Arzt mit bangem Kummer.

Es frägt den Arzt mit bangem Kummer
Die Mutter um ihr armes Kind,
Die Freude ſchwand — der ſüße Schlummer,
Auf's Sterben nur die Maid noch ſinnt.

„O ſagt mir, Arzt, was kann ihr fehlen?
Iſt's Fieber, Zehrung, iſt's die Bruſt?
Was ſind die Schmerzen, die ſie quälen,
Die kalt ihr rauben Lebensluſt?"

Die weiſen Männer lange ſpähen
Umſonſt nach ihrer Schmerzen Grund;
Des Mädchens Kräfte matt vergehen.
Nur Seufzer löſen ſich vom Mund.

„O rettet mir um Gottes Willen
Das Leben meiner armen Maid;
Ihr ſeht, um ihren Schmerz zu ſtillen
Zu jedem Opfer mich bereit!"

Du arme Mutter, arme Thoren!
Ihr findet nicht des Kindes Schmerz,
Und Müh' und Opfer ſind verloren,
Wo heimlich ſtirbt durch Lieb' ein Herz.

Es klingt und ſingt das blaue Meer.

Es klingt und ſingt das blaue Meer
So ſagenreich und wunderhehr,
Es rauſcht mit Blüthenſchaum die Welle
In Melodie zur Marmorſchwelle
Und drücket auf des Schloſſes Fuß
Den ſchauerkühlen Nymphenkuß.
Da zitterts wonnig durch die Hallen,
Vom Marmor hört man Echo ſchallen;
Als Antwort ſchickt durch milde Luft
Dem Meer das Zauberſchloß den Duft,
Im Abendwind gewiegte Blüthen
Die kaum im Sonnenſtrahl noch glühten.
Noch leuchtet ſanft im fernen Weſt
Das Abendroth und ſchon verläßt
Im Oſt der Mond der Berge Grenzen,
Auf Fluth und Zinnen hell zu glänzen.
Still wird's auf weitem Meeresplan
Und rauſchen hört man nur den Kahn
Der aus der See zum Blüthenſtrande
Auf phosphorlichtem Wellenrande

Hinfliegt, beeilt durch Liebespein,
Geführt durch fernen Lampenſchein;
Vom Söller ſieht man's abwärts flimmern
Wie Sterne aus der Ferne ſchimmern,
In Schloſſes Näh' das Fahrzeug hält
Vom Söller eine Roſe fällt.
Da klingt und ſingt die See nun wieder
Als hätt' das Meer auch Liebeslieder
Und bringt zum Kahn mit Wellen ſacht
Der Roſe ſtumme Liebespracht.

—Xo—

So weit von meinem Meer.

So weit von meinem Meer,
So weit von meiner See
Wird mir's im Herzen ſchwer,
So ſehnſuchtsvoll, ſo weh.

Die blaue Fluth ſie rauſcht
Nicht mehr mit Silberklang,
Mein müdes Ohr es lauſcht
Nicht mehr dem Wellenſang.

Kein luſt'ges Segel zieht
Vor meinen Augen hin
Und von dem Seemann flieht
Der ungetrübte Sinn.

Nicht badet mehr die Bruſt
Atlantis friſche Luft,
Dahin iſt meine Luſt
In dumpfer Zimmergruft.

Nur eine Thräne rinnt,
Ein Tropfen aus der See,
Der Geiſt in Sehnſucht ſinnt
In unbegrenztem Weh!!!

Mein Herz ſchwimmt auf der See.

Mein Herz ſchwimmt auf der See,
Die Segel läßt es ſchwellen
Und läßt, was trübt, im Lee
Verſchwinden hinter Wellen.

Und ſteuert muthig fort,
Beſchwingt von allen Winden,
Glaubt einen goldnen Port
Am End' der Welt zu finden.

Weicht aus dem ſpitzen Riff,
Weiß mit dem Sturm zu ringen
Und gleich dem beſten Schiff
Die Fluthen zu bezwingen.

Das Ziel wenn's endlich winkt,
Erreicht das Herz den Hafen,
Zum Grund der Anker ſinkt,
M.. ..rz, es legt ſich ſchlafen.

Als altes Fahrzeug plagt
Das Herz kein Fluthenrennen,
Der Bohrwurm nur mehr nagt
Gut Holzwerk zum verbrennen.

Mein Seemannsherz, Ade!
Du haſt umſonſt gerungen,
Das hat wohl keine Fee
Zur Wiege Dir geſungen.

Ischl.

Mir jubelt das Herz, es jauchzt meine Seele
In fröhlicher Luft im bergigen Land
Und Lieder entſteigen rauſchend der Kehle
Zum leuchtenden Himmel aufwärts geſandt.

In heiterer Luft ertönen Schalmeien
Begrüßen mich Freund der Alpennatur,
Es nicken der Blumen liebliche Reihen,
Es ſchimmern die Farben, duftet die Flur.

Auf rieſigen Gletſchern glitzern die Gipfel
In blendendem Licht und roſigem Duft,
Und freundlich bekannt mir rauſchen die Wipfel
Der Tannen in friſcher ſtärkender Luft.

Es lacht mir das Grün der üppigen Wieſen,
Mit leuchtender herzgewinnender Pracht,
Und mildert den Ernſt der bergigen Rieſen
Des felſigen Hochlands ſteinerne Macht.

Vom lachenden Seesufer die Hirten
Mich jubelnd begrüßen, Echo umringt,
Die Sennerin kömmt den Gast zu bewirthen
Ein „Grüß-Gott“ zum Herzen freundlich mir klingt.

Da bin ich nun wieder frisch in den Gauen
Wo Frohsinn noch lebt und treues Gemüth,
Da laß mich nun jodeln, laß mich recht schauen
Wie Liebe sich freut, wie Frühjahr noch blüht.

Mir jubelt das Herz, es jauchzt meine Seele
In fröhlicher Lust im bergigen Land
Und Lieder entsteigen rauschend der Kehle
Zum leuchtenden Himmel aufwärts gesandt.

Mein Vaterland.

Wie lob' ich mir das ſchöne Land,
Wo ſtolz die Alpen ſich erheben,
Das Meer beſpült den grünen Strand
Und Nord und Süd die Hand ſich geben.

Wie lob' ich mir das ſchöne Reich,
Wo golddurchwirkt der Iſter ſchäumet,
Die Myrte grünt in Lüften weich,
Der ew'ge Schnee die Gletſcher ſäumet.

Wie lob' ich mir den Völkerbund
Von Deutſchen, Slaven und Magyaren,
Wo klangvoll ſingt der wäl'ſche Mund,
Tyroler deutſche Treu' bewahren.

Wie lob' ich mir den reichen Staat,
Wo Reben ſanft die Berge decken,
Die Eb'ne glänzt in gold'ner Saat,
Die Forſte grünend ſich erſtrecken.

Es iſt mein ſchönes Vaterland,
Kraftvoller Männer große Wiege,
Sein Kaiſer führt's mit ſtarker Hand,
Er führt's mit Muth durch Kampf zum Siege.

Oeſterreichs Flagge.

Es breit' auch über's Meer der Aar
Die nimmermüden Herrſcherſchwingen,
Und ſei ein Hort der tapfern Schaar
Im Fluthen- wie im Kampfesringen.

Auch auf dem Meer' ſei Oeſtreich groß
Und laſſe ſtolz die Segel ſchwellen,
Es ſei der Sieg ſein frohes Loos,
Wie auf dem Land, ſo auf den Wellen.

Im Blute roth, in Ehren weiß,
Entſtand im fernen Küſtenlande
Im heil'gen Kampfe, ſiegend heiß,
Die Flagg' aus fürſtlichem Gewande.

Sie wehe uns ſtets unbefleckt
So weit die Sonn' ihr Antlitz wendet,
So weit der Aar die Fitt'ge ſtreckt,
So weit das Kaiſerwort uns ſendet.

Leopold der Biderbe.

Legende.

Von ſeinem Schlachtenpferde
Der Herzog ſank im Blut
Auf ſeine Schweizererde,
Auf ſein verlornes Gut.

Das Letzte von dem Erbe
War ihm ein Platz zur Ruh',
Dort ſtirbt nun der Biderbe
Und ſchließt das Auge zu.

Verblichen iſt dem Ruhme
Der tapf're Leopold,
Der Ritterſchaften Blume,
So kühn und doch ſo hold.

Wo er ſein Blut vergoſſen
Nach heißer, ſchwerer Schlacht,
Sind Blumen raſch entſproſſen
Von nie gekannter Pracht.

Die Blume wächſt zum Male
Dem tapfern Herzog nur
Gedeiht in keinem Thale
Auf keiner andern Flur.

Die Walkyren.

Die Trommeln wirbeln, Trompeten ſchallen,
Es raſſelt die Schlacht mit blut'gem Troß,
Und durch der Kanonen Donnerhallen
Der Feldherr ſauſ't auf ſchnaubendem Roß.
Heut läßt auf blutiger Degenſpitze
Sein Schickſal tanzen der große Held,
Es ſchwankt im feurigen Todesblitze
Am kleinen Hut die Krone der Welt.
Wird Frankreich noch einmal erdrückend ſiegen
Im letzten blutigen Todeskampf?
Wem wird der Erdball in heißen Kriegen?
Wie endet der Völker Todeskrampf?
Germaniens Enkelkinder ſie fechten
Und führen noch einmal das alte Schwert,
Sie ſtreben muthig nach alten Rechten,
Nach Freiheit für ihrer Kinder Herd.
Doch vorwärts drängen die ſtolzen Franken,
Und ach, Germaniens Enkel wanken, —
Da öffnen ſich weit noch einmal die Thüren
Der alten Walhalla mit dröhnender Macht

Und daraus entschweben wild die Walkyren,
Zu leiten die deutsche Völkerschlacht.
Hoch heben sie über Feuerblitzen
In starker Hand das blutige Herz,
Wohin sie das Blut aus dem Herzen spritzen,
Da naht der Tod, trotz Waffen und Erz.
Es fällt der blutige Todesschauer
Auf's sieggewohnte fränkische Heer,
Versetzt es in Jammer, Angst und Trauer,
Den Sieg verschafft es germanische Wehr.
Und heimwärts stolz die Walkyren ziehen,
Zum alten german'schen Götterhort,
Der kleine große Held muß fliehen
Mit leichtem Hütchen zur Seine fort.
Die Trommeln wirbeln, Trompeten schallen,
Es jubelt laut der Sieger Troß,
Europa jauchzt, denn heut ist gefallen
Der welterdrückende Kriegskoloß. —

Des Dichters Alpenhaus.

Ischl, August 1852.

In der Berge grüner Stille
Weilt des Dichters ſingend Herz,
Labt ſich an der Blumenfülle,
An des Sees Wellenſcherz.

Friſcher Duft durchweht die Lieder
Aus der Alpen Einſamkeit,
Und es klingt die Leier wieder,
Wie in ſchöner Jugendzeit.

Gleich den Alpenblumen bindet
Verſe er zum ſchönſten Strauß,
Und den Frieden glücklich findet
Er im friſchumgrünten Haus.

Georg am Clavier.

Es rauſcht im weiten Raume
So wehmuthsvoll und mild,
Mir wie in holdem Traume
Ein Phantaſienbild.

Den leichten Finger leitet
Der Seele volle Kraft,
Die in die Töne gleitet
Und Zauberklänge ſchafft.

Der Klang zum Klang ſich reihet,
Vom Geiſte tief beſeelt,
Das Herz die Gluth verleihet,
Für das was Kunſt erwählt.

Beethoven groß zu finden
Haſt, Freund, Du mich gelehrt;
Dir glückt's im Spiel zu binden
Was uns ſein Geiſt gewährt.

Den Schmerz den er empfunden,
Erweckſt Du in der Bruſt,
Das Glück das er geſunden,
Ertönt in voller Luſt.

Du künſtelſt nicht im Spiele,
Natur iſt Deine Macht,
Die Macht der Herzgefühle,
Die nun auch uns erwacht.

Lorelei,

gemalt von Sohn.
1853.

Was winkt von grauer Bergesſpitze
So traurig blaß und mild,
Und leuchtet im Gewitterblitze?
Unſäglich ſchönes Bild!

Vom Felſen ſchaut es in die Tiefen,
Weckt mit des Auges Macht
Gefühle, die im Herzen ſchliefen,
Aus ihrer Friedensnacht.

Es bebt die Luft vor ſolchen Blicken,
Des Waſſers Schwall ſich ſtaut;
Natur in gräulichem Entzücken,
Der Schönheit Wunder ſchaut.

Um's mondenblaſſe Antlitz wehen
Die Haare, golden fein,
Und rauſchen wie ein ſüßes Flehen,
Und leuchten Zauberſchein.

Ein Silberkleid um ſchlanke Lenden
Wie feuchter Nebel wallt,
Und in den blüthenweißen Händen
Noch ſanft die Leier hallt.

So ſteht es da und ſenkt hinunter
Den Blick voll kalter Gluth,
Ein ſchaurig-ſüßes Mährchenwunder,
Zur wilden Rheinesfluth.

Und über'm Haupte glänzt im Dunkeln
In ſchwarzer Nacht ein Stern,
Der Schiffer ſieht ſein blaſſes Funkeln
Wie eine Leuchte fern.

Am Felſen branden wild die Wellen
In ſchauerlicher Haſt,
Es fliegt der Kahn, die Segel ſchwellen,
Der Wirbel ihn ſchon faßt.

Da ſieht man's von dem Felſen wehen; —
Ein banger Freudenſchrei! —
Um Kahn und Schiffer iſt's geſchehen,
Es war die Lorelei!

—&c&—

An Oeſterreichs Barden.

Heil Dir, ruhmgekrönter Dichter,
Oeſtreichs treuer Muſenſohn!
Deiner Größe wahrer Richter
Spendet Dir die Welt den Lohn.

Unſer Heer haſt Du beſungen
Frei, mit eines Helden Muth,
Als die Waffen noch gerungen
Mit des Aufſtands Drachenwuth.

Nur vereint noch in dem Heere
Deine Dichtung Oeſtreichs pries,
Doch die alte Treu' und Ehre
Auch im Liede ſich erwies.

Auf dem neu erhöhten Throne
Auſtria im Siegesglanz,
Nimmt vom Haupt die friſche Krone
Den gepflückten Lorberkranz.

Und ertheilt vom grünen Reiſe,
Dem lebend'gen Siegspanier,
Seinem hohen Heldengreiſe
Einen reichen Aſt zur Zier.

Ihren ſiegenden Soldaten
An erkämpftem Ruhme gleich,
Schenkt ſie für die Heldenthaten
Einen fruchtbelad'nen Zweig.

Doch des Lorbers hehre Blüthe
Wird dem Muſenſohn zum Theil,
Der für's Vaterland erglühte,
Stolz beſang ſein neues Heil.

Lenau.

Hört ihr einen Wehmuthsklang
Schmerzvoll ſchallen von der Saite,
Die im Lebensſturme ſprang?
Sterbend tönt er in die Weite.
Höret ihr den letzten Ton,
Und ein Herz hat ausgeſchlagen,
S'iſt des Kummers treuer Sohn,
S'iſt der Sänger tiefer Klagen.
Dich, o Dichter, hat der Tod
Als ein Engel nun ereilet,
Denn er hat von Liebesnoth
Endlich, Armer, Dich geheilet.

Geiſter.

Morgen.

Geiſter der Luft.

In Lüften hör' ich's ſchwingen,
Im Aether leiſe ſingen,
Zur Erde tönend ruft
Der ſanfte Chor der Luft.

Es rauſcht durch Sonnenſtrahlen
In friedlichen Choralen
Von roſ'gem Wolkenſaum'
Ein heit'rer Morgentraum.

Und aus den Purpurhöhen
Des Morgens Lüfte wehen,
In Perlen netzt der Thau
Den Teppich grüner Au.

Der Lüfte Geiſter ziehen
Mit heh'ren Melodien
In Thau und Wolkenglanz
Mit Sang und leichtem Tanz.

Geheimniß iſt den Söhnen
Der Erde dieſes Tönen,
Sie hören wohl den Klang,
Doch kennen nicht den Sang.

Mittag.

Geiſter der Erde.

Es ruht von Schöpfungsmühen
In Mittags heißem Glühen
Die weite Gotteswelt,
Vom grellen Tag erhellt.

Die Lüfte ruhvoll ſchweben,
Doch leiſe hört man's beben
Im tiefen Erdenkern,
Wie Donner weit und fern.

Das ſind der Gnomen Lieder,
Sie hallen dumpf nur wieder
Aus tiefem gold'nen Schacht,
Aus unbekannter Nacht.

Die Geiſter kreiſend wallen
In dunklen Tropfſteinhallen,
Wie ihr Geſang ſich hebt
Die Erde leiſe bebt.

Die Menſchen hören's rollen,
Doch was die Geiſter wollen,
Den dumpfen hohlen Chor
Verſteht kein menſchlich' Ohr.

Abend.

Geiſter der Fluth.

Wenn Abends ſtill wir lauſchen,
So hören ſanft wir rauſchen
In leiſem Wellendrang
Gar wunderlichen Sang.

Als ob die Nixen riefen
Aus feuchten Meerestiefen,
Als wären ſie erwacht
Zum Liebesfeſt der Nacht.

Die Abendlüfte ſchwellen
Die funkenreichen Wellen,
Des Mondes Silberglanz
Er ſpielt im Fluthentanz.

Der Elfen Traumgeſtalten
So melancholiſch walten
Im blauen Meeresnaß,
Im Monde ſtill und blaß.

Wir ſeh'n die Fluth ſich klären,
Doch kann kein Menſch erklären
Warum das Meer wohl ſchäumt,
Warum es Lieder träumt.

Mitternacht.

Die Geiſter des Feuers.

Die Erde liegt im Schlummer
Nach Tagesluſt und Kummer,
Kein Aug', kein Blatt ſich rührt,
Die Mitternacht regiert.

Die Feuergeiſter ſchießen
Aus felſ'gen Erdenriſſen,
Sie raſen durch den Wald
Mit ſchauriger Gewalt.

Wie ſie die Bäume fällen
Und roth wie Blut erhellen
Die Luft mit ihrer Gluth
In wilder Koboldswuth.

Die dürren Aeſte raſſeln
In grellem Flammenprafſeln
Seht ihr im Höllenglanz
Den grauſen Geiſtertanz?

Ihr könnt das Schauſpiel ſehen,
Doch Keiner wird verſtehen
Daß in dem Element
Ein Heer von Geiſtern brennt.

Frühlings-Geiſter.

Die Knospe hat ſich erſchloſſen
Im keimenden Grün,
Die Bäume wachſen und ſproſſen,
Die Blumen erblüh'n.

Ein Meer von lieblicher Wonne
Erfüllt die Natur,
Es zeigt die wachſende Sonne
Dem Lenze die Spur.

Am Bach in flüſternden Auen
Die Nachtigall ſchlägt,
In dunklen waldigen Gauen
Der Kuckuk ſich regt.

Es ziehen ſich über die Bäume
Wie blendender Schnee
Die Blüthen, duftige Träume
Der ſchlummernden Fee.

Es rauſcht durch ſchmeichelnde Lüfte
Ein ſchwellender Zug,
Die Geiſter lenziger Düfte
Vollenden den Flug.

Sommer-Geiſter.

Die Aehre ſchwankt auf den Halmen
In wogender Saat,
Die Heerde ſtreift auf den Almen
Frei über die Mahd.

Es trübt ſich nimmer am Himmel
Das wonnige Blau,
Es ſummt Inſectengewimmel
In Abenden lau.

Und kühlend fächeln die Briſen
Und wühlen im See,
Und ſtreichen ſanft auf den Wieſen,
Da wird mir's ſo weh.

Was hört aus Wäldern man klingen
Aus plätſchterndem Schaum?
Des Sommers Geiſter ſie ſingen
Vom Sommernachtstraum.

Herbſt-Geiſter.

Sie keltern emſig die Reben
Zum funkelnden Wein,
Die Blätter der Bäume erbeben
In röthlichem Schein.

Noch leuchten ſonnige Strahlen
Auf goldigen Wald,
Sie wärmen nicht, ſie bemalen
Nur glühend was kalt.

Noch blühen einzelne Blumen,
Doch fehlt ihnen Duft,
Nicht hört man fröhlich mehr ſummen
Inſecten der Luft.

Durch Stoppelfelder wir ziehen
Die Männer der Jagd,
Die Wolken über uns fliehen,
Der Wind zu uns klagt.

Die Allerſeelen ſie kommen,
Im Herbſt-Sturm Erinnerung ruft,
Es ruft die Liebe der Frommen
Die Schatten aus ihrer Gruft.

Es haben die düſtere Mauer,
Die unſ're Todten beengt,
Der Särge Deckel — die Schauer
Der herbſtlichen Geiſter geſprengt.

Winter-Geiſter.

Schauerlich pfeift
Eiſiger Nord,
Wirbelwind ſtreift
Ueber uns fort.

Weh! die Natur
Bahrweiß umhüllt;
Blendende Flur,
Grinſendes Bild!

Rabengeſchrei
Krächzt durch die Luft,
Heiſer und ſcheu
Wie aus der Gruft.

Friedhofsgefühl
Faßt mein Gemüth,
Schneidend und kühl,
Wo es ſonſt glüht.

Rabe, du ſchreiſt
Daß es mir graut,
Mahnender Geiſt
Schrei nicht ſo laut.

Kronen.

I.

Es prangt im Schmuck die Capitale,
Im reichen Kleid die Fürſten zieh'n
Aus ſtolzem gold'nen Kaiſerſaale
Zum altehrwürd'gen Dome hin.

Dem großen Augenblick entgegen
Der Kaiſer ſchreitet, glanzumringt,
Geleitet von des Volkes Segen,
Dem er die Ruh' zum Opfer bringt.

Es iſt der Fürſt von Gottes Gnaden,
Der auf den Thron der Ahnen ſteigt,
Und mit der höchſten Pflicht beladen
Sich vor dem Herrn der Kön'ge neigt.

Die Prieſter ſpenden ihm die Weihen,
Das Haupt des Herrſchers wird gekrönt,
Und aus der frommen Bruſt der Treuen
Der Hymne Sang im Dom ertönt.

Des Reiches Grenzen wiederhallen
Vom Jubelruf zum Krönungsfeſt,
Die Völker zu der Hauptſtadt wallen
Aus Nord und Süd, aus Oſt und Weſt.

Gott möge nun den Kaiſer ſtützen
Auf ſeiner ſchickſalsſchweren Bahn,
Den Kronenträger mög' er ſchützen
Vor eig'nem Fehl und Volkeswahn.

II.

Die Glocken tönen rein und voll
In jener ew'gen Stadt zum Himmel,
Petrarca zieht zum Capitol
Im Fürſten- und im Volksgewimmel.

Es jubelt huldigend die Welt
Arezzo's ſchönem Dichterfürſten,
Nach deſſen Liedern luſtgeſchwellt
Die Völker und die Kön'ge dürſten.

Er zieht zum Capitol hinauf
Mit wonnetrunk'nem, ſtolzem Blicke,
Den ſchönſten Tag im Lebenslauf
Er dankt ihn dem Genie, dem Glücke.

Mit ewig friſchem Lorber krönt
Der Papſt den Spender der Geſänge,
Und ihm ſo wie dem Dichter tönt
Der volle Jubelruf der Menge.

Zum Petersdom Petrarca eilt
Mit ſeinem liederrung'nen Kranze,
Kniet betend hin, und dankend weilt
Er dort umringt vom Siegesglanze.

Und nimmt vom Haupt der Krone Zier,
Und hängt ſie auf im Kuppelbogen,
Die Kunſt ſchuf dieſe Krone mir,
Die Kunſt hat Gott mir zugewogen.

III.

Bange ſchlingt man dich um's Haupt,
Deine Blätter netzen Thränen,
Denn die Kindheit wird geraubt,
Fällt als Opfer unſ'rem Sehnen.

Aus der Eltern theurem Schooß
Locken Dich des Kranzes Schlingen,
Der Gebieter baut Dein Loos,
Wird er Frieden, Glück Dir bringen?

Lebenspfade ſind nur zwei
In der Ehe Wageleben,
Reinſtes Glück durch Schranken frei,
Bitt'rer Schmerz durch Freiheitsſtreben.

Wählſt Du, Mädchen, fühlſt Du gut,
Wird zum Schmuck Dir dieſe Krone,
Iſt's nur Leidenſchaften Gluth,
Zehreſt Du an kurzem Lohne.

IV.

Ein Mägdlein lag im Sarg,
So bleich und wunderbar,
Den Leib ein Schleier barg,
Das Haupt umfloß ihr Haar.

Das Antlitz, ernſt und mild,
War frei und unbedeckt,
Ein ſchaurig-ſüßes Bild,
Das kalt noch Thränen weckt.

Ein Aug' ſo ſtill und todt,
Das brechend Herzen bricht,
Ein leichtes Wangenroth
Des Abends Dämmerlicht.

Das Seelenaug' iſt zu,
Die Lippen ſchmerzgepreßt,
Das iſt die ew'ge Ruh'
Wenn uns der Geiſt verläßt.

Nur Eines lebt voll Duft,
Die Krone auf dem Haupt,
Der letzte Schmuck der Gruft,
Den ſie dem Lenz geraubt.

Die Mutter hat zum Kranz
Die Blüthen abgepflückt,
Und thauend Thränenglanz
Ihr auf das Haupt gedrückt.

Die Krone prangt und blüht
Ums Antlitz, todt und bleich,
Die Roſe lieblich glüht
Im Haare, blond und weich.

Aus dem Zwinger.

Schwarzer Schwan.

Wie wird es mir ſo weh' und bang'
Im lauen — ſteinumfaßten Becken,
Es iſt des Heimweh's Sehnſuchtsdrang,
Den Lenzeslüfte wieder wecken.

Das iſt die Zeit wo ſonſt die Bruſt
Durchfurchte friſche Silberſeen,
Wo ich genoß der Wellen Luſt
Im dufterfüllten Lenzeswehen.

Wo ich in ſtiller Mondennacht
Mich in dem Schilfe wiegte,
Und wenn der ſonn'ge Tag erwacht,
Im ſtolzen Flug die Luft beſiegte.

Gelähmt iſt nun mein Flügelpaar,
Der Neubegier zur Augenweide,
Sie ahnen nicht, wie ich einſt war,
Was ich, der ſchwarze Fremdling, leide.

Strauß.

Ich fühl's, das iſt der Wüſtenwind,
Er ſtreichet über Meeresfluthen,
Zu grüßen ſein gefang'nes Kind
Mit heißen, heißen Liebesgluthen.

Wo ſind die ſchönen Zeiten hin,
Als ich durchs Sandmeer pfeilſchnell jagte,
Das ohne Grenze mir erſchien,
Den Ausweg nirgends mir verſagte.

Da kannt' ich Freier keine Haſt,
Da glänzte ich im Schmuck der Feder,
Da ſtärkten mich mit Sonnenkraft
Des Samums wonnigheiße Bäder.

Nun weht des Südens ſüße Luft
Zu meinem engen, engen Kerker,
Es iſt die Heimath, die mich ruft,
Und ach, mein Schmerz wird nur noch ſtärker.

Gazelle.

Ich war ſo fröhlich, war ſo heiter,
Und that ich Arme Keinem weh;
Was will die Welt von mir nun haben,
Ich nütz' ihr nichts, und ich vergeh'.

Wie war ſo ſchön mein junges Leben,
Ich ſpielte froh im Roſenhain,
Im Schatten dattelreicher Palmen,
Und ahnte nicht des Zwingers Pein.

Ich nährte mich von Roſ' und Myrten,
Damaskus war mein Paradies,
Dort flog ich ſcherzend durch die Triften
Wenn ſchmeichelnd ſanft der Bergwind blies.

Was that euch Böſes die Gazelle,
Daß ihr ſie ihrem Glück geraubt?
Iſt nicht der Scherz, das frohe Leben
Dem friedlichſten Geſchöpf erlaubt?

Ihr habt mich aus dem Paradiese,
Aus ew'gen Lenzes Blumenpracht
Für Goldgewinn mit rohen Händen
Zum kalten Norden hingebracht.

Was nützt's der Welt, ich muß ja sterben,
Am zarten Körper nagt die Luft,
Er ist für Süden nur geschaffen,
Gedeihet nur im Blüthenduft.

Es gafft die Welt mir in das Auge
Und ruft dann schwärmerisch entzückt:
Ach, seht nur, wie es melancholisch
Aus diesen dunklen Sternen blickt!

Ach, wenn die Welt mich nur verstünde
Und wüßte, wie es innen brennt!
Sie ahnet nicht des Thieres Qualen,
Die nur der Menschen Leiden kennt.

Steinbock.

Der Pyrenäen ſtolzer Sohn
Bin ich in Mauern nun gefangen;
Die bauten Felſen mir zum Hohn,
Die reizen nur den Schmerz des Bangen.

Sie mahnen an die ſchöne Zeit,
Wo ich am Monte Roſa ſtreifte;
Da war ich Herrſcher weit und breit,
So weit mein Auge rundum ſchweifte.

Da ſtand ich auf dem ew'gen Schnee,
Der erſte von dem Tag beſchienen,
Und nun muß ich zum bittern Weh
Der eitlen Welt zur Schauluſt dienen.

Es war zu kühn mir wohl kein Sprung,
Ich ſtürmte zu den höchſten Spitzen
Im nimmermüden Sehnenſchwung,
Umdroht von Donner und von Blitzen.

Ich nährte mich von Edelweiß
Und trank aus klarer Felſenquelle,
Und liebte nur im Felſenkreis
Der Gletſcher unentweihte Schwelle.

Und nun verſchmacht' ich elend hier,
Der kranke Fürſt der Pyrenäen;
Ein enger Stall iſt mein Revier,
Da muß in Sehnſucht ich vergehen.

Der Löwe.

Ein König, lieg' ich nun gefangen
Als ein erbärmlich Schreckensbild,
Und dennoch ſieh' nur wie ſie bangen,
Wenn donnernd es im Kerker brüllt.

Ich ſchweige ſtill, da kommen Schaaren,
Dann ſpricht der Wärter, der mich zeigt:
„Den König brachten wir zu Paaren,
Er hat ſich unſ'rer Macht gebeugt."

Da freuen ſich die armen Leute
Und weiden ſich an meiner Haft,
Es dünket ihnen dieſe Beute
Beweis der eig'nen Siegeskraft.

Doch rüttl' ich einmal an den Gittern
Mit wuthentbranntem Flammenblick,
So flieht die ſchwache Schaar mit Zittern
Und kehrt zum Affenhaus zurück.

Und doch bin ich, der Fürſt, ihr Sclave
Und beuge mich vor dem Geſchlecht,
In Macht nun gleich dem ſchwachen Schafe,
Und Niemand gibt es, der mich rächt!

Das bricht den Stolz, da wird zum Schatten
Der heißen Wüſte ſtarker Sohn,
Im Käfich muß er dann ermatten,
Und alt, wird er zum Kinderhohn.

Doch kommt ihr zu der Wüſte Flächen,
Der Brüder einer wohl ſich ſtellt,
Dann Gott erbarm! der wird mich rächen,
Er ſühnt die Schmach, wenn er auch fällt.

Der Elephant.

I.

Des Indus Völker fallen nieder
Und werfen ſich auf's Angeſicht,
Es tönen der Braminen Lieder,
Sie rufen zu der heil'gen Pflicht.

Es ſchreitet zu des Tempels Hallen
Der reich geſchmückte Elephant,
Und unter ſeine Füße fallen
Die Märtyrer dem Tod' zum Pfand.

Und Weihrauch ſteigt empor zum Himmel,
Umringt von Bajaderen-Zier,
Von Fürſten und von Volksgewimmel
So ſchreitet hehr das heil'ge Thier.

Als ob es fühlte ſeine Würde
Im heimathlichen Indusreich,
So trägt's mit Stolz des Goldes Bürde,
Die Lotosblumen, zart und weich.

II.

Im Zwinger brüllt der Elephant
Und wetzt den Rieſenzahn am Gitter,
Er klagt vom fernen Palmenland
Und ſeinem Kerker ſchaurig-bitter.

Kein Weihrauch wird ihm mehr geſpendet
Zum Tempel zieht er nimmer ein,
Im Käfich hat die Bahn geendet,
Im Käfich ſchwand der gold'ne Schein.

Und jetzt muß er ſich ſchmählich üben
Im Hammerſchlag und Büchſenknall,
O wie die Tändelei'n betrüben
Das Herz, gewohnt an Cymbelſchall.

Sein Brüllen iſt ein bitres Weinen, —
Es ahnt doch Niemand ſeinen Schmerz;
Die großen Kinder wie die kleinen
Sie treiben mit dem Alten Scherz.

Der Condor.

Ich ſinge von den Cordilleren
Mein armes, trübes Wehmuthslied,
Wo durch des Aethers reine Sphären
Im weiten Flug der Condor zieht.

Ich will euch von dem Condor ſingen,
Wie er auf ſeine Beute geht,
Wie er ſich hebt mit Königsſchwingen —
Denn Schatten nur iſt, was ihr ſeht.

Schon aus der Ferne hört ihr ſauſen
Sein mächtig breites Flügelpaar;
Es iſt wie friſcher Winde Brauſen,
Wie eine große Adlerſchaar.

So rauſcht der Condor aus den Höhen
So zieht er über Kluft und Eis
Nach blut'gem Fang ſich umzuſehen,
Und ſchwirrt und ſauſ't im weiten Kreis.

Ihr ſeht ihn zu der Pampa's Steppen,
Den Königsſchmuck auf ſeinem Haupt,
In ſeinen ſtarken Branken ſchleppen
Den Widder, den er kühn geraubt.

Doch ich kann nicht die Flügel dehnen,
Für Königsſchwingen iſt kein Raum;
Im Herzen nur iſt für mein Sehnen
Noch Raum und für den Heimathstraum.

Die Giraffe.

Und ſank die Sonn' in Purpurgluth
Und flammten Gold die Palmenkronen,
So zog ich zu des Nils Fluth,
Dort, wo die Schweſtern glücklich wohnen.

Da ging der ſanfte Abendwind
Und ſäuſelte in Palmenkronen,
Der Trunk war friſch, die Luft war lind,
Dort, wo die Schweſtern glücklich wohnen.

Ich ſtreckte fröhlich dann mein Haupt,
Zu nähren mich von Palmenkronen,
Die ſaftig grün und reich belaubt,
Dort, wo die Schweſtern glücklich wohnen.

Doch weh'! Wenn jetzt die Sonne ſinkt
In dieſen nordiſch kalten Zonen,
Dann nur des Kerkers Gitter blinkt
Hier, wo ſie nicht, die Schweſtern, wohnen.

Der Abendwind weht eiſig rauh,
Als Todeshauch der kalten Zonen,
Des Beckens Trunk iſt matt und lau
Hier, wo ſie nicht, die Schweſtern, wohnen.

Und heb' ich's Haupt, ich ſtoß' es wund
Im niedern Haus der fremden Zonen,
Nur Heu berührt der leckre Mund
Im Kerker, wo ich nun muß wohnen.

Ihr Schwalben an der Kerkerwand,
Ihr zieht nun zu den Palmenkronen;
Ach! grüßt mir doch des Niles Strand,
Dort, wo die Schweſtern glücklich wohnen.

Doch, kommt im Lenz ihr wieder her
Mit Antwort für des Nordens Zonen,
So findet ihr mich nimmermehr,
Da werd' ich ſchon wo anders wohnen.

Das Elendthier.

Wer die Wälder Liflands kennt
Mit den ernſten dunkeln Föhren,
Und mich ſieht von dort getrennt,
Kann ſich meinen Schmerz erklären.

Ungehemmt war meine Bahn,
Wo die Forſte weit ſich dehnen,
Wer einſt ſah den weiten Plan,
Der begreift mein banges Sehnen.

Durch die Nebel eilt' ich hin,
Einſam ſchwamm ich durch die Seen,
Da war friſch mein Nordlands-Sinn,
Kannte nicht des Kerkers Wehen.

Hier wird mir's ſo eng und ſchwül,
Bange ſind die hohen Mauern,
Um die Heimath friſch und kühl
Werd' ich bis zum Tode trauern.

Der Seelöwe.

Das Weltmeer iſt mein Vaterland,
Ich lebte in den Eisregionen,
Die Wiege war im Küſtenſand,
Das Brautbett in den heißen Zonen.

Ich kenne aller Meere Grund,
Im Sturme war's ein luſtig Leben,
Da flog ich in den grünen Schlund
Um ſiegend mich empor zu heben.

Nun hat man mir das Meer vertauſcht
Mit einer Wanne engem Raume,
Wo nicht ein einzig Wellchen rauſcht,
Kein Branden ziſcht im weißen Schaume.

Nur der kennt meine Kerkerqual,
Der jemals ächzte eingemauert,
Der in dem Sarge eng und ſchmal
Lebendig eingeſcharret kauert.

Der Affe.

Wie die Leute lachend gaffen
Und ſich drängen um mein Haus;
Steht ihr denn ſo fern dem Affen,
Seh' ich euch ſo fremd denn aus?

Daß euch's Herz fehlt, unterſcheidet
Euch vielleicht vom armen Thier;
Wenn es weinet, wenn es leidet,
Menſchenkinder, lachet ihr!

Wenn ich gramvoll um die Meinen,
In der Kette ſchwerer Laſt
Aengſtlich ſpringe, mögt ihr meinen
Daß die Affenmutter ſpaßt.

Weinet ihr — ihr macht Grimaſſen,
Wie's der arme Affe thut?
O, ihr könnt das Lachen laſſen,
Trauer folgt dem Uebermuth.

Die Schlange.

Die ich den Löwen ſonſt umſchlang
Mit meinen kalten Todesringen,
Die ich mit Königstigern rang,
Ich bin nun matt, ſeit ſie mich ſingen.

Die ich wie Glas die Knochen brach,
Die ich zermalmte Rieſenbäume,
Ich bin gebannt zur ew'gen Schmach
In einer Kiſte dunkle Räume.

Da ſchwand ſie mir, die Rieſenkraft,
Der ſelbſt der Elephant erlegen,
Ein Wurm bin ich in dunkler Haft,
Nichts mehr, und kann mich kaum bewegen.

O kommt, ihr Leute, nur heran,
Ihr mögt das Rieſenmonſtrum faſſen,
Das Gift erloſch im ſcharfen Zahn,
Das Tödten hat es längſt gelaſſen.

Wenn einer nun die Finger legt
Auf meines Leibes kalte Glieder —
Wie fühlt er muthig ſich erregt,
Der Held berührte ja die Hyder.

Der ſchwarze Wärter.

Ich ſtehe in der Thiere Mitte,
Mit rother Jacke goldverbrämt,
Aus Tombuctu ein Fürſtenenkel,
Deß blutend Herz ſich bitter ſchämt.

Cornac bin ich im feſten Zwinger,
Und reiche Futter dem Gethier,
Doch einſt ſaß ich auf gold'nem Throne
Auf meinem Haupt der Krone Zier.

Es opferten der Völker Erſte
Vor ihrem ſtolzen Herrſcherſohn;
Sie opferten der Feinde Köpfe
Beim Hörnerſchall und Paukenton.

Sein heißes Palmenland war blühend,
Es floſſen reiche Schätze zu,
Der Berge Gold, des Meeres Perlen
Zum Fürſtenſchmuck nach Tombuctu.

Der König glänzte wie die Sonne
In fürſtlich hehrer Siegespracht,
Und nah und ferne Feinde wichen
Vor ſeines Namens Herrſchermacht.

Doch unter Schrecken der Empörung
Der Fürſtenſohn floh aus dem Land,
Er floh zum fernen Mittelmeere
Und fiel in Menſchenmäklers Hand.

Als Knecht kam ich, ein Fürſt, zum Zwinger,
Und zeige hier der fremden Welt,
Wie ſich gefangen jedes Weſen
Im fremden Land' zu Tode quält.

Ich aber kann das Thier verſtehen,
Vor Allem wohl den Königsleu,
Und Wehmuth weckt's in meinem Buſen,
Erblick ich ihn ſo bang und ſcheu.

Auch mich beſtaunen nun die Leute
Mit neubegier'gem kalten Blick,
Sie ahnen nicht des Schwarzen Größe,
Sein furchtbar trauriges Geſchick.

Erzählt doch einem die Geſchichte,
Die traurige, der arme Mohr,
So lacht er, frägt mich nach den Thieren,
Und meint, ich ſei ein eitler Thor.

Abbazia.

Heut kannſt du lauſchen
Dem Lorbeerrauſchen,
Dem ſüßen Schall
Der Nachtigall.

Die Wellen koſen,
Es ſenden Roſen
Den würz'gen Duft
In heit're Luft.

Am Himmelsthrone
In dieſer Zone
Mit gold'ner Pracht
Die Sonne lacht.

Die Käfer ſchwirren
Die Tauben girren,
Das Fiſchlein ſpringt
Und Heimchen ſingt.

Im Weltgebäude
Regiert die Freude,
Sie jauchzt mit Luſt
Aus jeder Bruſt.

An ſolchem Morgen,
Da flieh'n die Sorgen,
Es flieht der Schmerz,
Neu lebt das Herz.

O laßt uns loben
Den Herrn da oben,
Der uns geſandt
In ſolches Land.

Er ſchickt zum Süden
Die Lebensmüden,
Und weckt und ſchafft
Uns neue Kraft.

Preis der Sonne.

Die Sonne ſcheint mir Leben in's Herz,
Mit gold'nem fröhlich wärmendem Strahle,
Sie bricht des Winters bitt'ren Schmerz,
Sie löst des Herzens eiſ'ge Schale.

Es bricht der herbe Froſt ſich zum Thau
Und perlend ſchmelzen freudige Thränen,
Es weht der Lenz ſo lieblich und lau
Mit ſeinem liebeſchwellenden Sehnen.

Es färbt ſich zart die Knospe mit Pracht
Und blüht das Herz von neuem mir wieder,
Es drängt das Herz, die Knospe mit Macht,
Dies ſpendet Duft, und jenes die Lieder.

Der Sieg iſt froh errungen der Welt,
Es jauchzt das Herz in ſeliger Wonne,
Zum friſchbelebten himmliſchen Zelt
Den Preis der gold'nen ſiegenden Sonne.

Sonntag-Morgen.

Die gold'ne Sonne steigt empor
Mit lebenswarmen Schöpferstrahlen,
Und weckt der Vögel heitern Chor
Und weiß auf Fluren Gold zu malen.

Die Blumen heben frisch ihr Haupt,
Mit Duft den Morgenwind zu füllen,
Und aus den Blumen Honig raubt
Insectenschaar in frohen Spielen.

Das reiche Kornfeld sanft sich wiegt,
Ein weites Meer mit gold'nen Wellen,
Der Tauben Schaar zur Sonne fliegt,
Die Brust im warmen Duft zu schwellen.

Es feiert heute die Natur,
Und auf dem Erdplan zittert Wonne
Durch Auen und durch Blumenflur
Beim ersten Schein der Morgensonne.

Und wie jetzt aus dem Friedensthal
Die heil'gen Glocken zu mir tönen
Mit wachsend weihevollem Schall,
Mit so unnennbar frommem Sehnen.

Da weckt's in mir ein Festgefühl,
Durchbebt die Seele mit Entzücken,
Ein Sonnenstrahl in's Herz mir fiel,
Um es sonntäglich zu beglücken.

Erdendauer.

Auf Ruinen ſah ich einſt ein Kind,
Still entſchlafen war's auf einem Steine,
Mit den Locken ſpielte ſanft der Wind,
Und gar ſchelmiſch lacht im Traum der Kleine.
Auf dem Grundſtein ruht ſein ſchönes Haupt,
Den einſt Roma's Weltbeherrſcher legte
Zum Palaſt, aus Schätzen, frech geraubt,
Als nach ſeinem Wort ſich Alles regte.
Für die unbegrenzte Ewigkeit
War's gegründet ſtolz und unbeſonnen,
Doch es nagte ſacht der Zahn der Zeit,
Zu zerſtören, was im Glanz begonnen.
Und vom Römerwerke mächtig groß,
Hoch erbaut als Mal für künftige Tage,
Find ich Trümmer, höhnend Erdenloos,
Und den Stein dem Kind als Unterlage.

Merkenſtein.

Die Magyaren flüchtend jagen
Von des Leches blut'gem Feld,
Deutſche haben ſie geſchlagen,
Doch es blieb auch mancher Held.

Wie die Horden weiter ziehen,
Jagt ſie Ulrich durch das Land,
Augsburg's Heil'ger treibt zum Fliehen
Sie mit ſtark bewehrter Hand.

Wie der Engel aus dem Eden
Adam mit dem Schwerte wies,
So bedräut auch Ulrich Jeden
Mit dem wohlbekannten Spieß.

Plötzlich will ein Häuptling ſtürzen
Auf des heil'gen Biſchofs Pferd,
Dieſer thät um's Haupt ihn kürzen —
Ungars Leiche fällt zur Erd'.

In der Näh' ein Felsen ragte
Aus dem rauhen Eichenhain;
Ulrich zum Begleiter sagte:
„Knappe, merke dir den Stein".

Als gerettet deutsche Lande
Von dem wilden Ungartroß,
Und gerächt der Christen Schande,
Baut der Bischof sich ein Schloß.

Nicht mehr wehen Kriegesstürme,
Felsen sind vom Blute rein,
Doch noch ragen fest die Thürme
Aus dem Schlosse „Merkenstein".

Frühlings-Jubel.

Es lachet das Herz,
Es jauchzet die Kehle
In munterem Scherz
Aus ſtürmiſcher Seele.

Die Nachtigall ſchlägt,
Die Roſen erglühen;
Wie friſch es ſich regt
Im Keimen und Blühen.

Der Schmetterling ſacht
Entſchlüpfet der Hülle,
Und freut ſich der Pracht
Der Blumen in Fülle.

Und ſo auch entflieh'
Aus eiſigem Kerker,
Im Lenz, Phantaſie,
Zum Schaffen nun ſtärker.

Sie ſauge den Duft
In ſonnigen Schichten,
Und mache ſich Luft
Im Singen und Dichten.

Da lachet mein Herz,
Es jauchzet die Kehle
In munterem Scherz
Aus ſtürmiſcher Seele.

Der Stern der Liebenden.

I.

Allnächtlich glänzt in tiefen Lüften
Und einſam ein verlorner Stern;
Wenn alles dunkel, ſcheint er dennoch
Mit treuem Licht, ſo weit, ſo fern.

Ein Schiffer ziehet durch die Fluthen
Auf well'umſchwelltem leichtem Kahn,
Der kennt des treuen Sternes Strahlen,
Der blicket immer himmelan.

Es führt gleich einem frommen Auge
Ihn das Geſtirn zum ſichern Strand,
Der Stern iſt ſeiner Liebe Spiegel,
Verbindung mit des Liebchens Land.

Er blickt zum Stern
Mit heißen Thränen
Gleich ihr, die fern,
In wildem Sehnen
So oft, ſo gern.

II.

Im fernen Süden ſitzt allnächtlich
Auf einſamem Balcon die Maid
Und ſtarrt in's Meer und blickt zum Himmel,
Denn ihrer Lieb' ſind ſie geweiht.

Auf jenen Fluthen zog er nordwärts
Der wilde Knabe ihrer Luſt;
Der Stern, der ihm auch Strahlen ſendet,
Er mahnt ſie ſtets an den Verluſt.

Im Todesahnen ſucht die Liebe
Den letzten Troſt im Himmelsbild,
Das je in Beider Augen ſendet
Die gold'nen Strahlen treu und mild.

Sie blickt zum Stern
Mit heißen Thränen
Gleich ihm, der fern,
In wildem Sehnen
So oft, ſo gern.

III.

Es nagt der Wurm in ihrem Herzen,
Der Leidensliebe Sehnſuchtsmacht;
Kein Mittel hilft ihr mehr auf Erden,
Die Liebe hat ſie umgebracht.

Und als die letzte Nacht gekommen,
Da zuckt ihr Blick zum Himmel auf,
Ihr Auge bricht — und plötzlich ſinket
Der treue Stern aus ſeinem Lauf.

Im Norden führte ſtets ein Seemann
Nach jenes Sternes Licht ſein Schiff;
Als dort der Morgen graut, da fanden
Sie eine Leich' am Felſenriff.

Es ſtrahlt kein Stern,
Verſiegt ſind Thränen,
Sie ſtarben fern
Mit ihrem Sehnen
Mit ihrem Stern.

Auf dem Meere.

Auf dem Meere möcht' ich fahren
Auf der dunkelblauen Fluth;
Bei dem Mond, dem liebesklaren,
Stille Meerwind meine Gluth.

Wollte in die Wellen ſchauen,
In den trügeriſchen Glanz,
Wollte luſt'ge Schlöſſer bauen,
Auf der Fluthen Silbertanz.

Glücklich träumend würd' ich ſchaukeln,
Sanft gebettet auf dem Bord,
Und Sirenen würden gaukeln,
Um des Schiffes ſchwanken Hort.

Liebe würden ſie mir ſingen,
Durch die mondenhelle Nacht;
Ihre Töne würden ſchwingen,
Lieblich helle — lieblich ſacht.

Und Delphine würden hüpfen,
Treiben ihr bezaubernd Spiel,
Durch die Wellen luſtig ſchlüpfen,
Zu des Schiffes raſchem Kiel.

Fahren möcht' ich bis zum Morgen
Zwiſchen ſchwanker Bretterwand,
Wonnig heiter — ohne Sorgen,
Mit dem Liebchen Hand in Hand.

Kehrt' in junger Sonnenhelle
Rück mein Schiff vom Nachtgenuß,
Heimgetragen von der Welle,
Gäb' ich ihr den letzten Kuß.

Dahin, Dahin!

Mir iſt nur wohl wo Palmen wallen,
Im dunklen Blau, in reiner Luft,
Wo liebeflötend Nachtigallen,
Sich wiegen im Orangenduft.

Wo um den Roſenoleander
Sich zart die ſaft'ge Rebe ſtrickt,
Wo der Granate Blüthenbrander
Mit Flammengluth das Aug' entzückt.

Dort wo im farbenreichen Süden,
Die Sonne warme Strahlen gießt,
Wo ſie der Lotos heil'ge Blüthen,
Mit heißem Liebeskuß erſchließt.

Wo bei der Sonne Abendglühen,
Aus grünem ſanftgewiegtem Rohr,
Die purpurnen Flamingo's ziehen,
In rauſchend flügelleichtem Chor.

Mir iſt nur wohl wo Palmen wallen,
Im dunklen Blau, in reiner Luft,
Wo in der Bäume heil'gen Hallen
Des Schöpfers Geiſt in's Herz mir ruft.

Meerweh.

Ich irr' im weiten Land umher,
Und irre über Feld und Wieſe,
Und ſuche mein geliebtes Meer,
Mich ſehnend nach der Wellenbriſe.

Es prangt um mich der Blumen Flur,
Der Bäume Haupt, die gold'nen Garben,
Doch vielfach ſpendet die Natur,
Auch Muſcheln gab ſie reiche Farben.

Und hing ſtatt zartem Morgenthau
Die Perle an der Muſchel Blätter,
Demanten-Garben bringt zur Schau
Des reichen Meeres Friedenswetter.

Ich fühle mich in Berges Haft,
Umfangen von der Thäler Schooße,
Es ruft mich eine Zauberkraft,
Die unergründet grenzenloſe.

Und wenn mich dieſe Stimme ruft,
Ergreift mich Meerweh's banges Sehnen,
Nach and'rem Fels, nach and'rer Kluft,
Nach furchtbar wild'rem Abgrundsgähnen.

Ich klimme auf des Berges Haupt
Mit meines Herzens Sehnſuchtsſchwellen,
Das arme Herz, es hofft und glaubt,
Zu ſehen ſeines Meeres Wellen.

Schafberg.

Das Mondeslicht ergießt ſich klar
Auf Hochgebirg und nied're Länder,
Und malt ſo lieblich wunderbar
Auf's blaue Waſſer Silberbänder.
Von weitem hört man Hirtenſang
Froh ſchmettern durch die reinen Lüfte,
Und lieblich tönt des Baches Klang,
Entrauſchend durch die Felſenklüfte;
Mit Luſt des Menſchen Auge ruht
Auf dem erhab'nen eiſ'gen Rieſen.
Auf leichtbewegter Seesfluth
Und immer friſchen Alpenwieſen;
Und freudig hebt ſich das Gemüth
Bei dieſen ſchönen Alpenſcenen,
Wem Poeſie im Herzen blüht
Muß ſich nach ſolchen Nächten ſehnen.

Heimweh.

Heimweh faßt mein Herz ſo bange,
Denk' ich an das Vaterland,
Sah ich's doch nicht, ſchon ſo lange,
Trennt mich ja des Meeres Strand.

Kann nicht von dem Lande laſſen,
Wo ich fröhlich Mutter rief;
Muß in Kummer nun erblaſſen;
Heimweh — Heimweh naget tief.

Immer muß ich heimwärts denken,
Wo die Mutter ſanft nun ruht;
Muß mein Aug' nach Oſten lenken,
Ueber weite Meeresfluth.

El Bolero.

Dolores eilends fliegt,
Zu dem Bolero-Tanze,
Wie eine Roſe wiegt
Sie ſich im Frühjahrsglanze.

Wie wirft ſie ſtolz ihr Haupt
Auf königliche Weiſe,
Sie hat mein Herz geraubt
Und zieht's mit ſich im Kreiſe.

Wie ſchlagt die Caſtagnetten
Sie ſtolz auf weißem Arm,
Ich kann mein Herz nicht retten
Es pocht ſo heiß und warm.

Sie weiß den Tanz zu dehnen,
Ihr Auge wirft den Pfeil,
Das Herz vergeht in Sehnen,
Vorbei iſt Fried und Heil.

Dolores hat bezwungen
Des Nordens Eis-Gemüth,
Hat tanzend ſtolz errungen,
Daß ſüdlich es nun glüht.

Las Delicias.

Abendliche ſüße Kühle
Folgt dem heißen Sonnentag,
Labt nach drückend blei'rner Schwüle
Unſre Sinne allgemach.

Sanfte Briſen auf dem Fluſſe
Ziehen aufwärts flügelleicht,
Palmen wiegend im Genuſſe
Schauern ſachte, froh erreicht.

Silberwellen ſingen leiſe
In der Dämm'rung Purpurlicht,
Mit der frommen Mährchenweiſe
Die zum ſpan'ſchen Herzen ſpricht.

Nun Sevilla's Töchter eilen
Fröhlich zum Guadalquivir,
An den Ufern ſanft zu weilen,
Blüthen unter Blumenzier.

Alle wonniglich zu ſehen
Blum' und Schleier keck im Haar,
Wie ſie, ſtolz ſich wiegend, gehen
Engel- und Dämonen-Schaar.

Fächer winken, Augen glühen,
Daß ſich jedes Herz verwirrt;
Ich jedoch im Sturm ſeh' glühen
Meine Leuchte, unbeirrt.

Du, Dolores, Stern der Sterne,
Siegſt auch hier im Schweſternkreis,
Bin ſo ſtolz, daß jeder gerne
Hier dir gab den Schönheitspreis.

La Cathedral.

Die Orgel brauſt im weiten Dome
Mit mächt'gen Tönen laut und voll,
Es quillt und ſchwillt gleich einem Strome,
Der Herzen mit ſich reißen ſoll.
Dolores, denke mein,
Schließ im Gebet mich ein.

Das Volk in andächtigen Reihen
Zu dem Altare betend blickt,
Die heil'ge Stunde fromm zu weihen,
Es die Geſänge aufwärts ſchickt.
Dolores, denke mein,
Schließ im Gebet mich ein.

Die Frauen auf dem Marmor knien
Still hingegoſſen im Gebet,
Inbrünſtig flehend zu Marien,
Die hehr auf gold'nem Throne ſteht.
Dolores, denke mein,
Schließ im Gebet mich ein.

Zur Gottes-Mutter Wolken ſteigen
Von Weihrauch und von Blüthenduft,
Die Lichter uns das Antlitz zeigen,
Zu dem das Herz die Chriſten ruft.
Dolores, denke mein,
Schließ im Gebet mich ein.

„Salve regina“ hört man's hallen
Wie aus der Höh' ein Engelschor,
Die Glocken und die Orgel ſchallen,
Zum Herzen bringt's entzückt mein Ohr.
Dolores, denke mein,
Schließ im Gebet mich ein.

In jedes Herz zieht ſtiller Frieden,
Mit dem Geſang weicht aus der Bruſt
Der Kampf und Labung wird dem Müden,
Auch mir wird Troſt, bin mir's bewußt.
Dolores denket mein,
Schließt im Gebet mich ein.

Am Guadalquivir.

Blaue Luft
Bringt mit Koſen
Uns den Duft
Sanfter Roſen.

Der Jasmin
Schickt Altanen
Balſam hin
Liebes-Ahnen.

Leiſer ſingt
Die Cicade,
Glöcklein klingt
Ave, Gnade.

Sterne ſacht
Feuer zünden
Uns die Nacht
Zu verkünden.

Und der Mond,
Spaniens Wonne,
Hehrer thront
Als die Sonne.

Er regiert
Liebesthaten
Lockt und führt,
Weiß zu rathen.

„Komm o Maid
In den Garten,
Komm' ſo weit,
Laß nicht warten.

Kannſt am Fluß
In den Lauben
Einen Kuß
Mir erlauben.

Liebe iſt
Kein Vergehen,
Leben fließt
Bleibt nicht ſtehen.

Nur zu bald
Sind verſchwunden
Raſch verhallt
Frohe Stunden!“

Wer da lauſcht
An dem Fluſſe
Hört wie's rauſcht
Sacht vom Kuſſe.

Gold'ner Traum!
Leiſer ſchallen
Auf dem Baum
Nachtigallen.

Stiller zieht
Luft und Waſſer,
Himmel glüht
Sanfter, blaſſer.

Span'ſche Maid
Gab den Abend
Gold'ne Zeit,
Herzelabend.

Der Weltfahrer.

30. März 1853.

Und blick' ich über die Pampa's hin
Und treibe mein Rößlein pfeilſchnell zu eilen,
So drängt mich doch noch raſcher mein Sinn,
Der krankende Sinn, den nichts kann heilen.

Am Herzen nagt des Heimweh's Gefühl,
Im Sinne ſpukt noch immer die Liebe,
Und weht die Luft der Anden auch kühl,
Sie kühlt nicht der Sehnſucht nagende Triebe.

Durch ferne Steppen, Moore und Sumpf,
So jage ich fort im ewigen Fliehen,
Der quälende Schmerz wird doch nicht ſtumpf,
Zur Heimath will er mich immer noch ziehen.

Schon ſinkt die Sonn' und fern am Saum
Der Cordilleren Häupter erſcheinen;
Da wird zu eng dem Herzen der Raum,
Und um die Alpen muß ich nun weinen.

In Venedig.

Mai 1853.

Es ſteigt der Mond am Firmament
Empor, Venedig ruht im Traume,
Wer Poeſie und Liebe kennt,
Der zieh' zur Stadt im Wellenſchaume.

Die ſchwarze Gondel führt ihn ſacht
Im Canal grande auf und nieder,
Aus Fluthen ſtrebt der Bauten Pracht,
Auf Fluthen rauſchen Taſſolieder.

Wie fließt ſo mild das Silberlicht
Auf des San Marco gold'ne Zinnen,
Wie ſchön ſich's in den Wellen bricht
Und ſchimmernd glänzt tief innen.

Der Töne Klang, der Mond ſo klar,
Die Pracht der Fluth und der Paläſte, —
Es eint ſich Alles wunderbar
Zum wonnevollen Liebesfeſte.

Zigeunerlied.

25. Juni 1853

Sie bauten mir ein ſteinern Zelt,
Um eine Heimath mir zu gründen,
Doch meine Heimath iſt die Welt,
Kann nimmer mich an Grenzen binden.

Zigeuner ziehen fort und fort
Mit leichtem Sinn, in freier Weiſe,
Des Himmels Wölbung iſt ihr Hort,
Den finden ſtets ſie auf der Reiſe.

Bald jagen ſie auf flücht'gem Roß
Auf weiter Haid' der Sonn' entgegen,
Bald ziehen ſie mit buntem Troß,
Sich leicht im Tanze zu bewegen.

Der Zukunft räthſelhafte Bahn
Enthüllen ihre braunen Alten,
Wie ſie's am Ganges einſt gethan,
Als ſie noch unter Palmen wallten.

Es liegt im Ziehen ihr Genuß,
Dem kein Genuß auf Erden gleichet,
Mit ewig leichtem, raſchen Fuß,
Der jedem Lebensjoch entweichet.

Und wo's des Braunen Herz erfreut,
Da weilet er auf grünen Matten,
Und wenn's die Laune raſch gereut,
So ſuchen ſie der Höhle Schatten.

Und bauten ſie ein ſteinern Zelt
Um eine Heimath mir zu gründen,
So bleibt die Heimath doch die Welt,
Kann nimmer mich an Grenzen binden.

In die See.

25. Juni 1853.

Wird Dir's im Herzen bang und weh,
Wird Dir's im Buſen heiß und ſchwül,
So ziehe in die weite See,
Da wo die Welle friſch und kühl.

Und tauche in die Ewigkeit,
In's Grenzenloſe Deinen Blick,
Da ſchwindet Dir die enge Zeit,
Begreifen wirſt Du Dein Geſchick.

Und laß Dich ſchaukeln auf der Fluth
In reiner friſcher Abendluft,
Und blicke in die Dämmergluth,
Aus der die Sonne Abſchied ruft.

Dann dehnt ſich Deine bange Bruſt,
Der Seele Hauch wird ſanft und leicht,
Der Buſen ſchwellt in froher Luſt,
Zu Thränen wird Dein Herz erweicht.

Die Bora.

Rieck, 5. October 1853.

Hörſt Du, wie die Windsbraut buhlt?
Buhlt um mich, ſo traut;
Pfeift mir Liedlein ſo voll Huld,
Daß das Herz mir graut.

Schickt die Wolken, ihren Troß,
Eilend mir zum Gruß,
Daß es Eis in's Blut mir goß,
Daß ich zittern muß.

Tief ſchon beugt ſich ihr der Wald,
Kracht ihr Lieder zu,
Auf dem Thurm es zwölfe ſchallt,
Windsbraut kennt nicht Ruh'.

Rüttelt ſchon an meinem Thor,
Kriecht am Bett hinauf; —
Zieh' die Decke über's Ohr,
Wache ſchauernd auf. —

Die Schwalben.

Schwalben kommen angeflogen,
Kreiſen um des Schiffes Wand;
Woher kommen ſie gezogen
Und wo iſt ihr Vaterland?

Wo ſind wohl die grünen Auen
Und des Hauſes ſtiller Ort,
Den ſie wählen um zu bauen
Ihrer Brut den ſich'ren Hort?

Weither ſind ſie wohl gekommen,
Das verräth ihr müder Flug
Und die Art, wie ſie beklommen
Flattern um des Schiffes Bug.

Scheint mir doch als müßt ich's kennen,
Dieſes Zwitſchern, dieſen Sang;
Soll ich Euch die Gegend nennen,
Wo ich lauſchte ſeinen Klang?

Hörte ihn in weiter Ferne
Mit der Kindheit frohen Luſt,
Höre dieſen Laut ſo gerne,
Weckt Erinn'rung in der Bruſt.

In der bangen Seele klären
Bilder ſich vergang'ner Zeit,
Und nun weckt mir bitt're Zähren
Was mich einſtens ſo erfreut.

In die schönern Zonen.

Ziehet Schwalben, zieht gen Süden,
Ziehet über's weite Meer,
Könnten alle Lebensmüden
Folgen, denen's Herz jetzt schwer.

Könnten sie das Land verlassen
Wo der Winter rauh und kalt
Wo die Blüthen nun erblassen
Wo kein Grün die Flur bemalt.

Hätten Schwingen sie zum Fluge
In die gold'ne Tropenwelt,
Folgten sie dem weiten Zuge
Der in schönen Zonen hält.

Schmerzlich fühlt der Geist die Schwingen
In des Körpers enger Haft.
Wann wird Freiheit er erringen,
Wann zum Flug die Götterkraft.

Wenn die Fesseln einst zersprengen
Wird des müden Körpers Tod,
Dann wird nichts den Flug beengen
Zu der Tropen Morgenroth.

Minerva.

26. Februar 1854.

Da zieht ſie hin in ſtiller See
Nach fernen — fernen Küſten;
Ach, wenn die Schiffer wüßten,
Wie mir daheim ſo bang und weh!

Ich Armer liebte ſie ſo ſehr
Mit junger Seemannsliebe;
Wenn ich mit ihr nur bliebe,
Da wär' mein Leben friſch und hehr.

Die Stürme ſind nur Fluthentanz,
Muſik iſt Windes Heulen,
Und jauchzend möcht ich eilen,
Durch ſchaumbedeckten Weltenkranz.

Da zieht ſie hin in ſtiller See
Nach fernen — fernen Küſten;
Ach wenn ſie Alle wüßten,
Wie mir daheim ſo bang und weh!

Luſtig iſt's auf weiter See.

Mit den Segeln ſchwellt mein Herz,
Küſten weichen, an den Küſten
Ließ ich meinen alten Schmerz
Um zu Schiff mich knapp zu rüſten.

Mit dem Anker fröhlich hebt
Mein Gemüth ſich aus den Fluthen,
Und mein Sinn zum Aether ſchwebt
Mit der Flagge Farbengluthen.

Luſtig iſt's auf weiter See,
Herrlich auf dem ſtolzen Meere;
Schiffe, daß der Liebe Weh
Nimmer herzbeklemmend währe.

Der Seemann.

Mich trieb es aus dem Haus der Väter,
Ich ließ die Mutter, ging zur See,
Doch weinte ich im Heimweh später
Und hatt' im Herzen bitt'res Weh.

Die Freunde hatt' ich all' verlassen,
Und flog nun kühn durch's weite Meer,
Da ließ ich reefen, ließ ich brassen,
Je nach des Capitäns Begehr.

So reiste ich an ferne Küsten
Und sah gar manches in der Welt;
Doch endlich hieß es sich zu rüsten,
Zur Heimfahrt ward der Cours bestellt.

Ich kam zur Stadt, wo ich geboren,
Ich kam als Fremder wieder hin;
Die Freunde hatten sich verloren,
Im Haus ging's nicht nach meinem Sinn.

Sie neideten mir meine Reiſen,
Und mir ward es daheim zu eng,
Bewegt in anderen Geleiſen,
Erſchien mir alles nun zu ſtreng.

Entwöhnt der heimathlichen Sphäre,
Gehört' ich and'rem Element;
Und wohl ward mir's erſt auf dem Meere,
Das der Matroſ' ſein eigen nennt.

Nach den Bergen.

Nach den Bergen zieht's mich hin,
Zu den felsig schroffen Höhen,
Wo noch waltet g'rader Sinn,
Und noch ganze Männer stehen.

Wo die Gemse kühn sich schwingt,
Forschend auf die höchsten Spitzen,
Wo der klare Quell entspringt
Aus granit'nen Felsenritzen.

Weithin schweifen will mein Blick
In die wiesenreichen Länder,
Will belauschen Menschenglück,
Still geschützt durch Felsenränder.

Hören möcht' ich Ländlerklang,
Froh gespielt zu munt'ren Scherzen,
Schön begleitet vom Gesang
Reiner ungetrübter Herzen.

Lauſchen will ich dem Gebet',
Wenn der Wind vom warmen Süden
Abends Glockentöne weht,
Heimwärts rufend alle Müden.

Will dann fahren durch die Fluth
Eines See's ſacht und leiſe,
Bei der ruh'gen Abendgluth,
Glänzend auf dem ew'gen Eiſe.

Zu den Bergen zieht's mich hin,
Zu den felſig ſchroffen Höhen,
Wo ſich hebet unſer Sinn,
Wo dem Gott wir näher ſtehen.

In die Wogen.

In die Wogen ſinkt mein Blick,
Thränen fallen meinem Leben,
Meinem hingeſchwund'nen Glück,
Niemand kann mir's wiedergeben.
Auf den Wogen tanzt das Bild
Silberreiner Mondesſtrahlen,
Doch im Herzen bleibt es wild,
Ewig währen meine Klagen.
In die Wogen zieht's mich hin,
Dort nur find' ich endlich Frieden,
Denn verbittert iſt mein Sinn,
Und verloren für hienieden;
Wogen nehmt mich Armen an,
Küßt die Seele mir vom Leibe,
Daß von meines Glückes Wahn,
Und vom Schmerz nichts übrig bleibe.

Im Meeresgrund.

Ihr hohen feuchten Hallen
Im dunklen Meeresgrün,
Wo Perlen und Korallen
Anſtatt der Blumen blühn —

Ich blick' hinab zum Grund,
Zum todesſtillen, feuchten,
Als würde mir ein Fund
Im gold'nen Phosphorleuchten.

Das Herz vor Sehnſucht glüht
Nach euren kühlen Auen,
Ich werde nimmer müd'
Die tiefe Fluth zu ſchauen.

Nicht wird ihm was es will,
Nicht wird ihm ſein Begehren,
So laßt mich weinen ſtill
Mit bangen, bangen Zähren.

Wallerweh.

Wenn die Vögel ſüdwärts ziehen
Nach Italiens ſchönem Land,
Wenn die warmen Tage fliehen
Vor des Herbſtes rauher Hand;
Dann wird ſich mit Luſt und Schmerz
Seines Weh's bewußt das Herz.
Und wenn dann die Blätter fallen
Von dem ſchönen Eichenbaum,
Wenn der Alpe Hörner ſchallen
Durch den klaren Weltenraum;
So wird ſich mit Luſt und Schmerz
Seines Weh's bewußt das Herz.
Wie die Vögel möcht' ich ziehen
In ein ſchönes warmes Land,
Möchte in den Süden fliehen,
Mit der Liebe Hand in Hand;
Dann wär' ſich mit Luſt und Schmerz
Keines Weh's bewußt das Herz.

Frieden ſinnt das blaue Meer.

Frieden ſinnt das blaue Meer,
Ruht nach bangen, bangen Mühen,
Spielt im Glanze wunderhehr,
Läßt die leichten Wellen blühen.

Horchſt Du leiſem Wellenklang,
Hörſt Du's aus den Tiefen rauſchen
Kannſt den ſanften Friedensſang
Aus der Silberfluth erlauſchen.

Stimmen ſingen dort ein Lied,
Dort im tiefſten Meeresſchooße,
Wo die milde Perle blüht,
Die Koralle, des Meeres Roſe.

Wer iſt's, der dort unten wohnt,
In kryſtall'ner Fluthenkühle?
Und im Seegras wohlig thront,
Treibend Scherz und munt're Spiele?

Iſt's der Seejungfrauen Chor,
Sind es Geiſter, die bethören;
Niemand ſagt's, doch jedes Ohr
Kann das Fluthenleben hören.

Phantaſie.

Faro von Meſſina, October 1858.

Ueber blaue Meereswogen,
Niemand weiß woher und wie,
Gleich der Möve angeflogen,
Rauſcht die goldne „Phantaſie“.

Spielend theilet ſie die Wellen,
Furch't die Bahn im muntern Tanz,
Läßt heran die Fluthen ſchwellen,
Ein Juwel im Perlen-Glanz.

Pfeilſchnell führt ſie uns zum Süden,
Wo die Sonne ewig lacht,
Neue Kraft dem Lebensmüden
Freudig ahnungsvoll erwacht.

Des Vergang'nen flücht'ge Spuren
Sind in Fluth und Rauch verwiſcht;
Pfadlos ſind des Meeres Fluren
Sind nur Schaum und Dampf und Giſcht.

Frage Niemand doch verwegen
Uns nach dem woher und wie,
Nur der Zukunft froh entgegen
Brauſt und dampft die „Phantaſie“.

Spignon.

5. Mai 1859.

Die Segel ſchwellen, Anker ſind gelichtet,
Es iſt zur langen Fahrt das Schiff bereit;
Der Capitän den Cours g'en Weſten richtet,
Hin zieht die Schaar in kecker Heiterkeit.

Des Abſchieds Wunde brennt nicht dem Matroſen,
Das weite Meer iſt ihm ſein Vaterland,
An jeder Küſte gibt es Wein und Roſen,
Er fühlt ſich jedem Meereskind verwandt.

Es regt ſich froh in ſeiner Bruſt, der rauhen,
Wenn er, aus ſchwerer Heimathsnoth erlöſt,
Geſchaukelt auf der Fluth im Morgengrauen
Im Tact der Lieder von der Küſte ſtößt.

Doch einen Mann ſeh' ich am Buge ſtehen,
Um's blaſſe Antlitz flattert wirr das Haar,
Der kann's nicht laſſen unverwandt zu ſehen
Zum Streifen dort, der vorhin Küſte war.

Sein dunkles Auge baden warme Thränen,
Erfaſſen will er einen letzten Blick,
Und wie ſich weiter ſtets die Wogen dehnen
Da ſinkt in's Fluthenreich ſein junges Glück.

Und wie dann ſtill des Abends Schatten ziehen,
Da eint ſich luſtig der Matroſen Chor;
Der Frohſinn macht ſich Luft in Harmonien
Und ſchlägt zur Himmelswölbung laut empor.

Die Einen lachen, keine Grenzen, keine
Hat ihre Heimath auf dem Erdenkreis;
Dem Andern quillt die Thrän' im Aug', der ſeine
Heimath in einem einz'gen Herzen weiß.

Villafranca.

22. Juni 1859.

Ringsum lagern die Soldaten
Auf den Wieſen, auf dem Feld,
Gierdevoll nach Waffenthaten,
Dürſtend nach dem Lob der Welt.

Menſchlichkeit hat keinen Bürgen
Und das Recht erſtickt im Blut,
Wenn die Brüder ſich erwürgen
In dem Wahne, daß es gut.

Abends, mit gebroch'nem Herzen
Wandl' ich durch die grüne Flur,
Denke all der tauſend Schmerzen
Auf des Krieges blut'ger Spur.

Mein Gemüth löſt ſich in Klagen;
Plötzlich hör' ich einen Schall,
Friedlich ſeelenvolles Schlagen
Einer armen Nachtigall.

Aus dem Grünen hör' ichs ſchwirren
Liebeslieder ſanft und mild;
Gegenſatz zum Waffenklirren,
Friedenston, der Leiden ſtillt.

Mahnung iſt euch Kriegeshorden
Dieſe Stimme der Natur;
Fried' iſt Leben, laßt das Morden,
Tod nützt niemals der Cultur!

Verona.

29. Juni 1859.

Du gold'nes Land der Melodie,
Wo glockenrein die Kehlen ſingen;
Laß grüßen mich die Harmonie,
Die bei dir herrſcht in allen Dingen.

Es flötet ſanft die Nachtigall
Im duftenden Orangenhaine,
Es quillt aus Mädchenbruſt der Schall
In ſtiller Nacht im Mondenſcheine.

Es rauſcht der Fiſcher heit'rer Chor
Auf blauen Wellen froh zum Strande,
Die Tambourine klingt zum Ohr
Im heißen rebengrünen Lande.

Und über all' dem Schönen thront
Der warme ewig blaue Himmel,
Mit Sonnengold und Silbermond,
Der Sterne glänzendem Gewimmel.

Es haucht die Luft ſo ſchmeichelnd mild,
Es duften reich Jasmin und Roſen
Und geben Seele dieſem Bild
Indem ſie mit dem Herzen koſen.

O gold'nes Land der Melodie,
Ich muß aus deinen Gauen ſcheiden!
Wann ſeh' ich wieder dich, und wie?
Es bricht mein Herz in Sehnſuchtsleiden!

Miramar.

I.

22. Juli 1859.

Silberſchleier nebelleicht
Sich vom Meer zum Himmel ſpannen,
Und das Licht dem Dunkel weicht,
Nacht beginnt den Tag zu bannen.

Kecke Sterne blitzen auf,
Schimmer mahlt ſich auf den Wellen,
Und der Mond im ruh'gen Lauf
Kommt um milde zu erhellen.

Ruhe wird in der Natur,
Friede ſtrömt zur Erde nieder;
Leiſe athmet's auf der Flur,
Und das Meer ſingt ſeine Lieder.

Und wenn Alles Labung fand,
Balſam für die heißen Wunden,
Sitz' ich klagend an dem Strand.
Herz, wann wirſt du je geſunden!

II.

28. Juli 1859.

Aus wunderblauer See empor,
Gebadet von den friſchen Wogen,
So ſtrebt des Meeres Sagen-Thor
Das Schloß hinan zum Himmelsbogen.

Und freut ſich dieſer gold'nen Welt,
Und ſtreckt und regt die Marmor-Glieder,
Und blickt vom Platz, den es gewählt,
Gar fröhlich zu den Wellen nieder.

Kein Schloß am Meer dem gleich erſteht,
Im Schmuck der Muſcheln und der Roſen,
Von friſchen Briſen leicht umweht,
Geküßt vom kühlen Wellenkoſen.

Aus blauer Fluth zum Himmelsblau,
Im Blüthenduft emporgeſtiegen,
Iſt Miramar ein Mährchenbau,
Des Dichters Herz in Luſt zu wiegen.

Sprüche.

I.

Ein Springquell iſt das Leben,
Erſt bricht es durch die Haft
Und fliegt in klarem Streben
Zum hohen Ziel mit Kraft.

Doch iſt das Ziel gewonnen,
Zerfällt der Quell in Staub,
Der Waſſerſtrahl zerronnen
Wird Winden luft'ger Raub.

II.

Willſt du Wahrheit wiſſen
Unverfälſcht und rein,
Sei nur ſtets befliſſen
Selber wahr zu ſein.

III.

Zweifach wird der Menſch geleitet,
Durch die Seele, durch das Herz,
Und was dieſes ſchnell bereitet,
Duldet jene oft mit Schmerz.

IV.

Wellen kommen — Wellen gehen
Je nachdem die Winde wehen,
Herzen brechen, Herzen ſchwellen,
Wie's beliebt den Schickſals-Wellen.

V.

Genügſamkeit iſt wahrhaft groß,
Weiß ſie für And're zu entbehren;
Entſagen iſt das ſchönſte Loos,
Um Freunden reichlich zu beſcheren.

VI.

Deinen Körper kann man wiedergeben
Nicht der Seele mildes Blumen-Leben.

VII.

Wird die Freude verboten —
Iſt ſie erſt recht geboten
Wird ſie nur tolerirt —
Dann der Spaß noch paſſirt
Wird die Freude erlaubt —
Iſt ſie auch ſchon geraubt.

VIII.

Gar ſeltſam iſt das Bild der Schlange
Für uns Symbol der Ewigkeit;
Nun iſt es freilich ziemlich lange
Seit Vater Adam's Sündenzeit;
Vergeſſen haben, ſcheint's, wir Armen
Daß juſt ein ſolches Schlangenhaupt
Das ew'ge Eden ohn' Erbarmen,
Das wir beſaßen, einſt geraubt.

IX.

Ich haſſe die Parabel
Sie zeigt ein ſchiefes Bild
Das nie als Wahrheit gilt;
Ich haſſe auch die Fabel
Sie ſpricht von Schaf und Lamm
So ſüßlich, lobeſam;
Ich haſſe die Idylle
Sie träumt von einem Reich
So honig-butterweich,
Wo Heimchen zirpt und Grille,
Und wo des Menſchen Kraft
Im Liebes-Pfuhl erſchlafft.

X.

Allein iſt, nur zu wollen
Was man eben kann;
Was er will zu können,
Macht den großen Mann.

Epigramme.

Rom.

I.

Forum Romanum zeigt dir die marmornen Knochen und Beine
Aus der gewaltigen Zeit eines Titanen-Geſchlechts;
Colosseum deucht uns ein hohler und grinſender Schädel,
Schaurig, gigantiſch und doch Ehrfurcht erweckend zugleich.

II.

Groß iſt Alles in Rom, Bewund'rung und Staunen erregend;
Doch ſein erhabenſter Bau, weit überragend die Stadt,
Iſt Sanct Peter's Dom mit der himmelanſtrebenden Kuppel;
Krone der chriſtlichen Zeit, iſt er auch Krone der Welt.

Pompeji.

Weßhalb ſollten wir nicht über Roma's Pompeji erſtaunen?
Staunt doch über den Tand mächtiger Männer die Welt.

—

Muſeo Borbonico.

Reißt Ihr den ſchönſten Zahn aus dem Mund, wo er Perle geweſen,
Bleicht ſein Schimmer und Bein iſt, was Euch eben noch bleibt.
Der entſtellte Mund iſt das vielfach geprieſ'ne Pompeji
Und im Muſeum verwahrt könnt Ihr die Zähne beſeh'n.

—

Die mediceiſche Venus.

Blendendem Schaume der See, gleich der Perle, entſtieg Aphrodite,
So auch entboren biſt Du, Bildniß, dem ſchäumenden Geiſt.

Die Grotte von Capri.

Wie aus des Lebens Meer durch des Todes beengende Pforte
Du in's ätheriſche Blau unter die Seligen kommſt,
So auch führt Dich ein felſiger Schlund aus dem Meere zur Grotte,
Wo Du im himmliſchen Blau wonnig und zauberhaft ſchwebſt.

Venedig.

Wie des Dichters Bild aus dem Meer der Gedanken entstehet,
Hebt sich die Dogenstadt aus der beweglichen Fluth.

—

Alhambra.

Herrliches Marmorgezelt, Gebilde der südlichen Wonne,
Duftig hebst Du und leicht, mährchenhaft zart Dich empor.
Goldener Glanz, Arabesken-Geflecht und blüthenumrankten
Springquells kühlende Fluth eint sich zum lieblichsten Traum.

—

Türken-Friedhof.

Weist die Cypresse zum Himmel empor, der Hoffnung gewähret,
Kosender Tauben Gegirr lockt Dir die Sehnsucht ins Herz.

—

Diſtychen.

I.

Wohl iſt das Meer nur Waſſer und Schaum und dennoch ein Räthſel,
Weil wir nicht ſchauen den Grund, weil ohne Grenze der Blick.

II.

Prächtig glänzet der Mann, den der Muth und die Liebe beleben,
Treibt ihn der eine zur That, lohnt ihm die andere den Sieg.

III.

Einſam ſteht oft der Dichter mitten im menſchlichen Kreiſe,
Weil er ja, näher dem Gott, Erde und Menſchen vergißt.

IV.

In der jungen Natur erſcheinen die ſchaffenden Kräfte,
Größer ſieht man ſie doch in dem erſchaffenen Geiſt.

V.

Wie uns die Dämmerung kommt vom ſterbenden Lichte der Sonne,
So die Ruine zeugt von der geweſenen Pracht.

VI.

Sohn der freien Natur, entwickelſt Du groß Dich und innig —
Wirſt Du erheben das Herz, welches ſich treu an Dich ſchmiegt.

VII.

Nah'ſt Du Engel des Lichts, ſo ſchwinden die ängſtlichen Träume,
Alſo beſieget die Nacht lieblich erſcheinend der Tag.

VIII.

Herrlicher Griechengeiſt, wie zeigſt Du Dich groß in den Werken,
Stark, wie von Göttern erbaut, ſtehn ſie den Stürmen der Zeit.

Inhalt.

Seite

Widmung 3

Mein Kind, Dein Kapitän muß fahren 5
Es wieget ſich in ſanfter Weiſe 7
Es regnet draußen und ſchneit 8
Nach Sturm kommt ſonn'ger Schein 9
Die Erde iſt beraubt von allem Glanze 10
Sie ſtarb! Ich gab den Sporn dem kühnen Pferde 12
Im blaſſen Mond 13
Mein Herz es möchte blühen 14
Der See war ſo blau, der See war ſo tief 15
Es frägt den Arzt mit bangem Kummer 16
Es klingt und ſingt das blaue Meer 18
So weit von meinem Meer 20
Mein Herz ſchwimmt auf der See 21
Iſchl 23
Mein Vaterland 25
Oeſterreichs Flagge 26
Leopold der Biderbe (Legende) 27
Die Walkyren 28
Des Dichters Alpenhaus 30
Georg am Clavier 31
Lorelei, gemalt von Sohn 33
An Oeſterreichs Barden 35
Traum 37

Geiſter.

Morgen. Geiſter der Luft 38
Mittag. Geiſter der Erde 40
Abend. Geiſter der Fluth 41
Mitternacht. Geiſter des Feuers 42
Frühlings-Geiſter 43

Seite

Sommer-Geiſter 44
Herbſt-Geiſter 45
Winter-Geiſter 47

Kronen.

I. Es prangt im Schmuck die Capitale 48
II. Die Glocken tönen rein und voll 50
III. Bange ſchlingt man dich um's Haupt 52
IV. Ein Mägdlein lag im Sarg 53

Aus dem Zwinger.

Schwarzer Schwan 55
Strauß 56
Gazelle 57
Steinbock 59
Der Löwe 61
Der Elephant.
I. Des Indus Völker fallen nieder 63
II. Im Zwinger brüllt der Elephant 64
Der Condor 65
Die Giraffe 67
Das Elendthier 69
Der Seelöwe 70
Der Affe 71
Die Schlange 72
Der ſchwarze Wärter 73

Abbazia 75
Preis der Sonne 77
Sonntag-Morgen 78
Erdendauer 80
Merkenſtein 81
Frühlings-Jubel 83
Der Stern der Liebenden.
I. Allnächtlich glänzt in tiefen Lüften 85
II. Im fernen Süden ſitzt allnächtlich 86
III. Es nagt der Wurm in ihrem Herzen 87
Auf dem Meere 88
Dahin, Dahin! 90
Meerweh 91
Schafberg 93
Heimweh 94
El Bolero 95
Las Delicias 96

Seite

La Cathedral 98
Am Guadalquivir 100
Der Weltfahrer 103
In Venedig 104
Zigeunerlied 105
In die See 107
Die Bora 108
Die Schwalben 109
In die ſchönern Zonen 111
Minerva 112
Luſtig iſt's auf weiter See 113
Der Seemann 114
Nach den Bergen 116
In die Wogen 118
Im Meeresgrund 119
Wallerweh 120
Frieden ſinnt das blaue Meer 121
Phantaſie 123
Spignon 125
Villafranca 127
Verona 129

Miramar:

I. Silberſchleier nebelleicht 131
II. Aus wunderblauer See empor 132

Sprüche:

I. Ein Springquell iſt das Leben 133
II. Willſt du Wahrheit wiſſen 134
III. Zweifach wird der Menſch geleitet 134
IV. Wellen kommen — Wellen gehen 135
V. Genügſamkeit iſt wahrhaft groß 135
VI. Deinen Körper kann man wiedergeben 136
VII. Wird die Freude verboten 136
VIII. Gar ſeltſam iſt das Bild der Schlange 137
IX. Ich haſſe die Parabel 138
X. Klein iſt, nur zu wollen 139

Epigramme.

Rom:

I. Forum Romanum zeigt dir die marmornen Knochen und Beine 140
II. Groß iſt Alles in Rom, Bewund'rung und Staunen erregend 140

Seite

Pompeji 141
Muſeo Borbonico 141
Die mediceiſche Venus 142
Die Grotte von Capri 142
Venedig 143
Alhambra 143
Türken-Friedhof 143
Diſtichen:
I. Wehl iſt das Meer nur Waſſer und Schaum und dennoch ein Räthſel 144
II. Prächtig glänzet der Mann, den der Muth und die Liebe beleben 144
III. Einſam ſteht oft der Dichter mitten im menſchlichen Kreiſe 145
IV. In der jungen Natur erſcheinen die ſchaffenden Kräfte . . 145
V. Wie uns die Dämmerung kommt vom ſterbenden Lichte der Sonne 145
VI. Sohn der freien Natur, entwickelſt Du groß Dich und innig 146
VII. Nah'ſt Du Engel des Lichts, ſo ſchwinden die ängſtlichen Träume 146
VIII. Herrlicher Griechengeiſt, wie zeigſt Du Dich groß in den Werken 146

Gedichte.

Dritter Band.

Wien.
Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.
1863.

100064-B.

Oceania.

1859 — 1860.

Ein Kranker zog ich hin zum Ocean,
Die Seele matt, mit tiefen Herzenswunden,
Zerriſſen waren Jugendtraum und Wahn;
Und doch wollt' ich zu friſcher That geſunden.

Ich kannte wohl den Troſt, des Meeres Kraft,
Den Plan, wo Poeſie und Frieden thronen,
Dort floh ich hin, hab' mich empor gerafft;
Und raſch die Fluthen mein Vertrauen lohnen.

Die Hoffnung meines Kahnes Segel ſchwellt,
Am Horizonte zeigt ſie Ziele wieder,
Der Glaube ſich zum Steuer lenkend ſtellt,
Die Liebe ſchenkt mir Glück und neue Lieder.

Eliſabeth, 15. November 1859.

Hinaus in's weite blaue Meer,
Hinaus in's Reich der Wog' und Welle,
Wo nie das Herz mir bang und ſchwer,
An meine wahre Seemann's Stelle.

Entbunden der Paläſte Haft,
Frei von des Schreibpults engen Mühen,
Erhebt ſich meines Geiſtes Kraft,
Und der Begeiſt'rung Ströme glühen.

Hinaus auf's grenzenloſe Feld,
Das ohne Pfad zum Schönſten leitet,
Das junge Herz im Buſen ſchwellt,
Dem Forſcher neues Glück bereitet.

Vom reinen Seewind froh umbrauſt,
Vom Spiel der Poeſie umgaukelt,
Friſch wie die Luft, die ſingend ſauſt,
Mein Lied ſich auf den Wellen ſchaukelt.

Hinaus in die geliebte See,
Wo heller ſtrahlt die gold'ne Sonne;
Dort heilt des Herzens Drang und Weh,
Dort bringt der Sturm des Friedens Wonne

Eliſabeth, 15. November 1859.

Die Sonne winkt, die Sonne ſcheint,
Erwärmt die Luft mit Lenzesfülle;
Im Raupenſarg ſich Leben eint,
Es bricht, es ſinkt die dunkle Hülle.

Der gold'nen Sonne Wärme ſtrahlt,
Und mächtig fängt ſich's an zu regen,
Der Wurm vertauſcht die Mißgeſtalt,
Kann hold ſich flügelleicht bewegen.

Auf feuchter Erde bleibt das Haus,
Entbunden iſt ein neues Leben,
Es fleucht in's weite Blau hinaus,
Im prächt'gen glanzverklärten Weben.

Es badet ſich im Sonnenlicht
Und nagt nicht mehr die Pflanzenkeime,
Von Blüth' es leicht zu Blüthe fliegt,
Und trinkt vom ſüßen Honigſeime.

O Sonne, große Zauberin,
Auch meines Herzens dunkle Schranken
Verſinken, frei löſt ſich mein Sinn
Und jauchzend will mein Lied dir danken.

Langeweile.

20. November 1859.

Lange breite Wellen
Schaumbedeckt und grau
Auf und nieder ſchwellen
Und der Wind weht flau.

Regen tropft von oben
Bleifarb kalt und matt,
Und die Fluth gehoben
Scheint des Tanzes ſatt.

Auf dem Meere wankend
Liegt ein müdes Schiff
Auf und nieder ſchwankend
Himmelhoch und tief.

Keine Segel tragen,
Denn die Luft verhaucht
Und die Maſten klagen,
Wenn es abwärts taucht.

Machtlos ſpielt das Steuer
Ohne Führungskraft
Und kein friſcher neuer
Wind empor ſich rafft.

Gleicht das Schiff nicht Jenen,
Die die ſchöne Zeit
Ohne Geiſt verdehnen
In die Ewigkeit?

In den Tag nur ſinnen
Bar an Wiſſensdrang
Und das Daſein ſpinnen
Ohne Herzensklang;

Müde, zwecklos ziehen
Durch das Leben hin,
Kraftlos zu verblühen,
Krank an Seel' und Sinn.

Ohne Ziel und Streben,
Ohne kräft'gen Zug
Drückt ihr ganzes Leben
Langerweile Fluch.

Auf den Wellen ſchwanken
Matt und ſatt ſie fort,
Bar an Geiſt und Schranken —
Fremd an jedem Ort.

Traumbild.

22. November 1859.

Mir träumt' ich ſei in meiner Lombardie
In der Brianza ewig grünen Auen,
Mir war ſo wohl, nicht fragt' ich um das wie,
Konnt' ſatt mich nicht an meinem Lande ſchauen.

Das Traumbild gab mir eine Hütte klein
An Monza's friedlich ruh'gem Teichgeſtade;
Da war mir leicht und jubelnd zog ich ein,
Genoß mit vollem Zug die kurze Gnade.

Die trauten Freunde kamen zum Beſuch,
In meiner Hütte hieß ich ſie willkommen;
Nicht mein Palaſt war es, um den ich frug,
Die Hütte hab' ich dankbar angenommen.

Und als ich kalt erwacht' aus kurzem Wahn,
Da rollt' ich, ein Verbannter, auf den Wogen
Mit meinem Schmerz im weiten Ocean,
Doch dankbar, daß ein Traum mich ſüß betrogen.

13. November 1859.

Es weht und rauſcht der Wüſtenwind
Hoch über blaue Meeresfluthen,
Begrüßt das ihm bekannte Kind,
Bekannt aus ſeiner Wiege Gluthen.

Mich freut ſein warmer, hehrer Gruß,
Mir war die Wüſte immer theuer
Mit ihrem gluthdurchbranntem Kuß,
Dem wilden heißen Sonnenfeuer.

Das weite Meer von Wellenſand,
Es rollt ſich endlos ohne Gränzen;
Nicht weiche Fluth, nicht ſtarres Land —
Kein Plan, wo ſolche Töne glänzen.

Arena frei und rieſenweit
Iſt ſie, der Sonne Tummelſtätte,
Und naht der Nächte Einſamkeit,
Dient Luna ſie zum Liebesbette.

Das Kleine ſchwindet auf der Flur
Nur Großes lernſt du ſtaunend kennen.
Du findeſt hier der Männer Spur,
Die Völker preiſend Helden nennen.

Schon Alexander holte klug
Sich aus der Wüſte Götter-Weihe;
Des Scipio, des Pompejus Zug
Führt in die Wüſte nach der Reihe.

Zu zeugen den Cäſarion
Zog Cäſar nach dem fernen Süden,
Zur Wüſte trieb's Napoleon,
Der Neuzeit Gott, den Nimmermüden.

Der kräftigen Gedanken Feld
Iſt ſtets der Wüſte Plan geweſen;
Du lernſt Geheimniſſe der Welt
In Einſamkeit und Größe leſen.

Drum, weht und rauſcht der Wüſtenwind
Hoch über blaue Meeresfluthen,
Ihn grüßt das ihm bekannte Kind, —
Bekannt aus ſeiner Wiege Gluthen.

Abſchied von Europa.

24. November 1859.

Die grauſe, alte Welt iſt bang und ſchwül;
Die Zucht nach Unten, heil'ges Recht nach Oben,
Erſtickten mit dem alten Rechtsgefühl
Und aller Kitt des Geiſt's iſt aufgehoben.

Die Hohen lärmen und der Pöbel tollt,
Verlernt iſt das Gehorchen, das Befehlen,
Bewund'rung wird der Willkür nur gezollt,
Geiſt und Geſetzeskraft will niemand wählen.

Ich flieh' das Land, wo penſionirt der Geiſt,
Wo Konſequenz und Sitte längſt vergangen;
Zum weiten Ocean mein Kompaß weiſt,
Nach reiner Luft und Fluth trag' ich Verlangen.

Auf meines Schiffes Bug ſteh' ich allein,
Mir über Gott! mit ſeinem weiten Segen;
Um mich die Waſſer friſch und ſilberrein,
Nur Bilder der Natur, die mich bewegen.

Ich ſchwimme neubelebt und luſtig fort,
Wo keine Schöpfer-Menſchen mir begegnen,
Es ſchlummert Politik und leeres Wort,
Zeitungen kann es nicht im Meere regnen.

Es ſproſſen Herz und Geiſt, es ſchwirrt das Lied
Im blauen Ocean in Sturm und Wellen,
Hier wird die Seele nimmer krank und müd';
Die Bruſt, die Sehnen mit den Segeln ſchwellen.

Beſtimmung.

25. November 1859.

Es treibt den Wand'rer raſtlos durch die Welten
Mit regem nimmermüden Reiſedrang,
Ich ließ zu Haus mich Grillenfänger ſchelten
Und folgte früh dem wilden Lebensdrang.

Und lieb' ich auch die ſtillen Heimathskreiſe,
Den traulich warmen friedensreichen Herd,
Doch treibt's mich fort mit vorgemerktem Gleiſe,
Gefahr und Wagniß nur hat für mich Werth.

Mein Ohr iſt taub für weiche Liebesſtimmen,
Für gutgemeinte Warnung angſterfüllt,
Mein Herz läßt nur durch Schickſal ſich beſtimmen,
Durch Thatendurſt, ach! ewig ungeſtillt.

Die ſchöne Welt zu ſehen und zu faſſen,
Zu wandern um den weiten Erdenkreis,
Das, nennt es Thorheit, kann mein Sinn nicht laſſen,
Mir iſt's des Menſchenleben ſchönſter Preis.

Mit eig'nen Augen muß ich meſſen, ſchauen
Die Wunder, die der Erde Rund uns weiſt,
Will nur dem eig'nen Urtheil ſkeptiſch trauen,
Dem Sterne folgen, der mich ziehen heißt.

Und find' ich einſt den letzten ſtillen Hafen
Wo alle Stürme für mich ausgetobt,
Zufrieden mit dem Tagwerk geh' ich ſchlafen,
Mein Herz den Schöpfer alles Schönen lobt.

Ob nicht auf einem anderen Planeten
Mein Geiſt dann aufwärts friſch und fröhlich dringt?
Die Bahn mit neuen Kräften zu betreten,
Zu ſchauen, was die Schöpfung Neues bringt.

4. December 1850.

Es brodelt im Keſſel,
Es dampft und ziſcht,
Als bräch' er die Feſſel
So ſpritzet der Giſcht.

Die Glieder erheben
Sich erſt mit Bedacht,
Die Fugen erbeben,
Das Fahrzeug kracht.

Das Rad muß ſich drehen,
Der Anker läßt
Mit Mühen und Wehen;
Saß felſenfeſt.

Nun rührt ſich das Steuer,
Die Fahrt beginnt,
Es praſſelt das Feuer,
Der Rauch zieht im Wind.

Die Küſten entſchwinden
Dem thränenden Blick;
Sie die uns verbinden,
Mit Heimathglück.

Wie pfeilſchnell wir ziehen
Im Ocean,
Doch nimmer entfliehen
Wir Sorgen und Wahn.

Das Glück zu erjagen
Wähnt jegliches Herz,
Mit uns aber tragen
Wir Qualen und Schmerz.

Wir fühlen ein Ahnen,
Prophetiſch und bang,
Als wollt' es uns mahnen
Vor Wanderluſtdrang.

Doch raſtlos wir eilen
In endloſer See,
Als könnte ſie heilen
Tiefwurzelndes Weh.

Und ziehend und trachtend
Geht's fort durch die Fluth
Gefahren verachtend,
Mit Sehnen und Gluth.

Madeira.

9. December 1859

Sieben Jahre flohen hin
Reich an Kummer und an Freuden,
Flohen, wie die Wolken zieh'n,
Wenn ſie aus dem Sehkreis ſcheiden.

Aus dem Jüngling ward ein Mann,
Roſen ſchwanden von den Wangen,
Keine Thrän' vom Aug' mehr rann —
Doch im Herzen blieb das Bangen.

Sieben Jahre ſind herum
Seit den frohen Jugendtagen,
Heil'ge Zahl im Judenthum,
Zahl des Segens und der Plagen.

Wieder ſchifft' ich durch das Meer
Zu des Eilands Frühlings Zonen,
Diesmal mit dem Herzen ſchwer,
Leichter nur an Illuſionen.

Sieben Jahre zogen fort,
Meine Freunde mit den Jahren,
Und allein grüß' ich den Ort,
Wo wir einſtens fröhlich waren.

Gold'ner Zukunft galt der Trank,
Den die Freunde damals brachten,
Fröhlich lachend war mein Dank
Und die Freunde Alle lachten.

Sieben Jahre fliehen ſchnell,
Am Vergang'nen ſchlepp' ich müde,
Schwanden Träume, golden hell,
Mit den Träumen Jugendfriede.

Tod und Trennung löſt den Kreis
Meiner Freunde; Müh' und Streben,
Die man nicht zu ſchätzen weiß,
Träufeln Wermuth in mein Leben.

Sieben Jahre ſchwanden mir,
An dem Eiland kann ich's zählen;
Schmerzlich anders fand ich's hier,
Flug der Zeit läßt ſich nicht hehlen.

Madeireſiſche Idylle.

12. December 1859.

Bananen rauſchen, Zuckerrohr ſich flüſternd wiegt
Der gelbe Fink zum ſonn'gen Kaffeeſtrauche fliegt
Und ſchwirrt und ſingt und naſcht am immer reichen Tiſche,
Von dem Baſalte ſtürzt der Quell, der ewig friſche,
Getheilt zum Silbernetz belebt er Wald und Flur,
Verwiſchend ſanft der Jahreszeiten-Wechſel Spur.
Im Schatten der Camellien ſieht man Veilchen blüh'n,
Orangenblüthen duften, üpp'ge Roſen glüh'n,
Lenzig die Erdbeer' blüht, herbſtlich die Brombeer' reift,
Die ſtolze Ananas labt den, der nach ihr greift;
Die Feuermilch glüht heiß in der kryſtall'nen Vaſe,
Boal*) entlehnt ſo Farb' als Glanz von dem Topaſe;

*) Boal, der beſte Wein in Madeira.

Er fällt wie lindes Öl ſanft ſchmeichelnd in den Schlund,
Dringt wie mit Gluth durchwürzte Küſſe ſüß zum Mund.
Wenn der Machjete*) Lieblingsweiſen heiter klingen,
Hört man wie dicke Mädchen näſelnd Liebe ſingen,
Die Palankinenträger halten ein im Gang,
Ihr Auge blitzt, ihr fleiſch'ges Herz wird ſehnſuchtsbang,
Es ſtreckt ſich ſtolz des Käppleins blaue Rieſenſpitze,
Halb ein Magnet, Ableiter halb für Liebesblitze.
Und fröhlich wackelt nun das Volk im Bärentanz
Umblüht von Myrten, Roſen und Orangenglanz,
Und jolt und ſchwitzt und keucht und gibt ſich viel zu ſchaffen:
So lebten, tanzten einſt im Paradies die Affen.

*) Machjete, National-Inſtrument, eine Art kleine Guitarre.

Die Krönung des Guancho-Königs.

St. Cruz, 26. December 1859.

Es drängt der braunen Guancho's frohe Menge
Mit Jubel ſich zum Pic von Teneriff,
Wie Donner klingen ihre Feſtgeſänge,
Wie Brandung rauſcht's um den baſalt'nen Riff.

Sie ziehen ihren König zu begrüßen,
Den neuen Fürſten aus dem alten Blut,
Die Krönung ſoll die Rechte ihm erſchließen,
Sein Eid bekräft'gen ihrer Freiheit Gut.

Den braunen Leib in Ziegenhaut gekleidet,
Umringen ſie den heil'gen „Tagoror“*),
Den Platz, von dem ſich Recht und Licht verbreitet,
Auf dem der Fürſt den Räthen ſchenkt ſein Ohr.

Geſchmückt iſt heut der Raum mit Palmenäſten,
Mit Lorbeerzweigen und mit duft'gem Kraut,
Gleich einem Feſtſaal allen Inſelgäſten,
Aus friſchem Grün und Himmelsblau erbaut.

*) Tagoror, das Forum der alten Guancho's.

Der König tritt aus ſeiner Väter Höhle,
Dem Mauſoleum aus vulkan'ſchem Stein,
D'rin ruhet mit des Drachenbaumes Öle
Geſalbt der alten Könige Gebein.

Des „Tamarcks*)“ Feſtgewand umhüllt die Lenden,
Das Lockenhaar auf ſeine Schultern fällt,
Stolz ſieht man ſeinen Schritt zum Stein ſich wenden,
Als Thron ſeit grauen Zeiten hingeſtellt.

Der Aelteſte aus fürſtlichem Geblüte
Im Volksjubel ſeinem Herrſcher naht,
Und krönt ihn mit dem Kranz aus Blum' und Blüthe,
Die größte Zierde, die die Inſel hat.

D'rauf bringt der Prieſter ihm das Herrſcherzeichen,
Den Armesknochen von dem ält'ſten Ahn,
An dem Jahrhunderte ſchon emſig bleichen,
Dies Kleinod ſieht das Volk als größtes an.

Der Fürſt ergreift den Königsſtab aus Knochen
Und ſchwingt ihn hoch mit ſeinem ſehn'gen Arm,
Und ſpricht: „Die Stammeskraft iſt ungebrochen,
Der alten Kön'ge Blut, noch rinnt es warm.“

*) Tamarck, das Gewand der Könige.

„Aus dieſem Mark ſind rieſig wir erſtanden,
Das Gott geſandte herrſchende Geſchlecht,
Mit mächt'ger Kraft herrſch' ich in dieſen Landen,
Der Stab iſt Bürge uns für Pflicht und Recht!"

Dem Jüngling jubeln zu des Volkes Stimmen,
Als ſtolz zum Mahl die Großen mit ihm ziehn;
Die Feuer ſieht man auf den Bergen glimmen,
Des Rieſenpics vulkan'ſche Säulen glühn.

Ciudad de las Palmas auf Gran Canaria.

27. December 1859.

Milde ſanfte Frühlingslüfte
Wiegen den December ein,
Friſcher Blüthen ſüße Düfte
Ziehen durch den Palmenhain.

Statt des Schnees Flocken fallen
Leiſe Blätter von Jasmin
Und Orangenblüthen wallen
Durch die blauen Lüfte hin.

Statt Europa's dürren Aeſten
Schütteln dunkelgrün belaubt
Wie in frohen Mährchen Feſten
Palmen träumeriſch ihr Haupt.

Und des Oceanes Wellen
Lieblich ſpielend mild und lau
Zu dem grünen Ufer ſchwellen
Aus des Planes weitem Blau.

Die Canarienvögel ſingen
Schmetternd voll ihr Frühjahrslied,
Dehnen fröhlich ihre Schwingen,
Wenn Paſſatwind kühlend zieht.

Offen ſtehen die Balkone,
Denn dem Winter fehlt die Macht
Ueber dieſe ſchöne Zone,
Wo der Lenzmond ewig lacht.

Laßt den Menſchen nimmer bannen
Von der göttlichen Natur,
Laßt ſie liebend ihn umſpannen
Auf der immergrünen Flur.

Liebe bleibt in dieſen Gauen
Immer glücklich jung und gut,
Dafür bürgen mir die Frauen
Mit dem feinen blauen Blut.

Wenn ſie von den Fenſtern winken
Mit den Fächern lieblich ſacht
Fühlt man Hoffnung niederſinken
Durch die ſternenhelle Nacht.

Leiſe tönen dann Guitarren
Und ein Liedchen ſteigt empor,
Doch es quält kein langes Harren,
Raſch geöffnet wird das Thor.

Lieb' erobert ihre Rechte
Ohne Qualen; froh geſinnt
Feiert ſie Decembernächte —
Chriſtzeit blumenreich und lind.

Die Mette.

St. Cruz di Teneriffa, 27. December 1859.

Draußen die Guitarre rhythmiſch lacht,
Mit dem Tambourin', mit Caſtagnetten —
D'rin im Dom in heil'ger Mitternacht
Singt der Prieſterchor die Weihnachts-Metten.

Unter demantreichem Sternenzelt
Lebt der ird'ſchen Liebe frohes Walten,
Während Kerzenſchimmer klar erhellt
Frommer Männer feſtlich-heil'ges Schalten.

Kurz nur hab' der Liebe ich gelauſcht,
Fühlte dann mein Herz zur Kirche drängen,
Wo die Orgel durch die Nächte rauſcht,
Mit des Gloria's friedlichen Geſängen.

Weihrauch ſteigt zum Himmel hoch empor,
Aus der Gluth in duftig hellen Kreiſen,
Und das Chriſtkind hört im kräft'gen Chor
Man in vielen hundert Stimmen preiſen.

Reich und ſtolz durchzieht die Proceſſion,
Des Gebäudes Ring, das Volksgewimmel;
Ein geſchnitztes Bild, Maria's Sohn,
Tragen Prieſter unter gold'nem Himmel.

Staunend ſchaut das Volk; doch nur ein Bild
Bleibt mir unvergeßlich aus dem Abend,
Mehr als aller Glanz, ſo ſanft und mild,
Mir das Herz mit ſüßem Frieden labend.

In des Volkes Mitte, ſchlicht und arm,
Eine Mutter kniend im Gebete,
Ihre Züge bleichte ſtiller Harm,
Doch um's Antlitz warme Inbrunſt wehte.

In den Händen lag der Tochter Haupt,
Wie ein Engel ſchön in tiefem Schlafe,
Ihr ſchien Schlaf an heil'ger Stätt' erlaubt,
Engel kennen Sünden nicht, noch Strafe.

Und die Mutter hütet das Juwel
Liebend auf dem Schooße in den Händen;
Daß der Schatz ihr bleibe ohne Fehl,
Ihre Augen ſich zum Himmel wenden.

Solch' Gebet wird wohl von Gott erhört,
Andacht sprießet sanft aus tiefem Kummer,
Lärm und Treiben ihr Gebet nicht stört,
Irret nicht des Kindes reinen Schlummer.

Schönes Bild, das wach im Herzen rief
Eine heiße Sehnsucht mir nach Frieden!
Wurzeln schlug es im Gemüthe tief
Und erquickte sanft den Seelenmüden.

Ueber den Wendekreis.

Um ¼10 Uhr, den 28. December 1858.

In die Tropen zieh'n wir jubelnd ein,
Vom Paſſate fröhlich friſch getragen,
In der Freunde heiterem Verein
Unſ're Reiſe muthig fortzuwagen.

In die Tropen, in den gold'nen Kreis,
In die heh're Siegesbahn der Sonne,
Wo ſie malt mit Farben reich und heiß
Tief in's Herz des Paradieſes Wonne.

Kälte iſt auf immer hier verbannt
Winter überſchreitet nie die Gränzen,
Blumen zieren hold der Tropen Band,
Vögel, Schmetterlinge ſchwirren, glänzen.

Weiter, wärmer wird mein junges Herz,
Schlürfet ſingend ein die würz'gen Düfte,
Senkt am Wendekreis in's Meer den Schmerz,
Der die Seele lange, bange prüfte.

Jubelnd grüß' ich dich, du Sonnenplan,
Will an deinem gold'nen Strahl mich wärmen,
Laß daheim im Kalten Pein und Wahn,
Alle Leiden die mich bitter härmen.

Silvesternacht in den Tropen.

St. Vincent 1860.

Auf Mond beschienenem Gestade,
Im muschelreichen Dünensand,
Nah' an dem kühlen Fluthenbade
Ein Völklein sich zum Tanze fand.

Als Luster scheint der Mond vom Himmel,
An blauer Wölbung angehängt,
Dazu der Sterne Lichtgewimmel,
Das um den Mond sich glänzend drängt.

Gefeiert wird Silvesterabend
Im winterlosen Tropenkreis;
Die Meeresbrise fächelt labend —
Decembernacht wär' sonst zu heiß.

Es schallt Musik in frohen Tönen
Die Melodie vom großen „Strauß",
Es reihen sich die schwarzen Schönen
Mit Zähnen weiß, mit Haaren kraus.

Die hohen Herren aus dem Norden
Sie wählen jeder eine Maid,
Umringt vom Kreis der Negerhorden
Iſt die Quadrille d'honneur bereit.

Geordnet werden fein die Paare,
Das weiße und das ſchwarze Blut,
Die einen frei — die andern Waare
Vereinen ſich im Übermuth.

Begonnen wird der frohe Reigen
Voll Anſtand, Takt und zierlich fein —
Wie Schatten ohne Körper neigen
Die Mädchen ſich im Mondenſchein.

Es ſchwirrt und tanzt in froher Weiſe
Von einem in das andere Jahr
Und freut ſich in der Tropen Kreiſe
Des Adams buntgeſcheckte Schaar.

Wallerleben.

St. Vincent, Cap Verde, 1. Jänner 1860.

Der Dampfer rollt den Ocean herab,
Dem treuen Kompaß folgend durch die Fluthen,
Mit inn'rer Kraft, die ihm das Feuer gab,
Zum Ziel getragen von den mächt'gen Gluthen.

Doch auf dem Ocean bleibt keine Spur,
Des Kieles Schaum, des Rauches dunkle Säule,
Sie schwinden rasch auf Well' und Himmelsflur,
Die flücht'gen Kinder nimmersatter Eile.

So strebst du, armer Thor, durch's Weltmeer hin,
Geführt von der Idee, die du erkoren,
Die Phantasie durchglühet deinen Sinn,
Dich treibt das Feuer, das in dir geboren.

Erreichst du auch das Ziel, was weiß die Welt
Im gränzenlosen Meer von deinem Streben!
Verwischt ist deine Spur am Himmelszelt,
In Rauch und Schaum zerstiebt dein Wallerleben.

Fliegende Fiſche.

S. M. Dampfer Eliſabeth, 1. Jänner 1860.

Wie auf des Oceanes Wellen
Von Berg zu Berg auf hoher Fluth
Die Fiſche leicht und ſtark ſich ſchnellen
In Farbenpracht und Uebermuth,

Wie ſie die blauen Flügel breiten
In wundervollem Saphirglanz
Und pfeilſchnell ſchießen in die Weiten
Eintauchend in der Wellen Kranz,

So ſteigen in des Lebens Meere
In des Gemüthes Fluthenlauf,
Aus Sturmeswellen glänzend hehre
Vorſätze flügelſchimmernd auf

Des Geiſtes Auge zu entzücken
Mit ihrem Glanz, mit ihrem Flug —
Und doch iſt's eitles Selbſtberücken,
Zu Waſſer wird der Fluthentrug.

Fata morgana.

Den 8. Jänner 1860.

Es löſ't ſich der Schaum von azurenen Wellen,
Wie Perlen vom ſchimmernden Muſchelgehäuſ' —
Die Nebel als ſilberne Schleier ſich ſchwellen,
Wie Träume geboren vom Mittage heiß.

Und leicht aus den ſonnenbeſchienenen Fluthen
Ein wunderſam' Mährchen ſich glänzend erhebt,
Ein Mährchen aus Schaum und aus ſonnigen Gluthen,
Das lieblich uns täuſcht und doch wirklich auch lebt.

Es winkt aus der Ferne dem frohen Matroſen
Ein lachendes Eiland mit Bergen und Thal,
D'rauf blühende Palmen im Meereswind koſen,
Und Bäume und Pflanzen von ſeltener Wahl.

Es glänzt eine Stadt, wie ſie Niemand geſehen,
Mit goldenen Kuppeln und ſilbernem Thor,
Vom Hafen ſieht purpurne Flaggen man wehen,
Aus leuchtenden Tempeln zieht Weihrauch empor.

Die Sonne koſ't ſüß mit dem fröhlichen Bilde
Und ſpendet ihm üppig demantenen Schein,
Den Fluthen entlehnt es bezaubernde Milde,
Iſt ſanft wie die Perle, wie Wellen ſo rein.

Und fragſt du, wie's goldene Mährchen entſtanden,
So nennt man dir fata morgana, mein Freund,
Ich nenn' es Viſionen aus glücklichern Landen,
Wo froh auf ein Eden die Sonne noch ſcheint.

Plumiera.

Bahia, Jänner 1860.

Heil'ge Blüthe, Gold und Roſenhauch
Sind des Kelches hingeträumte Farben,
Gleich Juwelen ſchwebſt du auf dem Strauch,
Dufteſt Ambra, pflückt man dich in Garben.

Wie die Morgendämm'rung iſt dein Kleid,
Wie aus Elfenbein biſt du geſchnitten,
Und begreiflich, daß der Inder weiht
Dich als Schönſtes, hat er Gott zu bitten. —

Schön'res hat er auf der Erde nicht!
Mädchen tragen dich in goldnen Schalen, —
Blüthenkind, belacht vom Sonnenlicht
In die Tempel zu den Göttermahlen.

Und in ſüdamerikan'ſchem Land
Küſſen Kolibri den Duft im Fluge,
Von der Blüthe ſchimmerweißen Rand
Saugen Honigthau ſie raſch im Zuge.

Bahia, Jänner 1860.

Was saust die Straßen so humpelnd herab
Ein Wäglein in wildem keuchendem Trab,
Zwei muntere Pferde die Deichsel ziehen,
Sie führen das Kästlein mit leichten Mühen.

Ein Mohr in Livrée auf dem Sattelzeug sitzt,
Vom krummen Rücken die Borte ihm blitzt,
Hoch schwingt er die Peitsche in knochigen Händen,
Weiß lustig und höfisch sein Wäglein zu wenden.

Die Leut' auf der Straße mit scheuem Blick
Beim Nahen des Trosses sie weichen zurück
Und grüßen das Kreuz auf dem grauen Kasten,
Deß' Farben bei Sonne und Regen erblaßten.

So fährt durch das Land zum Palmenhain
Das gelbe Fieber im humpelnden Schrein,
So pflegen die Brasilianer zu führen
Die Todten im vollen Trabe spazieren.

Der Urwald.

14. Jänner 1860.

O mato virgem! ſchallt mein frohes Lied,
Emporgejubelt aus der vollen Kehle,
Es jauchzt das Herz, wenn es zum Walde zieht,
In ew'ger Grüne badet ſich die Seele.

O mato virgem! ruf' ich, ſenk' mich ein
In's Waldesdunkel, wie in Liebesnetze,
Fern laſſend Himmelsblau und Sonnenſchein,
Such' ich allein des Waldes Mährchenſchätze.

O mato virgem! mit der grünen Nacht,
Dem Pflanzenzauber in der Schöpfung Weihe,
Wie Sterne ſchimmert deiner Blumen Pracht,
Wie Träume ſchlingt ſich der Lianen Reihe.

O mato virgem! ew'ges Paradies,
In deinen Hallen herrſcht der Urwelt Frieden,
Auf dir der Schöpfer ſeinen Stempel ließ —
Nimm auf mit Balſamhauch den Lebensmüden.

O mato virgem! unentweihter Hort,
Wo nur die Vögel ſingen, Blumen blühen —
In Jubel wandelſt du des Schmerzes Wort,
Wo Thränen quollen, ſeh' ich Thau nun ſprühen.

Geiſterſtimmen im Urwald.

Bahia, Jänner 1860.

Wenn hoch der Mond um Mitternacht ſich zeigt
Am Seeufer, wo die Wellen kräuſeln,
Wenn in der weiten Runde Alles ſchweigt
Da hörſt du's im Bananenlaube ſäuſeln.

Wenn Alles rings im Waldeskreis verſtummt,
Kein Vogel furcht die Luft mit raſchem Flügel,
Auf weiten Fluthen kein Inſekt mehr ſummt,
Kein Alligator trübt des Waſſers Spiegel,

Da zittert's bange im Bananenlaub —
Die hohen mondbeſchien'nen Blätter klagen —
Kein weißes Ohr bleibt dem Geflüſter taub,
Es mahnt die Mitternacht aus blut'gen Tagen.

Ein Geiſterhauch durch dieſe Wipfel weht,
Die Klageſtimmen der erſchlag'nen Inder,
Des Geiſterheeres, das um Rache fleht
Am weißen Volk — den Schlächtern ſeiner Kinder.

Der entthronte Fürſt.

1860.

In des Urwald's kühlem, dunklem Schatten,
In der dufterfüllten feuchten Luft
Zieh' ich nach des Mittags heißen matten
Stunden zu dem Strom, wo Labung ruft.

Durch die Gräſer brech' ich meine Bahnen,
Mit dem Meſſer fäll' ich Aſt und Baum,
Reiß' mir einen Pfad durch die Lianen
Wand're fort im gränzenloſen Raum.

Wie im Paradieſe wuchern, ſtreben
Kräft'ge Pflanzen, ewig grün und jung,
Von dem ſtillen Mooſe glänzt das Leben
Auf bis zu der Palme hohem Schwung.

Der Juwelen prächt'ge Farben glänzen
Aus der Orchideen Mährchenpracht,
Philodendron ſchmückt den Stamm mit Kränzen,
Aus der Krone die Tillandsia lacht.

Aufwärts flattern große Schmetterlinge,
Auf den Flügeln noch das Sonnenlicht,
Kluge Schlangen ziehen ihre Ringe,
Mantis religiosa lautlos kriecht.

Beija flores um die Blumen ſchwirren
Wie die Träume um ein Mädchenherz,
Papageien ſchwätzen, Tauben girren,
Flinke Affen treiben munter'n Scherz.

Und die Schritte lenk' ich zu dem Strome,
Wie durch Mährchengärten wandr' ich hin
Unter dem gewalt'gen Blätterdome,
Staunendes Entzücken füllt den Sinn.

Plötzlich wirds im Walde frei und helle,
Leichter Rauch ſteigt zu dem Licht empor,
Und ich ſtoße auf die Lagerſtelle.
Wilder, und Gebelle trifft mein Ohr.

Unter Palmendächern ſitzen Frauen,
Rothen, ſchlanken Leibes ſtumm im Kreis —
Und in ihrer Mitte konnt' ich ſchauen
Einen ernſten tiefgebeugten Greis.

Auf dem Antlitz lag unſel'ge Trauer,
Doch auch Stumpfſinn kalt und ohne Licht —
Vor mir flog das Weibervolk mit Schauer,
Der gebückte Greis erſtaunte nicht.

Auf den Fremden warf er müde Blicke,
Starrt dann wieder vor ſich ſtumm und kühl
Seine Neugier ſtarb mit ſeinem Glücke,
Außer Schmerzen blieb ihm kein Gefühl.

Bei den Wilden weilt ich ein'ge Tage
In des Waldes grünem Paradies,
Hörte nie vom Greiſe Wort' noch Klage,
Nichts, was auf ein inn'res Leben wies.

Saß auf ſeinem Stein am Lagerfeuer
Wie ein Gräbermal aus ſtarrem Erz,
Selbſt den Indern war's nicht recht geheuer
Bei des Greiſes ſtillem tiefem Schmerz.

Wollte wiſſen, was den müden Alten
Stumpf macht vor ſo herrlicher Natur:
Fürſt der Camacan mit Vollgewalten
War er Herrſcher dieſer Wunderflur.

Alle Wälder, von den Meereswogen
Bis zum Bergesſaume nannt' er ſein,
Und ſein kühner Stamm mit Pfeil und Bogen
Folgte willig ihm durch Strom und Hain.

Wo's ſein Herz erfreute, konnt' er jagen,
Menſch und Thier ihm waren unterthan,
Kannt' als Häuptling Kummer nicht und Plagen,
Führte ſtolz die Waffen und den Kahn.

Seine Söhn' als Herrſcher er vermählte
Mit den Bräuten, die er fing im Krieg,
An den Fingern er die Schlachten zählte,
Kühne Schlachten, reich an Raub und Sieg.

Doch es kam der Tag der Botokuden,
Hinterliſtig ſchlich das Volk heran,
Wie der wilden Wäſſer trübe Fluthen
Schwoll's ins ſchöne Land der Camacan.

Gift'ge Pfeile flogen, Wurfgeſchoſſe
Stürmten durch den friedensreichen Wald,
In des Paradieſes ſtillem Schooße
Floß das Blut mit mörd'riſcher Gewalt.

Doch die Furcht beſiegt des Häuptlings Willen,
Schrecken lähmt des Mannes früh'ren Muth,
Beben ſieht man ihn, wenn Pfeile ſchwirren
Und erblaſſen vor der Feinde Wuth;

Sah die nie Beſiegten wanken, weichen,
Ihren Weg bezeichnend mit dem Tod,
Sah den Häuptling nach dem Walde ſchleichen,
Den kein Pfeil erlöſt' aus ſeiner Noth.

Der geſchmolz'ne Stamm hat ihn verlaſſen,
Mit den Töchtern noch allein er irrt
Waldwärts, bitter büßend ſein Erblaſſen
Und die Furcht die ſeinen Weg verwirrt.

Sitzt auf ſeinem kalten, kahlen Steine
Selbſt beweinend ſeinen Untergang,
Müde ſchlottern ſeine dürren Beine,
Der als Fürſt geherrſcht ſein Lebelang.

Eine Bitte rang ſich doch beim Scheiden
Aus des Greiſes Lippen, dürr und blaß,
Nach der Wilden Troſt bei jedem Leiden
Müde lächelnd bettelt er: Cashas.

13. Jänner 1860.

Im Urwald, fern von Allem was mir theuer,
Schwermüthig lehn' ich an dem Kokos-Baum,
Nah' vor mir brennt der Palmenhütte Feuer,
Der einz'ge Freund im rieſenweiten Raum.

Ich ſteh' allein, ein Fremder, unverſtanden,
Im ungeheu'ren Pflanzenreich ein Gaſt —
Kein Menſchenherz ſchlägt in den weiten Landen,
Das meinen Schmerz, den Harm des Heimweh's faßt.

Die Bäume kalt verwundert auf mich ſchauen,
Aus Träumen hebt die Blum' ihr Haupt empor,
Es zittert durch den Urwald ſtill ein Grauen,
Daß keck ein Menſchenkind ſich her verlor.

Wohl Tauſende von langen heißen Jahren
Hat nie dies Heiligthum ein Fuß entweiht,
Des Schöpfers Stempel wußt' es zu bewahren,
An ſeinen Stämmen ſpurlos ſchwand die Zeit.

Der Erſte drang ich in die Blättertiefen,
Mit Wolluſt ſtürzt' ich mich in's Blumengrab,
Fand Schätze, die noch unbeachtet ſchliefen
Und ſenkte mich in's feuchte Grün hinab.

Doch nie, wenn ich in's Endloſe gedrungen,
Wenn mich der weite dunkle Dom umfloß,
Hat je mein Herz ein heit'res Lied geſungen,
Kein weicher Ton der Kehle mehr entfloß.

Denn rief ich mächtig auch in alle Weiten
Kein Lebensſchall traf an ein fühlend' Ohr,
Nur Käfer, Schlangen ſah ich um mich gleiten,
Nur Papageien ſangen mir den Chor.

Es huſcht' das Kolibri, die Schmetterlinge,
Die Orchideen neigten ſich vom Baum,
Und alle farbenreichen Wunderdinge
Vereinten ſich mit Duft und Klang zum Traum.

Doch wird zur Einſamkeit das regſte Leben,
Wo nicht das warme Herz zum Herzen drängt,
Und alle Wunder können Troſt nicht geben,
Den nur die Seele von der Seel' empfängt.

18. Jänner 18[illegible]

Sie jagten mich hinaus in's Weite,
An Liebe wie an Freundſchaft bar —
Kein Herz gab ſchonend das Geleite,
Den Rücken kehrte mir die Schaar.

In keines Liebchen's Augen Thränen,
Hell wie der frohen Zukunft Stern;
Gebrochen hätten ſie mein Sehnen
Auf meinen Bahnen kalt und fern.

Ich zog hinaus mit bitt'ren Wunden,
In bangem Schmerz ein junges Blut!
Hab' kühn gerungen, Glück gefunden,
Im Schweiß erkämpft mein eignes Gut.

Nun' kehr ich heim, brauch' keine Stütze
Ich ſteh' allein auf feſtem Grund,
Die eig'ne Kraft ein Jeder nütze —
Sein beſter Hort zu jeder Stund'.

Jetzt neigt die Schaar sich vor der Größe,
Die frisch erstand aus eig'ner Kraft,
Und deckt mit Schmeicheln dessen Blöße,
Der rasch sich hat emporgebracht. —

Ich seh' sie an mit langen Blicken —
Die knickten meinen schönen Lenz;
Dank' lächelnd meinen Schmerzgeschicken,
Mach' ihnen tiefe Reverenz.

Güten Morgen! im Urwald.

1869.

Auf weiten, ſtillen, ſilberklaren Fluthen,
Mein Canoë gen Norden lautlos zieht,
Durch Baumeshallen dringen Morgengluthen,
Die friſche, dunkle Nacht vom Urwald flieht.

Die leichten Silbernebel auf ſich heben,
Es glänzt in dem ſmaragd'nen Grün der Thau,
Und in dem Urwald regt ſich Morgenleben,
Gefacht von leichten Briſen ſanft und lau.

Im Blätterdome brechen Sonnenſtrahlen,
Sie ſchließen auf der Blumen Kelch voll Duft,
Mit Purpur und mit Gold ihn bunt zu malen,
Und Kolibris durchzittern ſanft die Luft.

Die Papageien zu dem Fluſſe rauſchen
Hoch über Rieſenbäume kreiſchend hin;
Mein Auge folgt dem Zug, die Ohren lauſchen,
Doch ſtilles Grau'n umfängt mir Herz und Sinn.

Allein bin ich in dieſen fernen Räumen,
Allein, in meiner Bruſt das kranke Herz,
Ich ſchwanke zwiſchen Luſt und Schreckensträumen,
Bald jubelnd der Natur, bald taub vor Schmerz.

Und wie ich durch die grünen Hallen gleite,
Und durch Lianen breche meine Bahn,
Im Urwald meiner Zukunft vorwärts ſchreite,
Begegnet plötzlich mir ein leichter Kahn.

Und „guten Morgen!“ ſchallt es auf den Wellen
Aus Frauenmund mit echtem deutſchem Ton,
Ich ſchrecke auf, mein Herze fühl' ich ſchwellen;
War's Freundeswort? War's bitt'ren Heimweh's Hohn?

Ich möchte lachen ſchier, ich möchte weinen,
Der Himmelston brach mir das Herz entzwei,
Ein Wort kann Freud' und bitt'res Leid vereinen,
Fängt die Gedanken ein und macht ſie frei.

Du ſchlichte Coloniſtin kannſt nicht ahnen,
Wie du gelabt — zerriſſen meine Bruſt;
Im Urwald war's ein ſel'ges deutſches Mahnen,
Das, Arme, du mir ſandt unbewußt.

19. Jänner 1861.

Im Urwald ſah ich einen Arra fliegen
Mit buntem Federſpiel und wildem Schrei,
Von Palme ſich zu Palme fröhlich wiegen
Zum hohen Neſt, d'rin lag ein friſches Ei.

Es ſchoß hinauf der wilde Negerknabe
Mit ſich'rem Aug'; verwundet fiel das Thier
Aus ſeinem Paradies; ich fandt's als Gabe
Geheilt, gepflegt, nach Haus zur ſelt'nen Zier.

Nach Jahren führen heim mich die Geſchicke,
Zur Jugendfreundin iſt mein erſtes Ziel,
Ich tret' in den Salon und meine Blicke
Begrüßen ihn, er dankt mit Phraſenſpiel.

Der Vogel ward gelehrt, ein netter Junge,
Franzöſiſch hatten ſie den Wicht gezähmt, —
Mir wild Geblieb'nen ſpottet' ſeine Zunge,
Der Urwaldſohn den Reiſenden beſchämt.

Urwaldskönig.

1869.

Mann von Stahl und doch beſcheiden,
Heinrich Berbert, du mein Held,
Laß dich Freien mich beneiden,
Denn der Urwald iſt dein Feld.

Alles haſt du ſtolz verlaſſen,
Was den Menſchen weich umſchlingt,
Denn die Freiheit willſt du faſſen,
Vorwärts deine Seele ringt.

Aus des Lebens matten Wegen,
Aus des Alltags Einerlei
Haſt du Starker dich verwegen
Losgeriſſen und biſt frei.

Herrſcher biſt du ohne Schranken
In des Urwalds grünem Reich
Und wohin auch die Gedanken
Eilen, iſt dir keiner gleich.

Mit der Büchse kannst du jagen
Mondelang durch Stepp' und Flur,
Wo kein Baum ward noch geschlagen,
Wo kein Fuß noch ließ die Spur.

Früchte schickt dir Gott und Beute,
Reiche Ernte deiner Jagd,
Dein Instinct gibt dir Geleite
Und dein Muth, der Alles wagt.

Tapir, Leoparde fallen,
Denn der Urwaldskönig zielt;
Seiner Flinte Donnerknallen
Ist die Stimme, die befiehlt.

Selbst der hinterlist'ge Inder
Ehrt des Eisenmannes Macht,
Ihm gehorchen, wie die Kinder,
Wilde aus des Waldes Nacht.

Kehrst du, Heinrich, heim zur Heerde,
Scheinen durch der Bäume Dach
Mond und Sterne sanft zur Erde,
Ihrem Lauf folgst du gemach.

An des Fluſſes kühlen Fällen
Steht die Hütte, dein Palaſt,
Lieb' und Friede ſie erhellen;
Nach den Mühen ſüße Raſt.

Fülle bringen Kokos-Bäume
Und Orangen ſanften Duft;
Durch die Palmen wehen Träume,
Wie ſie wach die Liebe ruft.

Aus der Hütte eilt entgegen
Wilhelmine friſch und ſchlicht;
Auf den Lippen lacht der Segen,
Den ihr Herz im Stillen ſpricht.

Und im Hauſe führt ein Leben
Verbert wie der Landmann nur,
Lieb' und Arbeit zu verweben
Sucht er in der Urnatur.

Kommt ein Fremdling hergezogen,
Kennt im Urwald ſich nicht aus,
Iſt das Schickſal ihm gewogen,
Führt es ihn zu Heinrichs Haus.

Fürſtlich wird er dann empfangen
Und doch ohne eitlen Schmuck,
Herzlichkeit hält ihn gefangen,
Lohn iſt nur ein Händedruck.

Mann von Stahl und doch beſcheiden,
Heinrich Berbert, du mein Held,
Laß dich Freien mich beneiden,
Denn der Urwald iſt dein Feld.

Eine Nacht auf den Cochooiras.

Jänner 1860.

Tiefe Nacht liegt auf dem weiten Wald,
Ruhig schifft der Mond im blauen Himmel;
Ob dem Strom, wo sich der Urwald ballt,
Schwebt der Stern' und Käfer-Lichtgewimmel.

Abwärts strömt der Fluß, ein Silberband,
Küßt die duft'gen Blumen, tränkt die Bäume
Und die üpp'ge Pflanzenwelt am Strand
Wiegt er sanft in mitternächt'ge Träume.

Durch die Pforten aus Lianenbund
Rauschen Kühlung spendend die Cascaden,
Springen schäumend über Felsengrund,
In dem Demantstaub sich Palmen baden.

In das Canoë sanft hingelegt,
Aus des Waldes tausendjähr'gem Stamme,
Gleit' ich auf den Wellen leicht bewegt,
Stürz' ich mit der Fluth vom Felsenkamme.

Wie ein Fischlein zieht dahin mein Boot,
Bahnt durch Fluth und Pflanzen sich behende,
Wenn Gefahr auch augenblicklich droht,
Leiten klug den Kahn des Inders Hände.

In dem Urwald tönt der Ruf der Nacht,
Grillen zirpen, heulend brüllt der Affe,
Hammerschmied und Klöpler sind erwacht,
Klagend schreckt der Frosch aus tiefem Schlafe.

Ein Concert wie Geisterspuk wird laut
Und begleitet mich auf meinen Wegen,
Sinnend denk' ich an die Heimath traut,
Wo die Freunde sich im Tanz bewegen.

Denke an den lust'gen Carneval,
An den gold'nen Glanz, der dort zu schauen!
Spricht vom Fernen in dem hellen Saal
Wohl noch eine jener schönen Frauen?

Eisenbahn im Urwald.

Petropolis, Jänner 1860.

Ein schriller Pfiff, und schnaubend saust der Zug
Und rasselnd rollen fort des Dampfes Wagen,
Ein Ungeheuer zieht's im wilden Flug
Weit rascher noch als Rosse schäumend jagen. —

Durch heil'gen Urwald eilt des Feuers Bahn,
Durch Palmendome, durch der Bäume Wälle,
Es sinkt des Waldes jungfräulicher Wahn,
Geschändet hat der Mensch des Tempels Schwelle.

Der Inder flieht erstaunt gen Westen fort
Von seiner Väter tausendjähr'ger Stätte,
Denn wo der Weiße zieht, sein Wald verdorrt,
Und Weib und Kind umschlingt des Lasters Kette.

Es zittert bange der Liane Schaft,
Wenn sie des Rauches Säulen heiß umfangen,
Hinwelkt der reichen Kräuter üpp'ge Kraft,
Wo Schilf und schlanke Gräser Feuer fangen.

Die Rieſenbäume ſchütteln ernſt ihr Haupt,
Die Blumen ſieht man ihre Kelche ſenken,
Die heil'ge Gottesfreiheit iſt geraubt,
Kein Gott kann ſie dem Walde wieder ſchenken.

Die Thiere ziehen ſchaarenweiſe aus
Nach ungeſtörten Forſten hin zu eilen;
Sie laufen, fliegen aus dem grünen Haus,
Denn rechtlos ſind ſie, wo die Weißen weilen.

Im Siege zieht der Weiße dampfend ein
Mit ſüßem Branntwein, mit der Axt zum Fällen,
Die weite Gotteswelt, ſie däucht ihm ſein,
Und Chriſtenlehre ſoll das Land erhellen. —

Abend am Paraguaſu.

Februar 1860.

Hoch über'm Fluſſe baut ſich auf der Saal
Von Palmen ſanft umrauſcht, umblüht von Roſen,
Es iſt das traute Plätzchen meiner Wahl,
Dort pfleg' ich mit der Abendluft zu koſen.

Wenn über Silberwellen ſtreift der Wind
Und zur Veranda rauſcht mit kühlem Wehen,
In meiner Hängematte wie ein Kind
Kannſt du von Sklaven-Hand gewiegt mich ſehen.

Umduftet ſanft von Blumen und umſchwirrt
Von Kolibris mit Edelſteingefieder,
Mich Freien keine Arbeit mehr beirrt,
Denn hinter'm Urwald ſinkt die Sonne nieder.

Die Paroquitos ziehen heim zur Raſt
Das Abendgold mit ihrem Glanz durchſtreifend;
Die Ararune ſcheuchen auf vom Aſt
Hoch über Palmenkronen weſtwärts ſchweifend.

Die ſchöne Parda bringt mir den Caffée
Und reicht die Kohlengluth zu der Cigarre;
Ihr Aug', ihr ſchlanker Leib mahnt an das Reh,
An des Mutuns Gefieder ihre Haare.

Auf ihrem Lächeln ſtirbt des Tages Licht,
Wenn in das Urwaldbett ſich legt die Sonne,
In ihrem Aug' der letzte Strahl ſich bricht,
Im dunklen Stern, voll trunk'ner Liebeswonne. —

Du neideſt ferner, Freund, mich um mein Glück;
Denn ſchweifen in der Runde meine Augen,
So trifft auf's ſchönſte Land der Welt mein Blick
Und Balſam kann ich voll im Athmen ſaugen.

Und dennoch blick' ich um mich her mit Harm,
Natur nur find' ich, keine Menſchenſeelen,
Und in des Reichthums Fülle bin ich arm,
Denn keinem Freunde kann mein Mund erzählen.

Beija flores.

Amerika, Februar 1860.

Die Sonne neigt zum Abend
Durch goldbeſtrahlte Luft;
Das Kolibri ſich labend
Saugt milden Blüthenduft.

Vom zarten Blumenküſſen
Genannt wird's Beijaflor,
Weil's aus dem Kelch den ſüßen,
Den Honig küßt hervor. —

Es lebt und ſchwebt im Blühen
Der farbenreichen Flur,
Der Edelſteine Glühen
Verlieh ihm die Natur.

Es zittert an den Bäumen
So ſchelmiſch flügelleicht,
Ein Bild aus Mährchenträumen,
In Schönheit unerreicht.

Es heißt in frommen Sagen,
Der Kinder Seelen rein,
Die früh zu Grab getragen,
Birgt dieses Vögelein.

O Kindlein seid gepriesen!
In Sonn- und Farbenglanz
Mag froh der Tag Euch fließen,
Ein Duft und Blüthenkranz. —

Agoardente.

Amerika, Februar 1860.

Europa, dem foſſilen, kehr' den Rücken
Ich frohbewegt und wand're fort und fort,
Durchſchiff des Weltmeers Wogen mit Entzücken
Zum Land, wo Menſchen wird ein freier Hort.

Wo Jeder kräftig muß ſich ſelbſt genügen,
Wo eines Jeden Recht bleibt ungeſtört,
Im freien Wald gibt's keine Wahrheitslügen,
Das arg umſtrickte Ohr bleibt unbethört.

Mein Schiff erreicht des freien Staates Hafen,
Ich lande mit erhobenem Gemüth —
Das erſte, was mein Auge ſieht, ſind Sklaven,
Gepeitſcht zur Arbeit, weil die Sonne glüht.

Empört wend' ich zum Walde meine Schritte:
„Im wilden Urwald wird doch Freiheit ſein,
Bis dorthin reicht nicht kluger Menſchen Sitte,
Da iſt die Scholle frei, die Luft noch rein."

Vier Tage Weg's durch Dickicht und Lianen
Zum Ziel in Dornenſchmerz und Blumenpracht
Führt's mich in's Jagdrevier der Camacanen,
Die ungezähmt noch ſind von weißer Macht.

Am fünften Tag' hör' ich die Aeſte brechen,
Ein rother Mann tritt auf die grüne Flur,
Ich mach' ihm Zeichen, um mit ihm zu ſprechen,
Und freue mich des Sohnes der Natur.

Er aber nahet ſchüchtern, um zu fragen:
„Sennor, agoa ardente?“ lacht dann blöd —
Kein Wort, als dieſes Einz'ge konnt' er ſagen,
Sonſt war's im Aug' und im Gehirn gleich öd'. —

Mein Herz fühl' ich gepreßt von ſchwerem Bangen,
Es ſchloß ſich feſter in den Buſen ein —
Ich lernte, nie Vollkomm'nes mehr verlangen —
Das ſuch' ein Jeder in ſich ſelbſt zu ſein.

Morgen in den Alpen.

Februar 1860.

I.

Mit meinem felsbenagten Wanderſtab
Stand ich auf hohem ſteilem Alpenkamme,
Mein Auge ſchweifte auf die Welt hinab,
Mein Rücken lehnte an dem Tannenſtamme.

Die tiefe Welt um mich von Schlaf erwacht
Des Morgens kühler Odem friſcht zum Leben,
Der Nebel zieht, in Klüfte weicht die Nacht,
Die Silberſchleier ſachte aufwärts ſchweben.

Die Blumen öffnen ihren Kelch dem Licht,
Es tropft der Demantthau von grünen Aeſten,
Als Perlen er in's Spinnennetz ſich flicht,
Des Mondes blaſſe Scheibe zieht gen Weſten.

Hoch wächſt am Himmelsbogen Dämmergold,
Des Schnee's Felder und die Gletſcherſpitzen
Erröthen wie der Mädchen Antlitz hold,
Und plötzlich ſieht der Sonne Licht man blitzen.

Da jubelt auf die weite Gotteswelt,
Es lacht das Grün, die Vögel schmetternd singen,
Der Seen Fluth in hellem Silber schwellt,
Der Hirten Sang, die Glocken aufwärts klingen.

Und weiter dringt das Licht auf Berg und Flur
Der schönen Welt den Farbenglanz zu spenden,
Bis froh erwärmt, erleuchtet die Natur,
Die fernsten Thäler uns ihr Bildniß senden.

Das ganze Land liegt nun in gold'nem Glanz,
Der Seen reichbelaubter Strand, die Wälder,
Der Riesenberge eisgekrönter Kranz
Der Senner felsumschloss'ne grüne Felder.

Und staunend hob ich himmelwärts mein Haupt
In stillem, heil'gem friedlichem Entzücken
In Alpenländer komme, wer nicht glaubt,
Hier spricht der Weltengeist zu seinen Blicken.

Mittag im Urwald.

Februar 1869.

II.

Heim kehr' ich von der heißen Tapirjagd,
Vom Inder durch das Dickicht klug geleitet,
Durch's feuchte Unterholz mein Leib ſich plagt,
Hoch über mich des Waldes Dach gebreitet.

Mein wilder rother Mann hält plötzlich ſtill,
Er wittert, glaubt' ich, wieder gift'ge Schlangen,
Doch iſt's ein licht'rer Platz nur, den er will,
Der Sonne Strahl mit dem Gewehr zu fangen.

Und ſenkrecht fällt der Schatten auf den Sand,
Der Tropen heißer Mittag iſt gekommen —
Die Zeit der Gluth liegt auf dem weiten Land
Und tiefen Schatten ſucht der Menſch beklommen.

Die gold'ne Sonne triumphirend zieht
Hoch über rieſ'ge Laub- und Palmenkronen,
In ihrem azurblauen Licht-Zenith
Als Herrſcherin der Tropenwelt zu thronen.

Die Blumen ſenden ihren Liebesduft
In die vom Sonnengold durchwirkten Räume,
Cicaden ſchmettern laut, der Tukan ruft,
Kolibri flattern, bunt wie Kinder Träume.

Und auf des ſtillen Bachs kryſtall'ner Fluth
Zieh'n wie Juwelen zierliche Libellen,
Der Käfer Pracht, der Schmetterlinge Gluth
Durchſchwirrt die Luft mit leichtem Flügelſchwellen.

Es rauſchen Stimmen, Niemand ahnt woher,
Wie Geiſtesruf, wie frohes Jubelſchallen,
Und dennoch herrſchet Ruhe, mächtig hehr,
Wie in der Göttertempel heil'gen Hallen.

Gehoben und doch fremd fühlt ſich das Herz,
Beſtaunt die neue Wunderwelt mit Zagen,
Und ängſtlich blickt das Auge himmelwärts —
Es ſieht den Schöpfergeiſt im Urwald tagen.

Abend in der Wüſte.

Februar 1860.

III.

Mit leichtem langgeſtrecktem Schritte rennt
Mein Dromedar in unbeirrter Eile, —
Des Thier's Inſtinct im Sand die Richtung kennt —
Zum Lager, gleich dem wohlgezielten Pfeile.

Vom hohen Sattel frei mein Auge ſchweift
Dem Adler gleich in's ferne Gränzenloſe,
Die Sonne ſchon am Horizonte ſtreift,
In gold'ner Schale eine Purpurroſe.

Zwei Puncte leben nur im weiten Raum,
Der Wand'rer auf dem Dromedar, die Sonne
Hinſinkend an des Sandmeer's Flammenſaum,
Und doch durchzieht mein Herz des Friedens Wonne.

Bald bin ich nun allein, die Sonne ſchwand,
Noch glänzt der Purpurſchein am Himmelszelte,
Noch blinkt wie flüſſ'ges Gold der Wüſtenſand,
Aufdampft die Tagesgluth vom Rieſenfelde.

Und durch die Dämmerung bricht der Sterne Pracht,
Der ſtillen Wüſte Troſt und ſchönſte Zierde,
Die treuen Leiter durch die dunkle Nacht,
Begrüßt von Beduinen mit Begierde.

Der Himmel färbt ſich nun in tiefes Blau,
Und wölbt ſich rieſ'ger um die weiten Sterne,
Und über's Land zieht eine Briſe lau,
Geſendet von des rothen Meeres Ferne.

Ich zieh' allein mit meinem Dromedar,
Zieh' unter Gottes Himmel durch die Wüſte,
Die Einſamkeit iſt groß und wunderbar;
Wenn jedes kranke Herz dies nur auch wüßte!

Kein Laut ſtört deine Seele, deinen Sinn,
Allein biſt du in Gottes mächt'gen Händen,
Ziehſt du im Gränzenloſen ſtaunend hin,
Wird ſich dein Blick zum Himmel dankend wenden.

In den Campos.

Schloß St. Cruz, Februar 1860.

Den Sporen ſetz' ich in des Pferdes Flanke
Und ſchwing' die Geißel hoch in meiner Hand,
Und fliege pfeilſchnell hin wie der Gedanke
Durch's dürre Pampas-Gras im Campos-Land.

Mein Hengſt durchſchnaubt mit flügelleichtem Hufe
Das ſonndurchglühte meilenweite Feld;
Es folgt der Freunde Schaar mit wildem Rufe,
Ein Jeder ſeinen Mann im Hetzen ſtellt.

Um uns die ſchwarzen Sclaven jagend keuchen
Den kühngewund'nen Laſſo in der Fauſt,
Den Bullen ſuchen raſch wir zu erreichen,
Der wie ein Ungeheuer vor uns brauſt.

So zieht die Jagd gleich einer dunklen Welle
Im heißen Mittag durch die Eb'ne hin,
Wie von der Erd' gelöſt, in Blitzes-Schnelle,
Ein Jagen wie's erfreut des Mannes Sinn.

Bei unſerm Nah'n ſcheucht Alles ſchnell von hinnen,
Der Störche Schaar erhebt den ſchweren Flug,
Die Rinderheerden ſuchen zu entrinnen
Zur Meeresküſte hin im langen Zug.

Umkreiſt iſt nun der Stier von unſer'n Pferden
Den Laſſo wirft ein rieſiger Mulat;
Am Horne fängt er kühn den Fürſt der Heerden,
Doch iſt der ſtolze Bulle noch nicht matt.

Er zerrt am Laſſo, zieht mit ſich den Reiter
Und wirft in wildem Unmuth Staub empor,
Dem Stiere folgend jagen raſch wir weiter
Bis nochmals ihm ein Sclave kömmt zuvor.

Der wilde Junge wirft den Laſſo wieder
Weithin geſchlungen mit herkul'ſcher Kraft;
Umfangen ſind des Stieres ſehn'ge Glieder,
Ein Riß der Fauſt, das Thier liegt hingerafft.

Mit Laſſobanden wird es nun umſponnen,
Der Stricke Ende hält der Pferde Leib —
Zu wahren iſt die Beute die gewonnen,
Der Camposjagd gewagter Zeitvertreib.

Und triumphirend kehren wir zum Schloſſe,
Im Pferdekreiſe den gewalt'gen Stier,
Das Heer der Urubu zieht über'm Troſſe,
Auf's Opfer ſpähend mit des Hungers Gier.

Die Goldforelle.

24. April 1860.

Es rauſcht und ſchäumt der Waſſerfall,
Vom Fels zum Felſen Fluthen dringen,
Weithin ertönt des Waſſers Schall,
Und Wellenplätſchern hört man klingen.

Der Regenbogen zieht ſein Spiel
Durch's Perlennetz der Silberfluthen,
Es weht ein Athem feucht und kühl
Und mildert ſanft des Mittags Gluthen.

Von Uferpflanzen tropft's wie Thau
Hinunter wieder zu dem Fluſſe,
Still neigen Lilien wunderblau
Zum Waſſer ſich in heißem Kuſſe.

Und über'n Fluß zieht flügelleicht
Ein Kolibri mit Goldgefieder;
Bald hat's den ober'n See erreicht,
Da wohnen fröhlich ſeine Brüder.

Und tief im Fluß beim Falle lebt
Im Schatten eine Goldforelle,
Ihr Sinn zum hohen Waſſer ſtrebt,
Zur ungekannten Stromesſchnelle.

Es drängt ſie aufwärts zu dem See,
Sie ſpringt, ſie ringt hinan mit Wonne,
Zu ſtillen ihrer Sehnſucht Weh'
Im luſtigen Revier der Sonne.

Das Wagniß iſt ihr wohl geglückt,
Sie ſchwimmt und ſchwebt in weiten Räumen,
Von ungekanntem Licht entzückt,
Froh hingewiegt in ſüßen Träumen.

Doch wie ſie immer weiter zieht
In golddurchglänzten Fluthen lange,
Verlor'ne Zeit, ſie nimmer ſieht,
Genoſſen, und bald wird ihr bange.

Sie irrt allein auf gold'ner Fluth,
Verlaſſen auf der heißen Welle,
Beweint nun ihren Uebermuth,
Sich ſehnend nach der Schattenſtelle.

Auf ewig ſah ſie ſich getrennt
Vom tiefen Fluſſe, ihrer Wiege,
In Wäſſern, wo ſie Niemand kennt,
Lebt ſie mit Fremden nun im Kriege.

Als ſie's zur Freiheit hingedrängt,
Erlebt ſie Täuſchungen und Leiden,
Bis ſie ein Fiſcher tückiſch fängt,
Kein Bruder wird ſie mehr beneiden.

31. Mai 1860.

Papageienſchwärme künden
Uns den nahen Morgen an,
Nächtlich kühle Schatten ſchwinden,
Luſtig pfeift der Auerhahn.

Auf den Palmenkronen zittert
Fröhlich junges Sonnenlicht,
Morgenluft die Thierwelt wittert,
Briſe, die den Wald durchbricht.

Alles thät ſich freudig regen
Nach der langen ſchwarzen Nacht,
Orchideen, Blüthenregen
Rauſchet durch des Urwalds Pracht.

Bunte Vögel leicht ſich ſchwingen
In der Bäume Blättermeer,
Süße Lieder ſie uns ſingen,
Wie in Mährchen wunderhehr.

Durch des Waldes duft'ge Räume
Ziehen Schmetterlinge hin,
Sanft und ſacht wie Liebesträume,
Farbenreich wie Jugendſinn.

Und der kluge Hirſch zur Quelle
Zögernd eilt und nieder ſchaut,
In des Bach's kryſtall'ne Helle
Schlürfend ſich das Fell bethaut.

Streift dann fort durch Waſſerblumen,
Blüthen reich an würz'gem Duft,
Ueber ihnen leiſe ſummen
Die Libellen durch die Luft.

Immer neue Bilder zogen
Schmeichelnd mir in's Herz hinein,
Wie der Phantaſien Wogen
In der Liebe Sonnenſchein.

Iſt es wirklich ird'ſches Leben,
Das mir dieſer Morgen wies;
Kann die Welt ſo ſchönes geben?
War's ein Blick in's Paradies?

In dem Urwald kannſt du ſehen
Noch des Paradieſes Bild,
Fühleſt noch den Urgeiſt wehen,
Rieſig kräftig, und doch mild.

Doch verfolgen deine Spuren
And'res mit des Vortheils Sucht,
Flieht der Friede aus den Fluren,
Und den Knechten reift die Frucht.

Denn es ſä't der Menſch den Samen:
Unkraut das den Frieden bricht,
Mit des Vortheils gold'nem Namen
Der Natur er Hohn nur ſpricht.

24. Juni 1860.

Schwing' mich in meiner Hängematte
Im leiſen Winde ſanft und mild,
Vor mir die gränzenloſe, glatte,
Tief blaue See, der Zukunft Bild.

Die Wellen an die Küſte rauſchen,
Vom gold'nen Sonnenlicht getränkt,
Mein ſchlummernd Herz kann träumend lauſchen,
Dem Liede, das die See ihm ſchenkt.

Kolibri ſchwirren in den Lüften
Und Schmetterlinge flattern leicht
Zu Wunderblumen reich an Düften,
Zur Roſe, die den Honig reicht.

Die Palmen neigen ihre Aeſte
In leichtem Tact, in luft'gem Tanz,
Zu der Natur ſtill ſel'gem Feſte,
So reich an Frieden wie an Glanz.

Es eint ſich alles zum Entzücken,
Die würz'ge Luft, das Licht, das Meer,
Was kann dich mehr wohl noch beglücken,
Was fehlt dir Herz, dir wird ſo ſchwer?

Ein Blümlein ſah im Paradieſe
Ich ſteh'n, das hat mir's angethan,
Das blühte einſt auf ferner Wieſe
Jenſeits vom weiten Ocean.

14. Juli 1860.

Tief im Urwald d'rin
Freut es meinen Sinn;
Rieſenmächt'ge Bäume,
D'runter Blumenträume,
Wäſſer licht und klar
Rauſchen wunderbar,
Schmetterlinge ſchwirren,
Bunte Tauben girren,
Athme freie Luft,
Reich an Blüthenduft,
Fühle Friedenswonne
In der gold'nen Sonne,
Gottes mächt'ge Hand
Schützt das kräft'ge Land;
Das ſich Jeder freue
Ohne Sorg' und Reue,
Frohſinn in der Bruſt,
Heiterkeit und Luſt.

Keine Schranken engen,
Keine Feſſeln zwängen
Dieſe Urnatur
Freier Schöpfung Spur;
Wie in Paradieſen
Lebt man zum Genießen,
Fühlt ſich feſt und gut
Voll von Jugendmuth.
Wandelt in Geleiſen,
Die wir glücklich preiſen,
Weil d'rin unbeſchränkt
Wird der Menſch gelenkt
Zu den erſten Zeiten
Der Glückſeligkeiten;
Wo noch ungetrübt
Jeder lebt und liebt;
Unter Palmenkronen
Friedlich Brüder wohnen,
Jeder ſich bewußt
Auf die Kraft nur fußt,
Die ihm Gott gegeben
Für das freie Leben;
Darum freut's den Sinn
Tief im Urwald d'rinn.

La Croma, 7. März 1862.

Ich jauchze mein Lied in die Fluthen hinaus,
Hin über die Wellen ins Endloſe fort,
Es zieht aus des Buſens beengendem Haus
Hoch jubelnd das freie entfeſſelte Wort.

Wie rauſchend die Möve das Waſſer berührt,
Des Meeres ſaphirenen Spiegel voll Luſt,
Und d'rauf ſie der Flug in den Aether entführt —
So wandern die Lieder der Wonne bewußt.

Hinab in des Lebens bewegliche Fluth,
Zu fiſchen der Perlen mildſchimmernde Pracht,
Hinan zu des Lichtes erwärmender Gluth,
Wo ſelig des Himmels Verklärung mir lacht.

Im ſonnigen Aether, auf ſchäumendem Meer',
Da wandert ſich's wohlig, da wand're mein Lied!
Da wird mir das jauchzende Singen nie ſchwer,
Wo endlos den Raum keine Schranke umzieht.

17. Juni 1860.

Ich bin des Zufalls heit'res Kind,
Product aus luſt'gem Würfelkriege,
Mir war der Zufall gutgeſinnt,
Gleich legt' er mich in gold'ne Wiege.

In warmer Zeit kam ich zur Welt,
Es lachte mir die nahe Sonne,
So hab' durch Zufall ich gewählt —
Vor Nordland's Eis des Süden's Wonne.

Aufwuchs ich froh und gut umringt
Von Geiſt und Herz in hohen Kreiſen,
An's Ohr noch manche Lehre klingt,
Kann dankbar nur den Inhalt preiſen.

Und als des Jünglings ſchwanke Zeit
Erſchien mit Leichtſinn und Gefahren,
Trieb mich der Zufall weit und weit
Auf's Meer — vor Nichtsthun mich zu wahren.

Es zeigt die Welt mir ſchwarz und weiß —
Das klare Licht, die tiefen Schatten,
Und ſpornt durch Beiſpiel mich zum Fleiß,
Läßt mich in Wolluſt nicht ermatten.

Der Zufall führt von Land zu Land
Den Jüngling nun als Mann zu reifen,
Von hohem bald zu niederm Stand
Läßt er die jungen Blicke ſchweifen.

In heiße Schule kömmt der Mann,
Den Krieg der Leidenſchaft zu lenken,
Moral'ſche Wogen kämpft er an,
Lernt Menſchen führen, lernet denken.

Aus jeder Phaſe Vortheil bleibt
Zu kommender Entwicklung Same,
Den Pflug im Feld der Zufall treibt,
Bleibt Freund uns, wechſelt auch ſein Name.

Ich bin des Zufalls heit'res Kind,
Product aus luſt'gem Würfelkriege,
Die Segel bläht der friſche Wind,
Sein Schiff iſt meine Lebenswiege.

23. Juni 1860.

Heizet, ſchüret friſch die Flammen,
Durch die Eſſe zieht der Rauch,
Wie wir jüngſt erſt fliegend ſchwammen,
Laßt uns dampfen diesmal auch.

Wieder zieht's nach fernen Küſten,
Ueber'n blauen Ocean,
Dampft durch weite Meereswüſten
Emſig fort der ſchwanke Kahn.

Auf den klaren Wellen unter
Blauem Himmelszelte fliegt
Unſer Schifflein raſch und munter,
Dampfeskraft die Zeit beſiegt.

Aus der Ferne ſeh' ich winken
Hohe Berge blaugeſäumt;
Seh' die Küſte fröhlich blinken,
Wo die Fluth am Riffe ſchäumt.

Heil Amerika, an Wonne
Der Natur ſo übervoll!
Grüß' dich frohes Land der Sonne,
Wo noch Urkraft jeder Zoll.

Freier ſchlägt mein Herz, die Seele
Athmet weit in langem Zug,
Lieder fließen aus der Kehle,
Froh beſingend unſern Flug.

Auf des Dampfes Rieſenſchwingen
Eilend wird die Welt umkreiſt,
Auf dem Meer läßt ſich's erringen,
See und Dampf mein Lied euch preiſt.

Lacrema, 28. Auguſt 1860.

Tief tauch' ich in's Meer hinunter,
In's bläuliche kühlende Naß,
Zu ſchauen der Fluthen Wunder
Im Dämmerlicht ſanft und blaß.

Seemuſcheln und Perlen blühen
Im lautloſen Seerevier —
Korallen in Purpur erglühen,
Es wiegt ſich der Algen Zier.

Im Walde, durchrauſcht von Wellen,
Da winkt mir ein Wunderbild,
Gebrochene Strahlen erhellen
Im Zwielicht es lockend mild.

Es winkt mir mit üppigen Armen,
Mit flehendem Sehnſuchtsblick —
Mein Herz zieht es hin voll Erbarmen,
Mein Geiſt ruft zum Tag mich zurück.

16. März 1860.

Ich zieh' durch's Thor von Calpe ein,
Vom Ocean in heim'sche Fluthen,
Im Westen leuchtet Abendschein,
Die Sonne sinkt in gold'ne Gluthen.

Zur Sonne zieht es meinen Blick,
Den Pfad bezeichnen Purpurwellen;
Sie mahnt mich an geschwund'nes Glück.
Ihr Scheiden macht das Herz mir schwellen.

Vor meiner Seele Bild für Bild
Vorüber zieh'n in reicher Hülle
Die Tropennächte sanft und mild,
Des Urwald's ewig grüne Fülle.

Des Inders freie Thatenkraft,
Sein Jagdrevier, die reiche Beute,
Die Pflanzung, wo der Mann noch schafft,
Wo Muth beseelt die kühnen Leute.

Und wie die Sonne weſtwärts ſinkt
Entſend' ich Grüße den Bekannten;
Der letzte Strahl noch tropiſch winkt,
Heil Männern euch in fremden Landen.

Zur Heimath.

Eliſabeth, 5. März 1860.

Der Sommer iſt dahin
Mit ſeinem Tropenſegen,
Erfreut hat er den Sinn
Auf blumenreichen Wegen.

Er hat ins Herz gelacht
Mit üpp'gen Urwaldsträumen,
Mit ſelt'ner Blüthenpracht
Auf mährchenhaften Bäumen.

Nun ſollte Herbſtesfroſt
Dem armen Wand'rer nahen,
Doch ihm wird Lenzestroſt,
Der Frühjahrsluft Umfahen.

Die Heimath lohnt den Fleiß,
Des Pilgers ſtete Mühen,
Und ſendet ihm zum Preis
Die Luft voll Duft und Blühen.

Er kehrt zu ſeinem Strand,
Europa's Wiederſehen!
Aus knospenreichem Land
Begrüßt ihn Frühlingswehen.

Es lacht das Heimathsthal,
Neu wußt' es ſich zu kleiden;
Vergeſſen iſt die Qual,
Des Heimweh's bitt're Leiden.

31. Mai 1860.

Abſchied ſchwer auf nimmer Wiederſehen,
Abſchied über'n weiten Ocean.
Arme Seele das ſind Stürme, Wehen,
Schwellen bange zu dem Herzen an.

Alle Bande werden wild zerriſſen
Ohne Hoffnung und erbarmungslos,
Scheiden, Nimmerkommen wiſſen
Iſt auf Erden wohl das ſchwerſte Loos.

Alles reißt und wüthet im Gemüthe,
Schmerz, Melancholie und Ueberdruß,
Welken muß des Frohſinn's junge Blüthe
Mit der Liebe letztem bangen Kuß.

Wird ein Jenſeits uns wohl jemals werden?
Wen'ge kommen zu der Engelſchaar
Und Verzweiflung iſt's ſchon hier auf Erden
Leben müſſen aller Hoffnung bar.

Weiter Ocean mit deinen Fluthen,
Kaltes gränzenloſes Wellenfeld;
Schling' hinab das Herz mit ſeinen Gluthen,
Mit dem Schmerz, der ſacht zu Tode quält.

Reiſe-Diſtichen.

Cherbourg 1856.

Frankreich nennt dich Cherbourg, biſt wirklich auch theuer dem Lande,
Denn aus Milliarden erbaut, trotzet dein Molo der See;
Ob du ein theuerer Ort biſt jenſeits des Aermel-Kanals,
Zeigt dir der Schiffe Zahl, zeigt dir der Engländer Haß.

Darmſtadt 1856.

Stempelt fürſtliche Wahl dich Hauptſtadt des winzigen Landes,
Haſt du dich richtig benannt, biſt von Gebäuden ein Darm.

München 1849.

Könnt' ich zaubern mit Macht dir, ſinnigem Perikles Deutſchlands,
Für dein neues Athen goldiges, wärmendes Licht;
Könnt' in des Parthenons Bau, in den Tempeln man Oefen nur meiden,
Wär' es nur möglich, daß nackt Bayern bewohnte die Kunſt!

Athen 1850.

Wie ſich bettelndes Volk ſtets legt an die Stufen der Tempel,
An der Akropolis liegt heute das neue Athen.

Rom 1855.

Immer biſt du aus Schutt in prächtiger Größe entſtanden,
Wiege menſchlichen Glücks, zahlloſen Menſchen ein Sarg,
Biſt du ewige Zeit ein Kampfplatz dem Ehrgeiz, der Herrſchſucht,
Doch Altar auch des Lichts, Schule der ewigen Kunſt.

London 1857.

Wo in rieſiger Macht die Gränzen und Zahlen verſchwinden,
In des Diſtichons Raum findet für dich ſich kein Platz.

Berlin 1856.

Alles nur Sand, Beſchauer, und wirbelnder Sand in die Augen;
Sei du Intelligenz nicht auch nur fliegender Sand!

Frankfurt 1856.

Kaiſer wurden in dir einſt gewählt und gekrönet, doch jetzo
Macht dich Rothſchild's Geburt zehnmal berühmter der Welt.

Braunſchweig 1857.

Daß es einſt wiſſe die Welt, daß Eichen auch Deutſchland beſeſſen,
Wahrt die Braunſchweiger Stadt wohl den erſtorbenen Baum.

Venedig 1856.

Eine Ruine im Sumpf iſt das ſchöne Venedig geworden,
Seit der Löwe gezähmt, weithin entflohen der Geiſt.

Speyer 1856.

Alles geweſen, vorbei, im einſt ſo gewaltigen Deutſchland,
Find'ſt du in Memphis vereint, was die Geſchichte genannt;
Doch den Schatz, ich meine die Perlen der Mutter von Speyer
Eine der Fürſtinnen trägt, Dank ſei's Napoleons Macht

Aachen 1861.

Plappert franzöſiſch nur zu und zeiget Napoleons Bildniß,
Joſephinen vereint, ſtolz in des Rathhauſes Saal;
Charles Magne bedenkt ihr, Fremdlinge, liegt hier begraben,
Dies bedingt euch das Recht, Aachner, franzöſiſch zu ſein.

Dresden 1856.

Deutſches Florenz, du Kunſt und Blumen umduftete Stätte,
Klänge die Sprache nur hier mild wie am Arnogeſtad'.

Kiel 1856.

Lieblich rauſchet die Fluth hinan zu den Buchen am Strande;
Iſt das Waſſer nicht ſüß, iſt es auch ſalzig nicht ganz,
Brackwaſſer nennt man es dann, nicht gut für Salinen, nicht trinkbar;
So auch biſt du armes Kiel weder ganz däniſch noch deutſch.

Modena 1857.

Köſtlicher Schrein erhebt ſich des Fürſten erhab'nes Gebäude,
Spielzeug herum iſt die Stadt, Kinder entnahmen's dem Schrein.

Cadix.

Aus dem Meere entſtand'ſt du, Perle an Reinheit und Schöne,
Doch auch Perlen enthält herlichſter Frauen die Stadt.

Brüſſel 1856.

In der Hauptſtädte Kranz biſt du keine der größten und ſchönſten;
Sucht man die Freiheit, das Glück, biſt du die erſte der Welt.

Bahia 1860.

Was Entzücken und Reiz dem Fremden, iſt Schande dem Orte,
Daß der herrliche Wald bis an die Häuſer ſich drängt.

Päſtum 1855.

Wohl prophetiſch erſtand dein trauriger Name, denn jetzo
Floh aus den Tempeln der Gott, blieb nur das Fieber als Peſt.

Suez.

An die Wüſte gelehnt, vom Meere beſpült biſt du Gränzſtein,
Indiſchem Leben ein Thor, harr'ſt du dem neuen Geſchick.

Florenz 1851.

Zehnmal geprieſene Stadt, dir ward die Tribune im Centrum
Chriſtlicher, heidniſcher Kunſt, Menſchengeſchlechtern entſtammt.

Amalfi 1855.

Was benöthigſt du noch die Wunder der Prieſter, Amalfi,
Laß den Apoſtel in Ruh', nützt dir doch gar nichts ſein Schweiß;
Wer genoſſen die Pracht, den Reiz, den Gott dir gegeben,
Glaubt an die Kraft der Natur, preiſet die ſchaffende Hand.

Sorrent 1855.

Von Orangen im Glanz des herrlichſten Grünes umduftet,
Von dem Meere benetzt, ruhſt du beglückender Ort
Friedlich und ſtill, Juwel in der Krone geſchaffener Schönheit;
Wahrlich den Muſen ein Hort, Wiege von Taſſo's Genie.

Turazzo 1853.

Sieht man dich elenden Ort, ſo würde man nimmermehr glauben,
Daß, wo der Türke nun hauſt, faulend in ekelem Schmutz,
Einſt die herrliche Stadt der Porphyrogeniti glänzte,
Reich an Handel und Kunſt, trefflichen Hafens gerühmt.

Mailand 1858.

Fürſtliches Mailand, du Stolz des ſtolzen lombardiſchen Volkes,
Wie ſich italiſche Luft jener der Alpen vermählt,
Eint ſich im Volk der heitere Sinn mit dem Ernſte des Strebens,
Einen ſich Wiſſenſchaft, Kunſt in der begünſtigten Stadt.

Hamburg 1856.

Großartig, üppig erſcheint uns Alles im ſchwelgenden Hamburg,
Alles nur Geld und Genuß, H***** in ſchreckender Zahl.

Paris 1856.

Babylon, Beelzebubs Stadt, ſo nennen Paris dich die Heil'gen,
Süßeſtes Paradies nennt dich das luſtige Volk;
Denkern biſt du ein Schatz, ein ewiges wechſelndes Räthſel,
Das im Raum einer Stadt großartig Alles vereint.

Palermo 1855.

Goldene Schale, gefüllt mit köſtlichen Blumen und Perlen,
Schmeichelſt du jeglichem Sinn, ein'ſt die Natur mit der Kunſt.

Funchal 1859.

Zwar an der Pracht der herrlichſten Blumen in ewiger Fülle
Biſt du Funchal ſehr reich, ärmer an weiblichem Reiz;
Köſtliche Luft beut die blühende Inſel Geſunden und Kranken,
Gräßlich jedoch iſt das Volk, ärmlich an Körper und Geiſt.

Palma 1852.

Liebliche Stadt im lieblichen Eiland, ſo wenig geprieſen,
Wenig den Fremden bekannt, biſt du ein klarer Juwel.

Livorno 1857.

So bezaubernd Florenz, ſo lohnend das köſtliche Piſa,
Ebenſo langweilig war ſtets mir Livorno, die Stadt
Wo der Handel allein belebt die geſchäftige Stätte,
Reichlich gewinnet der Staat, nimmer der dichtende Sinn.

Ciudad de las Palmas 1859.

Sieh, von den Palmen nahmſt du den zierlich melodiſchen Namen
Unter der Bäume Dom wandelt ein friedliches Volk;
Kämpft des Oceans Macht auch um die vergeſſene Inſel,
Kennt doch der Leidenſchaft Kampf nicht das umfluthete Land.

Neapel 1851.

Heiß vulkaniſch iſt wohl die ganze durchzitterte Gegend,
Auch vulkaniſch das Volk, doch paradieſiſch das Land

Smyrna 1851.

Wenn der ſilberne Mond ſich hebt aus den ernſten Cypreſſen
Nieder zu ſchütten den Glanz auf die phantaſtiſche Stadt,
Und das ſprühende Meer aufathmet in Zügen der Wolluſt,
Freund, dann preiſe die Stadt, freu' dich am köſtlichen Bild.

Taormina 1855.

Taormina, berühmt biſt du durch dein altes Theater,
Wo als Decoration rieſig der Aetna erſcheint.

Iſchl 1854.

Ewiger Regen entfällt dem graulichen, wolkigen Himmel,
Da ich nicht Kröte noch Froſch, eil' ich gen Süden hinweg;
Rheumatiſches Weh iſt wohl nur das einzige Erbtheil,
Das im Froſt des Gebein's du dem Entfliehenden läßt.

St. Vincent 1860.

Spöttiſch nennet die Welt dich eine der grünenden Inſeln,
Biſt du doch ohne ein Blatt, ſcheint's doch als ſei man im Mond.

Xeres 1852.

Sprech' ich von Xeres, ſo kömmt mir gleich in die frohe Erinn'rung
Andaluſiſcher Wein, glühendes, ſprühendes Blut.

Stromboli 1855.

Hier auf dem einſamen Punkt habt ihr in dem Meere vergeſſen
Ein'ge der Götter von einſt, nunmehr beſchränkt im Aſyl;
Immer noch arbeiten kühn im Schooße des Berges Cyclopen
Pluto emſig noch lebt, und der erzürnte Neptun. —

Syracus 1852.

Endloſe Oede, verbrannt von glühenden Strahlen der Sonne,
Biſt du ein troſtloſes Bild, troſtlos die ärmliche Stadt,
Mal der Zerſtörung! wer glaubt, daß einſt hier geſtanden die Trias
Mächt'ger Städte drei, reich an Bevölk'rung und Pracht.

Meſſina 1858.

Iſt Charybdis und Scylla durchfahren, beſtanden die Probe, —
Glänzt dir des Faro's Bild, Edens beglückende Pracht;
Staunend erblickſt du, Wand'rer, das lachende gold'ne Meſſina,
Dem unſer Göthe ſang einſt das melodiſchſte Lied. —

Attalaja 1859.

Troglodyten die Welt nur kennt aus den Zeiten der Mährchen,
Attalaja du zeigst, was uns das Mährchen erzählt.

Orotava 1859.

Vier Millenien stehn die Pyramiden ein Denkmal;
Fünf Millenien zeigt euch der geheiligte Baum;
Orotava du hast das älteste Zeugniß der Erde,
Denn dein Drachenbaum ragt weit über Völker und Zeit.

Corinth 1850.

Wo sind die Zeiten, da Scherz und Frohsinn am bläulichen Golfe
Menschliche Herzen erfreut, wo man noch menschlich gefühlt,
Da man sich einte zum Fest der meerschaumentstiegenen Venus,
Feiernd am fröhlichen Strand Spiele der Liebe und Lust.

Comerſee 1858.

Lorbeer, Camellien, Duft der Magnolien, Veilchen und Myrten,
Alle Wonne vereint, bieten die Ufer des See's,
Kömmt noch Liebe dazu, dann glaubſt du an irdiſchen Himmel,
Schwimmſt auf der ſeligen Fluth, ſchwimmeſt in ſeliger Luft.

Salona 1859.

Schönes Salona, du Ort der weltvergeſſenden Ruhe,
Den ein Kaiſer erwählt, Frieden vorziehend der Macht.

Bethlehem 1855.

Wiege warſt du dem Sohn Jehova's, dem Weltenerlöſer;
Wie die Beſcheidenheit frommt, zeigte am Städtchen uns Gott;
Denn es ſtrömen hieher die Völker von jedwedem Glauben,
Meiden die Moslim das Grab, ehren die Wiege ſie doch.

Medea 1852.

Endlich, wenigſtens halb, entkomm' ich den ſüßen Franzoſen,
Stoß' auf Nomaden-Tribus, trete in's gaſtliche Zelt;
Weithin öffnet mein Herz ſich, fröhlich beim Anblick der freien
Herrlichen Männer an Kraft, Söhne verfolgter Natur.

Lucca 1851.

Lieblich im blumigen Thal biſt Lucca du reizend gelegen,
Haſt dir ſogar deinen Wall reichlich mit Bäumen bekränzt.
Hier hat Libertas gegrünt im wirklichen Frieden und lange —
Weil ſie mit Kleinem begnügt, nimmer nach Größ'rem geſtrebt.

Windſor 1857.

Aus der grauen und gräulichen Zeit, zu unſ'rer nicht paſſend,
Erſter adliger Sitz, ſcheinſt du für Kön'ge kein Schloß.

Verſailles 1856.

Millionen gethürmt zu pomphaften rieſ'gen Gebäuden,
Prachtvoll, doch ohne Geſchmack zeigt ſich des Königs Palaſt.
Egoiſtiſcher Stolz erſchuf ihn für damal'ge Zeiten,
Nur den Perrücken beſtimmt, ſo wie dem Laſter in Gold.

Salzburg 1861.

Wer die Tropen nicht ſah, der eile nach Salzburg zu ſchauen
Fülle und Pracht der Natur, fröhlich umwuchernd die Stadt.

Tanger 1852.

Schmutzige Stadt, im trockenen glühenden Lande gelegen,
Birgſt du doch ſeltenes Gut, Jüdinnen ſchön wie die Nacht.

Malta.

Eh'mals warſt du zum Schutz des wandernden, fahrenden Glaubens,
Jetzo ſteheſt du da, mächtig zum Schirme Mercurs.

Toulon 1855.

Hier vereinen Neptun und Pluto und Mars ſich im Handwerk',
Cäſarn dienſtbar gewillt, Sklaven der geiſtigen Macht,
Zimmern ihm Schiffe und ſchmieden den Blitz zur Zähmung der Erde;
Nicht mehr iſt Zeus der Herr, Cäſar regieret die Welt.

Walhalla 1862.

Grau durchfließeſt du Donau den Boden des nüchternen Landes,
Kirchthurmſpitzen ſind Zier, röthliche Dächer im Korn;
Mitten hinein hat gebaut den griechiſchen Tempel ein König,
Deutſcher Größe ein Mal, nebelumfloſſen und kalt.

Granada 1851.

Herrlicher Ort von Blumen umſproßt in der Vega Gefilden,
Warſt du der mauriſche Schatz, von der Alhambra gekrönt;
Ströme von Blut verdrängten die mauriſchen Lieder,
Doch die Nachtigall ſchlägt, wach iſt arabiſche Kunſt.

Sevilla 1852.

Schwimmt der Mond auf azurenem Himmel und gießt ſeine Strahlen
Ueber den rieſigen Dom, über die Gärten, die Stadt,
Deucht dir's, arabiſchen Traum in Mährchengebilden zu ſehen,
Und im Alcazar fröhlich durchſchwelgſt du die Nacht.

Baden-Baden 1856.

Blumenumhüllt erſcheint uns das ſchrecklichſte, hohlſte der Laſter,
Schamlos getrieben mit Hohn, frech am belebenden Quell;
Blumen duften, bereit des Selbſtmordes Spuren zu decken,
Phrynen blühen voll Reiz, käuflich um ſchnöden Gewinnſt.

Prag 1854.

Wundertthürmig und herrlich erbaut biſt du Praga vor Allen,
Deiner Könige Stadt, ſtolz vom Hradčine gekrönt.

Amſterdam 1856.

Ueppige blühende Stadt, du nennſt dich des Nordens Venedig,
Stehſt du auch tiefer in Kunſt, glänzeſt du heller durch Fleiß.

Cöln 1857.

Ueberſchwengliches Lob wird oft deinem Dome geſpendet,
Straßburg, Sevilla an Pracht, laſſen dich weithin zurück.

Algier 1852.

Die arabiſche Stadt iſt euch emſigen Franken geſchwunden,
Elenden Abklatſch erreicht habt ihr von eu'rem Paris.

Rio Janeiro 1860.

Laufen auch Phraſen durch's Maul von Freiheit und Conſtitutionen,
Habt ihr die Bude gebaut eu'rem belobten Senat,
Iſt doch Alles nur Wahn und Spiel der begünſtigten Kaſten;
Denn wo man Sklaven ſich kauft, glaubt mir's, iſt Freiheit nur Spott.

Pompeji 1851.

Wie erhaben war Rom in ſeinem Gebahren und Leben,
Wenn die Menſchheit noch ſtaunt über ein einfaches Dorf.

Cairo 1855.

Herrliche, rieſige Stadt, ſo reich an den ſchönſten Gebäuden;
Von der Wüſte umringt nährt dich der heilige Nil,
Wenn Barbarei dich umfängt, ſo haſt du doch immer noch Male
Zu beweiſen der Welt, wach ſei zum Schaffen dein Sinn.

Gibraltar 1851.

Zwiſchen zwei Meere geſtellt, erwarteſt du Löwe die Beute
Denkmal vom engliſchen Stolz, biſt du den Andern ein Sphinx,
Niemand kennt deine Kraft im wahren vollendeten Maße,
Räthſel bleibſt du der Welt, Fels in Geheimniß gehüllt.

Liſſabon 1852.

Nebel umlagert die Stadt und Kehricht erfüllet die Straßen,
Dumm iſt das näſelnde Volk, ſchreckbar der Weiber Gezücht.

Tetuan 1860.

Sah die heilige Stadt der Mauren in Händen der Chriſten,
Wie zu der Kreuzfahrer Zeit ward in Moſcheen gepſalmt.

Valencia 1852.

Von der Huerta umgrünt, gefächelt von ſchmeichelnden Briſen,
Von der Sonne geküßt, biſt du der Lieblichkeit Bild.

Corfù 1861.

Dich Corcyra benennt des Freiſtaates Hauptſtadt man rühmend,
Spielt mit Republik, ſpielt mit dem freien Senat;
Wagt ein Vertreter des Volkes ein freieres Wort zu erheben
Wird ihm die Antwort gar bald dröhnen vom Throne herab.

Jeruſalem 1855.

Stadt des Blutes und Gräuls, dir dankt man den ewigen Frieden,
Und aus Golgotha's Pein, bracht' uns das Leben der Tod.

Leipzig 1847.

Fremden zeigt ihr den Punkt, wo Napoleon ſinnend geſtanden
Während der blutigen Schlacht, die ihm die Herrſchaft entriß;
Doch dem ſiegenden Heer iſt immer kein Mal noch erſtanden,
Für die Gefall'nen kein Stein, Vaterlandskindern kein Lob. —

Herrenhut 1854.

Egoismus in chriſtlichem Kleid iſt euer Gebahren;
Nur alle Störung gebannt, glaubt ihr den Himmel erreicht.

Anmerkungen zu den Reiſe-Diſtichen.

Braunſchweig. Auf dem Hauptplatze der Stadt ſteht eine abſterbende Eiche, welcher der Volksmund ein Alter von Tauſend Jahren beimißt.

Speyer. Memphis, die berühmte Todtenſtätte der Egyptier, die Stätte der Königsgräber. — Die vielgeprieſenen Perlen des Muttergottesbildes von Speyer wurden durch Napoleon auf ſeinen Heerzügen entwendet und von ihm einer nach Deutſchland verheirateten Verwandten geſchenkt. Jetzt werden ſie von einer deutſchen Kronprinzeſſin getragen.

Suez. In Suez treten dem Reiſenden die erſten Anklänge indiſchen Lebens entgegen. Die Gegend von Suez harrt des großen Canalbaues.

Amalfi. Im Dome ſammelt man bei feierlichen Gelegenheiten in eine Phiole die Feuchtigkeit des ausdünſtenden Meeres über dem Grabgewölbe des Apoſtels Andreas und läßt die ſtaunende Menge glauben, die tropfenweiſe geſammelte Flüſſigkeit dringe aus dem Körper des Apoſtels.

Palermo. Goldene Schale, Conca d'oro, nennt man das weite herrliche Thal, in welchem die Stadt Palermo liegt.

Meſſina. In Meſſina zeigt man die Terraſſe eines Frauenkloſters, auf welcher Göthe das vielbekannte Lied Mignon's gedichtet haben ſoll.

Attalaja. In den Felſenſchichten der Inſel Gran canaria beſteht eine Höhlenſtadt aus der Vorzeit der, Guanchen genannten, Urbewohner, in welcher noch heutigen Tags eine Bevölkerung von 2000 Seelen wohnt

Drotava. Humbold ſchätzt das Alter des rieſigen Drachenbaums von Villa d'Orotava auf 5000 Jahre.

Salona. Nachdem Diocletian die Krone der Welt abgedankt hatte, zog er ſich nach Salona in Dalmatien zurück.

Bethlehem. Während die Mahomedaner das Grabmal Chriſti verſpotten, indem ſie es für unmöglich halten, daß ihr zweitgroßer Prophet geſtorben ſei, ſtrömen ſie zur Wiege desſelben nach Bethlehem.

Lucca. Libertas, das auf allen Thoren in Stein gehauene Motto der alten Lukeſiſchen Republik.

Tanger. Die Jüdinnen Tangers werden unter die ſchönſten des Orients gezählt.

Herrenhut. Der Egoismus der Sekte in Herrenhut bannt aus der Gemeinde jede Emotion, jede lärmende Störung, und geht ſo weit, daß er jedem Bettler den Eintritt in die Ortſchaft verbietet.

Inhalt.

Seite

Oceania 3

Ein Kranker zog ich hin zum Ocean 5
Hinaus in's weite blaue Meer 6
Die Sonne winkt, die Sonne scheint 8
Langeweile 10
Traumbild 13
Es weht und rauscht der Wüstenwind 15
Abschied von Europa 18
Bestimmung 20
Es brodelt im Kessel 22
Madeira 25
Madeirensische Idylle 28
Die Krönung des Guancho-Königs 30
Ciudad de las Palmas auf Gran Canaria 33
Die Mette 36
Ueber den Wendekreis 39
Silvesternacht in den Tropen 41
Wallerleben 43
Fliegende Fische 44
Fata morgana 45
Plumiera 47
Was saust die Straße so humpelnd herab 48
Der Urwald 49
Geisterstimmen im Urwald 51
Der entthronte Fürst 52
Im Urwald, fern von Allem was mir theuer 57
Sie sagten mich hinaus in's Weite 59
Guten Morgen! im Urwald 61

Seite
Im Urwald sah ich einen Arra fliegen 63
Urwaldskönig 64
Eine Nacht auf den Cochoeiras 68
Eisenbahn im Urwald 70
Abend am Paraguasu 72
Beija flores 74
Agoardente 76
Morgen in den Alpen 78
Mittag im Urwald 80
Abend in der Wüste 82
In den Campos 84
Die Goldforelle 87
Papageienschwärme künden 90
Schwing' mich in meiner Hängematte 93
Tief im Urwald d'rin 95
Ich jauchze mein Lied in die Fluthen hinaus 97
Ich bin des Zufalls heit'res Kind 98
Heizet, schüret frisch die Flammen 100
Tief tauch' ich in's Meer hinunter 102
Ich zieh' durch's Thor von Calpe ein 103
Zur Heimath 105
Abschied schwer auf nimmer Wiedersehen 107

Reise-Distichen 109

Frankreich nennt dich Cherbourg, bist wirklich auch theuer dem Lande 111
Stempelt fürstliche Wahl dich Hauptstadt des winzigen Landes . 111
Könnt' ich zaubern mit Macht dir, sinnigem Perikles Deutschlands 112
Wie sich bettelndes Volk stets legt an die Stufen der Tempel . 112
Immer bist du aus Schutt in prächtiger Größe entstanden . . . 112
Wo in riesiger Macht die Gränzen und Zahlen verschwinden . . 113
Alles nur Sand, Beschauer, und wirbelnder Sand in die Augen 113
Kaiser wurden in dir einst gewählt und gekrönet 113
Daß es einst wisse die Welt, daß Eichen auch Deutschland besessen 113
Eine Ruine im Sumpf ist das schöne Venedig geworden . . . 114
Alles gewesen, vorbei, im einst so gewaltigen Deutschland . . . 114
Plappert französisch nur zu und zeiget Napoleons Bildniß . . . 114
Deutsches Florenz, du Kunst und Blumen umduftete Stätte . . 115

	Seite
Lieblich rauschet die Fluth hinan zu den Buchen am Strande .	115
Köstlicher Schrein erhebt sich des Fürsten erhab'nes Gebäude .	115
Aus dem Meere entstand'st du, Perle an Reinheit und Schöne .	116
In der Hauptstädte Kranz bist du keine der größten und schönsten .	116
Was Entzücken und Reiz dem Fremden, ist Schande dem Orte	116
Wohl prophetisch erstand dein trauriger Name	116
An die Wüste gelehnt, vom Meere bespült bist du Gränzstein . .	117
Zehnmal gepriesene Stadt, dir ward die Tribune im Centrum .	117
Was benöthigst du noch die Wunder der Priester, Amalfi . . .	117
Von Orangen im Glanz des herrlichsten Grünes umduftet . . .	118
Sieht man dich, elenden Ort, so würde man nimmermehr glauben	118
Fürstliches Mailand, du Stolz des stolzen lombardischen Volkes	118
Großartig, üppig erscheint uns Alles im schwelgenden Hamburg	119
Babylon, Beelzebub's Stadt, so nennen Paris dich die Heil'gen	119
Goldene Schale, gefüllt mit köstlichen Blumen und Perlen . .	119
Zwar an der Pracht der herrlichsten Blumen in ewiger Fülle .	120
Liebliche Stadt im lieblichen Eiland, so wenig gepriesen . . .	120
So bezaubernd Florenz, so lohnend das köstliche Pisa	120
Sieh, von den Palmen nahmst du den zierlich melodischen Namen	121
Heiß vulkanisch ist wohl die ganze durchzitterte Gegend	121
Wenn der silberne Mond sich hebt aus den ernsten Cypressen .	121
Taormina, berühmt bist du durch dein altes Theater	122
Ewiger Regen entfällt dem traulichen, wolkigen Himmel . . .	122
Spöttisch nennt die Welt dich eine der grünenden Inseln . . .	122
Sprech' ich von Xeres, so kömmt mir gleich in die frohe Erinn'rung	122
Hier auf dem einsamen Punkt habt ihr in dem Meere vergessen	123
Endlose Oede, verbrannt von glühenden Strahlen der Sonne .	123
Ist Charybdis und Scylla durchfahren, bestanden die Probe . . .	123
Troglodyten die Welt nur kennt aus den Zeiten der Mährchen .	124
Vier Millenien steh'n die Pyramiden ein Denkmal	124
Wo sind die Zeiten, da Scherz und Frohsinn am bläulichen Golfe	124
Lorbeer, Camellien, Duft der Magnolien, Veilchen und Myrten	125
Schönes Salona, du Ort der weltvergessenden Ruhe	125
Wiege warst du dem Sohn Jehova's, dem Welterlöser . . .	125
Endlich, wenigstens bald, entkomm' ich den süßen Franzosen . .	126
Lieblich im blumigen Thal bist Lucca du reizend gelegen . . .	126
Aus der grauen und gräulichen Zeit, zu unser'er nicht passend . .	126
Millionen getürmt zu pomphaften riesigen Gebäuden	127
Wer die Tropen nicht sah, der eile nach Salzburg zu schauen .	127

	Seite
Schmutzige Stadt, im trockenen glühenden Lande gelegen . . .	127
Ehmals warst du zum Schutz des wandernden, fahrenden Glaubens	127
Hier vereinen Neptun und Pluto und Mars sich im Handwerk .	128
Grau durchfließest du Donau den Boden des nüchternen Landes	128
Herrlicher Ort von Blumen umsprost in der Vega Gefilden . .	129
Schwimmt der Mond auf azurenem Himmel und gießt seine Strahlen	129
Blumenumhüllt erscheint uns das schrecklichste, höhnste der Laster	129
Hundertthürmig und herrlich erbaut bist du Prag vor Allen .	130
Ueppige blühende Stadt, du nennst dich des Nordens Venedig .	130
Ueberschwengliches Lob wird oft deinem Dome gespendet . . .	130
Die arabische Stadt ist euch emsigen Franken geschwunden . . .	130
Laufen auch Phrasen durch's Maul von Freiheit und Constitutionen	131
Wie erhaben war Rom in seinem Gebahren und Leben	131
Herrliche, riesige Stadt, so reich an den schönsten Gebäuden . .	131
Zwischen zwei Meere gestellt, erwartest du Löwe die Beute . . .	132
Nebel umlagert die Stadt und Kebricht erfüllet die Straßen . .	132
Sah die heilige Stadt der Mauren in Händen der Christen . .	132
Von der Huerta umgrünt, gefächelt von schmeichelnden Brisen .	133
Dich Corcyra benennt des Freistaats Hauptstadt man rühmend	133
Stadt des Bluts und Gräuls, dir dankt man den ewigen Frieden	133
Fremden zeigt ihr den Punkt, wo Napoleon sinnend gestanden	134
Egoismus in christlichem Kleid ist euer Gebahren	134
Anmerkungen zu den Reise-Distichen	135

Gedichte.

Vierter Band.

Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1864.

Den Manen

Perthalers

in freundschaftlicher Erinnerung.

Miramar, 9. September 1863.

Du haſt Verfaſſungen gemacht,
Verſuchteſt Länder feſt zu binden,
Du haſt Miniſter aufgebracht,
Die Deinen Lohn für ſich nun finden.

Dein Wort traf ſeinen Wiederhall
Im Feſtgefühl von Millionen,
Verklungen iſt der frohe Schall,
Zum kalten Orkus gingſt du wohnen.

Vergeſſen ſind nun Wort und That,
In keinem Munde tönt dein Name,
Nur Freundſchaft dankt noch Freundesrath,
Nur dort erblüht und ſproßt der Same.

Was Du einſt warſt in Politik
Das hat Dir Roſen nicht getragen,
Um Dein Gemüth, den Geiſtesblick
Noch immer Deine Schüler klagen.

In Schülerherzen ſteht Dein Mal,
Dort wird Erinn'rung fort Dir leben,
Und wahrer Dank für Müh' und Qual
Wird Dir mit Freundesſinn gegeben.

Miramar, 4. November 1858.

Aus dem ewig ſchönen Land
Send' ich Blumen Dir und Segen,
An dem Tag der uns verband
Auf des Glückes ird'ſchen Wegen.

Möge dieſer Blüthenduft
Troſt Dir, theurer Gatte, bringen,
Wenn der Tag Erinn'rung ruft
Und des Schmerzes Echo klingen

Denke, daß ich glücklich bin
In des Himmels weiten Sphären;
Daß verklärt mein heit'rer Sinn
Reineres Glück nicht kann begehren.

Einen Kummer hab' ich nur,
Den mir Gott noch hat beſchieden
In der gold'nen Engelsflur —
In des Himmels ſüßem Frieden.

Es iſt meines Gatten Schmerz!
Deine jungen bitt'ren Thränen —
Stille ſie und ſchon' mein Herz,
Weck' im Himmel nicht mein Sehnen.

Schon auf Erden wollteſt Du
Nur an meinem Glück Dich laben,
Suche Troſt — zu meiner Ruh' —
Kräft'ge Dich an meinen Gaben.

Dieſer Blüthen reines Pfand
Und der Segen im Gebete
Seien Balſam, hergeſandt
Dir, von Deiner Margarethe.

Verona, 11. Juli 1859.

Weh' mir, mein gold'nes Mailand,
Du ſtolze Fürſtenbraut,
Du meiner Träume Eiland
Der Gärten Meer entbaut.

Du mächt'ge Stadt der Städte,
Du Kleinod ſelt'ner Zier
Im ſanften Wieſenbette;
Mein Stern wie fehlſt Du mir!

Und hör' ich Lieder ſingen
Aus deines Volkes Mund,
Wie ſie zum Herzen dringen,
Schmerzvoll und ſehnſuchtswund.

Und ſeh' ich Blüthen prangen
Aus deiner Gärten Flur,
Wie nährt es mein Verlangen
Nach ſüdlicher Natur.

Weh' mir, mein gold'nes Mailand,
Des Marmor-Domes Hort!
Wie warf man, blut'ger Heiland,
Dich, Kleinod, ſchnöde fort!

Der kranke Vogel.

Miramar, 30. Juli 1859.

In des Hofes enger dunkler Nacht,
Auf der Burg, da hielt ſeit grauen Zeiten
Die Familie, wie das Bild der Macht
Einen Aar, beſtaunt von allen Seiten.

Freier König aus der Thiere Welt,
Saß das Sinnbild einſam und gefangen,
Von den Schwachen ward es frech gequält,
Ob es zürnen wollte oder bangen.

Anfangs haben Nachbarn wohl geſtaunt
Ueber ſeine Flügel, ſeine Klauen,
Bald doch hat man ſich in's Ohr geraunt
Lahmes Schreckbild ſei er nur zum Grauen.

Viel zu enge war des Kerkers Haft,
Keine Luft vergönnten ihm die Wärter,
Und so brach denn täglich mehr die Kraft
Und sein schweres Loos ward immer härter.

Seine breiten Flügel wurden lahm,
So daß ihn die Kinder neckend zupften,
Und der Schloßpfaff' macht' mit Kunst ihn zahm,
Und die Diener seinen Schweif berupften.

Blöde ward sein Auge, sonst so klar,
Seinen Kopf zur Erde ließ er hängen,
Schäbig, aller Würd' und Kräfte bar,
Fühlt er kaum zum Fluge mehr das Drängen.

Zahmer Vogel, armes Kerker-Thier,
Bist der Stärke Sinnbild nur zum Hohne,
Dich zu schauen, wehe thut es mir,
Der dich sah auf stolzem Felsenthrone.

Als du über jener Burg gekreist
Hoch und stolz mit fesselosen Schwingen,
Kühn und groß, wie dich der Dichter preist —
Noch wär's Zeit! laßt Kett' und Wärter springen.

Trieſt, 13. September 1859.

Wer ſind die Männer, die ſo fröhlich ziehen,
Zum Feſtbeflaggten Schiff mit munt'rem Sang?
Lombarden ſind's, die nach des Krieges Mühen
Nach Hauſe gehn mit ungeſtümem Drang.

Der Pflicht beengte Schranken ſind gefallen,
Der gold'ne Friede ruft zum Vaterherd!
Wie freudig raſch ſie zu der Heimat wallen,
Zum grünen Land, wohin ihr Sinn begehrt.

Es zieht ſie mächtig hin nach jenen Auen,
Wo ewig hold die milde Sonne lacht
Und an der Seen Ufer ſtolz die Frauen
Erglänzen, ſanft umringt von Blumenpracht.

Schon deucht es ihnen in der Luft zu hören
Des Wunder-Domes mächt'ges Glockenſpiel,
Gemiſcht mit ihrer Brüder munt'ren Chören
Und in Gedanken ſind ſie ſchon am Ziel.

Es jauchzt die Zukunft ihnen froh entgegen,
Auf jedem Antlitz malt ſich junges Glück,
Denn ſolche Heimat muß das Herz bewegen,
Nach ſolchem Lande ſehnt man ſich zurück.

Das Schiff ſtößt ab und furcht die blauen Wellen,
Fort zieht die Schaar in Jubel und in Scherz,
Was thät's in meiner Bruſt ſo bange ſchwellen,
Was weinſt du blut'ge Thränen du mein Herz?

Auch ich war unter euch in ſchönen Tagen,
Die Lombardie war auch mein Vaterland,
Daß ſie verloren, immer fühl' ich's nagen,
Aus Oeſterreichs ſchönſtem Land bin ich verbannt.

Ich ſah die einſt'gen Brüder von mir eilen
Zu ihrer gold'nen ſchönen Lombardie!
Und meine Wunden werden nimmer heilen,
Verluſte ſolcher Art verſchmerzt man nie.

22. Juni begonnen, vollendet 19. October 1859.

Haus Oeſterreich! altes Haus, wach auf,
Laß wehen deine Siegesfahnen,
Nimm wieder deinen kühnen Lauf,
Wie zu der Zeit der ſtolzen Ahnen!

Haus Oeſterreich! rüttle ab die Schmach,
Die auf den Herzen drückend laſtet;
Du haſt noch Kraft, ſie liegt nur brach,
Blick' auf! dein Ruhm iſt angetaſtet!

Haus Oeſterreich! ſchläft dein rieſ'ger Aar?
Sind kraftlos ſeine ſcharfen Klauen?
Iſt es mit Habsburgs Macht ſchon gar,
Wo ſind die Söhne deiner Gauen?

Haus Oeſterreich! greife kräftig zu,
Laß' nicht die Zeit vorübergehen!
Jetzt gilt's den Kampf und nicht die Ruh',
Jetzt heißt's mit Muth an's Werk zu ſehen.

Haus Oesterreich! sag, wo ist die Zeit,
Wo sich die Sonne nimmer legte
In deinem Reich, die Welt bereit
Nach deinem Geiste sich bewegte?

Haus Oest'reich! denk' an jenen Tag,
Wo deines Sohnes kräft'gen Händen
Des Franzmann's Kaiser unterlag,
Wohl kannst du dein Geschick noch wenden.

Haus Oesterreich! altes Haus tritt vor,
Um deine Stellung zu erringen;
Zum ersten Rang heb' dich empor,
Dazu gab Gott dir Adlerschwingen.

Die Palme von Eraù.

Phantaſie, am 11. November 1859.

Stand auf nacktem Felſen eine Palme
Meerumbrauſt in trüber Einſamkeit,
In des Sonnenbrandes heißem Qualme,
Müdgewiegt im langen Lauf der Zeit.

Einſam ſtand im Kreiſ' ſie fremder Bäume,
Angeſtaunt, ein ſeltſam Wunderkind,
Und es klang wie wehmuthsvolle Träume,
Wenn die Krone rauſcht' im Abendwind.

Bange iſt's dem Kind der fernen Zonen,
Blüth' und Früchte bar im fremden Land,
Wo ihr Schweſtern, Brüder fröhlich wohnen,
Dahin iſt ihr kranker Sinn gewandt.

Viele Jahre floſſen ſo vorüber,
Für die ſtille Palme freudelos,
Senkt' ihr Haupt und ſeufzte immer trüber,
Unverſtanden in dem bittern Loos.

Plötzlich eines Tages rauſchen Lüfte,
Stürmt das Meer vom Süden aufgewühlt,
Aus der Ferne ſchwellen Blüthendüfte
Zu der Palme, die ihr Koſen fühlt.

Fröhlich ſchauernd ſtreckt ſie ihre Glieder*),
Ahnt der fernen Palme Sturmesgruß,
Leben, warmes Leben wird ihr wieder,
Blüth' und Früchte zeugt der Heimatskuß.

*) Wahre Begebenheit, die ſich in Dalmatien im Jahre 1820 zutrug

Weiße Roſe.

Phantaſie, 12. November 1859.

Eine Roſe ſtand im Garten,
Roſe reich an Duft und Glanz,
Frei hielt ſie ihr Haupt zum Himmel
In der Schweſtern ſtillem Kranz.

Friſch und üppig war die Blüthe,
Weiß wie Schnee ihr keuſches Kleid,
Stand im Frühling ihres Lebens
Bild der frohen Heiterkeit.

Kam ein Jüngling hergezogen,
Sah die Blume ſchön und weiß,
Denkt an's Mädchen ſeiner Träume,
Bricht die Blum' als Liebespreis.

Arme Roſe, früh gebrochen,
Kommt nun in des Mädchens Hand,
Eine Thauesthräne zittert
An der Blüthe Blätterrand.

Und das Mädchen, eine Buhle,
Wirft, da kaum der Jüngling fort,
Hin die Blüthe einem Knaben,
Der ihr ſchenkt ein ſchmeichelnd Wort.

Matt von Hand zu Hand hin welkend
Frühen Tod die Roſe ſtirbt,
Arme Roſe, armer Jüngling,
Tod und Trug euch zwei verdirbt.

Como-See.

12. November 1859.

Fröhlich durchwühlt von beflaggten Kähnen,
Herrlicher Blumen umwallter See,
Denk' ich ſein, kömmt mir ein banges Sehnen
Greift mir in's Herz ein ſchweres Weh.

Ueppig umkreiſen ihn Lorbeerhaine
Bunte Camelien, Roſenflur —
Herz, ihn nicht wieder zu ſehen, weine!
Nie mehr erſcheint dir ſo hold die Natur.

Perlen gleich liegen die Villen wonnig,
Sanft hingeſtreut auf das ewige Grün,
Lachende Gärten erblühen ſonnig,
Himmelauf ſteigen die Berge kühn.

Glockenſpiel hört man von Como klingen,
Mächtig durchrauſchend die blaue Luft.
Hört aus den Barken die Fiſcher ſingen,
Fröhliches Lied, das zum Herzen ruft.

Alles iſt Feier am herrlichen See,
Ewiger Jubel und Heiterkeit —
Den, der ihn ſah und verließ, faßt ein Weh,
Das nur beſchwichtigt die heilende Zeit.

Wo iſt mein Pizzo, mein Traumgebilde,
Kleinod im Lande der Harmonie,
Heimat des Friedens, der ſanften Milde,
Wiege der dichteriſchen Phantaſie.

Dort wo beglückendes wahres Leben
Blüthen hervorruft und von Düften haucht!
Wer kann ein ſolches je wieder geben —
Meinem Gemüthe das Wärme braucht.

Como-See ſeh' ich dich jemals wieder?
Bin doch dein Sänger mit Klang und Wort,
Fröhliche früher, jetzt Schmerzenslieder
Send' ich dir herrlichem Liebeshort.

Monza.

13. November 1859.

Monza, du Wiege der eiſernen Krone,
Alte Lombardiſche Königsſtadt!
Weih' dir mein Lied im ſchmerzlichen Tone —
Klänge von Heimweh's-Wunden matt.

Monza, der Königin Lieblingsſtätte,
Theodolinden's ſchönſtes Juwel,
Perle in Lambro's blumigem Bette,
Raſch gebar dich der Fürſtin Befehl. —

Monza, wie ſtehſt du ſtolz in den Fluren,
In der Brianza herrlichem Gau —
Und der italiſchen Künſte Spuren
Bleiben dir noch aus der Zeiten Grau.

Monza, mit deinem Palaſt unſ'rer Ahnen,
Stolz für die Zukunft und herrlich gebaut,
Schmerzlich wirſt du die Nachkommen mahnen
Daß nur der Thor der Zukunft traut.

Monza, ich wenigſtens hab dich genoſſen
Als mir die Gegenwart fröhlich geblüht,
Habe dich redlich an's Herz geſchloſſen
Mit begeiſtertem Dichtergemüth.

Monza, wie oft hab' ich heiter durchzogen
Jagend den grünenden wildreichen Wald,
Bin auf dem ſchäumenden Pferde geflogen
Ueber die Wieſen mit Blumen bemalt.

Monza, mein Monza empfange die Thränen
Die der Verbannte im Stillen dir weiht,
Wer dich geſehen, begreift mein Sehnen —
Biſt du verloren für alle Zeit?

Tolla Feraldi.

19. November 1859.

Was ſtaunt das große Rom,
Was drängt ſich's durch die Gaſſen
Und füllt den weiten Dom,
Der's nicht vermag zu faſſen?

Ein Mägdlein ſchön und weiß
Zur Gruft ſie weinend tragen,
Der Liebe Opferpreis,
Ganz Rom ſtimmt in die Klagen.

Von Blumen ſanft umblüht
Liegt ſie auf weißem Bette,
Im Fackelſchein erglüht
Der Weg zur Ruheſtätte.

Und wie der Zug nun wallt,
Die Reichen Blumen ſenden,
Im Volk ein Schluchzen ſchallt
Mit Fluch und Segensſpenden.

Was treibt die ew'ge Stadt
Und woget in den Herzen,
Daß man getödtet hat
Die Maid durch Liebesſchmerzen.

Der Römer Stolz ſie war,
Der Stern in Roma's Mauern,
Nun liegt ſie auf der Bahr
Und alle ſie betrauern.

Des Dorias Wankelmuth,
Sein Stolz nach ſeinem Lieben,
Das war die Schuld der Gluth,
Die Tolla aufgerieben.

Und wie zur Kirche dringt
Der Zug mit ſeinen Klagen,
Ein Poſthorn plötzlich klingt
Und dröhnend naht ein Wagen.

Der Doria aus Paris
Kehrt heim, der Krankheit Kunde
Nach Rom ihn endlich wies,
Er naht zur spät'sten Stunde.

Und wie er sieht den Zug,
Das Opfer seines Spieles,
Trifft ihn des Volkes Fluch
Und eigenen Gefühles.

Er stürzt zur Tiber hin,
Im Fluß sich zu begraben,
Umnachtet ist sein Sinn,
Kann Friede nicht mehr haben.

Doch aus den Wellen kalt,
Entführt ihn rasch zum Leben
Des Rachegeist's Gewalt,
Ihm keine Ruh' zu geben.

Es jagt ihn das Geschick
Und läßt ihm keinen Frieden,
Er brach ein Lebensglück,
Das seine schwand hienieden.

Er ſehnt ſich nach dem Tod
Nicht ſterben ſie ihn ließen,
Soll koſten lang die Noth,
Gemartert vom Gewiſſen.

Faro von Meſſina.

21. November 1859.

Mächtig ſich die ſtolzen Berge thürmen
Ihre höchſten Spitzen ſchneebedeckt,
Als ſollt' er das Himmelsblau erſtürmen,
Keck der Aetna ſeine Glieder reckt.

Aber ſanft an der Gebirge Lehnen
Lacht uns fröhlich der Orangen-Hain,
Und an Reggio's Höhen lang ſich dehnen
Liebliche Terraſſen reich an Wein.

Prächtig heben ſich Meſſina's Bauten,
Kuppeln, leuchtend in der Sonne Gold,
Klöſter, die Jahrhunderte ergrauten,
Helle Villen, blumenreich und hold.

Dunkle Pinien winken, Palmen wehen,
Oleander brennt und Lorbeer grüßt,
Pflanzenpracht, ein Wunder anzuſehen,
Friſch und grün, von Winden ſanft geküßt.

Und durch dieſes Edens Mitte ſchwellen,
Silberſchaum bedeckt, ſmaragdenblau,
Zweier Meere friſch bewegte Wellen,
Aufgewühlt von Winden, feucht und lau.

Gold'ne Straße aller fernen Lande,
Froh durchfurcht von Schiffen, weit und breit,
Ward'ſt in der Geſchichte ſtets zum Bande
Völker, Zonen einend jeder Zeit.

Sonnentraum.

22. November 1859.

Schlummerſt du am friſchen Morgen,
Leichten Blutes ſanft und ſacht,
Schwinden dir im Traum die Sorgen
Und der Alp der heißen Nacht;

Scheint dir in dem Traum die Sonne
Mit dem warmen hellen Gold,
Und du ſteigſt in hehrer Wonne
Hoch empor mit Schwingen hold.

Flügelleicht wirſt ſanft du ziehen
Durch die endlos blaue Luft,
Kummer, Laſten werden fliehen
Sinken in die nächt'ge Kluft

Und die Sonne legt die Strahlen
Warm auf deine freie Bruſt,
Scheucht des Lebens bitt're Qualen,
Gönnt dir leichten Odem's Luſt.

Traum, den dir die Sonne ſpendet,
Freut dich noch, wenn du erwacht,
Engel haben ihn geſendet,
Engel haben dir gelacht.

Gruß an Spanien.

26. November 1859.

Heil dir, du gold'nes Spanierland,
Dich grüß' ich heut' zum vierten Male,
Du Kleinod aus des Schöpfers Hand,
Demant in blauer Fluthen-Schale.

Du meiner Jugend erster Traum,
Dich träum' ich, Herz berauscht nun wieder
Und aus der Fluthen Silberschaum
Erheben sich vergang'ne Lieder.

Der Blumenstrauß, einst wild gepflückt,
Verdorrte, doch sproßt neues Leben —
Jasminhauch hat mein Herz berückt,
Aus Rose frische Düfte schweben.

Ich seh' im farbenreichen Bild
Giralda's Spitze sonnig glühen,
Valencia's Eb'ne sanft und mild,
Alhambra's Gärten wieder blühen.

Ich höre der Guitarre Klang,
Das Koſen ſanft von Liebespaaren,
Im Escurial der Mönche Sang,
Des Stierkampf's blutige Fanfaren.

Mich grüßen, unter Palmen hold,
Die ſchönen ſchwarzgelockten Frauen,
Sie wandeln ſanft im Abendgold,
Wie ſchwarze Feen anzuſchauen.

Dolores lebt, und lacht und winkt
Schlägt reizend noch die Caſtagnetten,
Mein Herz zu ihren Füßen ſinkt,
Sie nimmt's und ſchlägt's in gold'ne Ketten.

Du Kleinod aus des Schöpfers Hand,
Demant in blauer Fluthenſchale,
Heil dir, du gold'nes Spanierland,
Dich grüß' ich heut zum vierten Male.

3. December 1859.

In einer Grotte dunklen Hallen,
Im matten kühlen Dämmerlicht,
Wo Thränen von den Steinen fallen,
Der Sonne Strahl ſich niemals bricht,

Da zieht in Nacht-umhüllten Wellen
Ein Goldfiſch ſtumm den Fluthenkreis —
Als Siedler in der Grotte Quellen,
Im Volk der Fiſche ſchon ein Greis.

Nie kömmt er aus den ſtillen Räumen,
Nie läßt er ſeine kühle Bahn,
Was muß dem alten Knaben träumen
In ſeinem wunderlichen Wahn?

Was hält ihn in den feuchten Wänden,
Wo nur der Tropfen Klage klingt,
Die Brüder keinen Gruß ihm ſenden,
Wo nie das Leben zu ihm dringt?

Die Welt kann nimmer den verſtehen,
Der ſtumm und kalt ihr Treiben flieht,
Der nie der Sonne Glanz will ſehen
Und ewig gleiche Kreiſe zieht.

Mein Herz jedoch hat es gefunden,
Was ihn zum ſtillen Leben führt:
Nach brennend heißen Lebenswunden,
Der Schmerz, die Freude nicht mehr rührt.

Wer viel im Sonnenlicht gezogen,
Wo alles rauſcht und glänzt und glüht,
O! deſſen Herz wird oft betrogen,
Sein kranker Sinn wird ſatt und müd.

Mein Herz iſt alt, es möchte ſchwimmen
Dem Goldfiſch gleich in Einſamkeit,
In Ruhe würde es verglimmen,
Durch Dämmerlicht zur Ewigkeit.

Buen Retiro.

4. December 1859.

Buen Retiro, buen Retiro, ſei gegrüßt,
Du ſtilles Paradies, du gold'ne Blumenſchale,
Wo man im Blüthenduft den Frieden ſanft genießt
An friſchem Quell', in der Dobango grünem Saale.

Jasmin und Roſe um das Haus ſich duftend rankt,
Ein Blätterſchutz dem trauten Neſt der Nachtigallen,
Das zarte Thierchen für des Lagers Ruhe dankt,
Läßt ſehnſuchtsvolle Mondſcheinlieder ſchallen.

Es trinkt dein Herz der Sonne Glanz, dein Aug' das Blau
Des weiten Meeres, wandelſt du auf den Terraſſen,
Im Wald von Statuen, umfacht von Lüften lau
Die dein gehobenes Gemüth mit Luſt erfaſſen.

Und nah't des gluthgebornen Mittags heiße Zeit,
Durch Lauben eilst du zu dem schattenreichen Weiher,
Wo der Cypressen dunkles Grün dein Herz erfreut,
Das Licht nur blinket durch der Palmen grünen Schleier.

Und wenn die Sonn' zum Westen neigt, dann ziehst du hin
Zum blumigen Parterre am frischen Bergeshange,
Das eingeschlossen in der Wände ew'gem Grün,
Froh wiederhallt von der Fontainen süßem Klange.

Da siehst du dann entzückt des Wassers Wundermacht,
Wie Perle sich auf Perle drängt zum Silberbogen;
Des Springquells Kraft, des Fluthenstaubes Farbenpracht.
Wie's stürzt und hüpft den Berg herab in Schaumeswogen.

Und steigt empor der Mond, ein süßer Silbertraum,
So schwebt ein holdes Wesen aus der Marmorpforte,
Wie sitzt sich's gut dann unter dem Orangenbaum,
Wie fließen selig sanft die süßen Liebesworte.

Es senden dann die Blumen doppelt starken Duft
Und süßer noch die sanften Meeresbrisen schwellen,
Die Nachtigall ihr schönstes Liebesliedchen ruft,
Und frischer plätschern der Fontainen kühle Wellen.

Buen Retiro, buen Retiro, ſei gegrüßt,
Du ſtilles Paradies, du gold'ne Blumenſchale,
Wo man im Duft der Blüthen Frieden ſanft genießt
Und Liebe flüſtert in der Bäume dunklem Saale.

Gamr.

5. December 1859.

Auf heiligem gelben Nil, in dunkler Cajüte,
Im lauſchigen Raume, vom ſeidenen Divan umkreiſt,
Erſchien uns Cairo's jüngſte, holdeſte Blüthe,
Die jeder im Tanz als die herrlichſte preiſt.
O Nachl yaho ho ho, Nachl yaho!

Den Namen Gamr hat das Mädchen dem Monde entwendet,
Weil ſilberſchimmernd ihr Antlitz und blaß und mild,
Und weil aus funkelnder Nacht den Blick ſie entſendet —
In Schleierwolken ſich duftig ihr Körper hüllt.
O Nachl yaho ho ho, Nachl yaho.

Die Cymbel erſchallt, es ſauſen die Tambourinen,
Es klappert die Caſtagnette, von edlem Metall,
Zu der Almeen üppigem Tanze der Bienen,
Daß weit auf dem Nile man hört den luſtigen Schall.
O Nachl yaho ho ho, Nachl yaho.

Das Kind des Mondes beginnt den ſchwebenden Reigen,
Und biegt ſich und wendet ſich, wie eine Roſe am Aſt,
Ein ewiges rhythmiſches Schwellen und Heben und Neigen,
Als ob der Abendwind ſchaukelnd die Blume erfaßt.
O Nachl yaho ho ho, Nachl yaho!

Sie ſucht die ſummende Biene im ſchelmiſchen Tanze
Und lüftet des Schleiers wolkigen Duft nach und nach
Und zeigte ſich uns nun im milden himmliſchen Glanze,
Wie wenn in der Mainacht der Mond durch die Wolken brach.
O Nachl yaho ho ho, Nachl yaho!

Wohin iſt die ſummende Biene ſich flüchten gegangen
Mit ihrem Stachel, der Honig ſpendet und Schmerz?
Das loſe Mädchen es lachte und hat ſie gefangen
In meinen Armen! die Biene durchwühlte mein Herz.
O Nachl yaho ho ho, Nachl yaho!

14. December 1859.

Mein Lieb' erſchien mir Nachts im Traume
Und grüßt' ſo blaß und grüßt' ſo mild,
Den Nebel ſchleppt's am Kleiderſaume,
Vom Aug' ein Thränenſchleier quillt.

Wie Flor zieht's über ihre Blicke,
Wie tiefe Wehmuth anzuſchau'n,
Sie flieht und lacht und blickt zurücke,
Mich packt unſäglich ſüßes Grau'n.

Mein Lieb' iſt grüßend hingeſchwunden
Wie leichter Nebel ſanft zerfließt,
Mir brachen auf die Herzenswunden,
Mein großer Schmerz ſich neu ergießt.

Alpentanne.

15. October 1859.

Starres Eis in Zacken ſtrotzt,
D'rauf die Sonnenſtrahlen blitzen,
Mitten d'rin den Stürmen trotzt
Eine Tann' in Felſenritzen.

Saugt aus Steinen ſich die Kraft,
Schlägt in's Eis die Wurzelenden,
Zieht den herben Lebensſaft
Aus des Berges felſ'gen Lenden.

In die feuchten Wolken hebt
Sie die altersgrauen Wipfel,
Donner dröhnend ſie umbebt
Auf des Berges nacktem Gipfel.

Flechten ſchlagen um ihr Haupt
Nordens kalte Froſtlianen,
Und der Gießbach ſie umſtaubt,
Sucht durch's Eis den Weg zu bahnen.

Stumm, verlaſſen ſteht der Baum
In den ſtarren Winter-Lüften,
Träumt den rauhen Todestraum
Ueber ſchneebedeckten Klüften.

Gleicht der Baum doch manchem Greis,
Der in ſtarrem Selbſtgefühle
Lebt getrennt vom Menſchenkreis,
Suchend abgeſchied'ne Kühle.

Der auf alte Rechte fußt,
Zerrend an vergang'nen Tagen —
Schwerer Leiden ſich bewußt,
Nie ſich beugt in weichen Klagen.

Alpdrücken.

15. December 1859.

Mein Mädel mich im Traume ruft
Und nennt mich ſanft und ſüß beim Namen,
Mein Mädel ſteigt aus ſchwarzer Gruft —
Mag's ſein! wir ſind ja doch beiſammen!

Ihr Leib iſt nebelweiß und kalt,
Doch wieg' ich ſie in meinen Armen,
Sie ſchließt ſich an mich mit Gewalt,
Vom blaſſen Tode zu erwarmen.

Ihr Aug' iſt offen; Kuß auf Kuß,
Wie Duft der Blumen kehrt die Seele,
Und in der Liebe Hochgenuß
Erklingt im Glockenklang die Kehle.

Doch ſchweigt ihr Eis gewordnes Herz,
Trotz allem Flehen will's nicht ſchlagen,
Sie deutet, daß dort ſitzt der Schmerz,
Erlaubt mir aber nicht zu fragen.

Der Liebe treuer Wecker fehlt,
Es fehlt dem Traumbild wahres Leben;
Ich bin von Liebesangſt gequält,
Mein lebend Herz faßt banges Beben.

Und enger windet ſie den Arm
Um meine froſtdurchweh'ten Glieder
Und blickt mich an, daß Gott erbarm'!
Und ſingt mir hohle Todtenlieder.

Erſtickend wind' ich mich empor
Mit einem Angſtgeſchrei erwachend.
„Grüß Gott!“ klingt's freundlich mir zum Ohr
Den Kaffee bringt mein Mädel lachend.

La Croma, 19. April 1860.

Und ſchlägt die Nachtigall
Mit ſilberhellem Schall,
So lockt ſie im Geſange
Den Vogeldieb zum Fange.

Er folgt dem ſüßen Lied,
Das ihn durch's Dickicht zieht,
Und wirft die feinen Schlingen,
Geführt vom klaren Singen.

Je lauter rauſcht die Luſt
Aus Sängers freier Bruſt,
Je ſich'rer iſt das Ende,
Geſchäftig ſind die Hände.

Und in des Vogels Kraft
Erreicht ihn ſchnöd' die Haft.
Das freie Lied geſungen —
Der Sänger ſitzt bezwungen.

Und wenn er dann auch schlägt,
Wenn er die Flügel regt,
Es nützt kein Singen, Bitten,
Die Flügel sind geschnitten.

Sein Lied berief den Feind,
Der List und Kraft vereint,
Du Armer wirst nun müssen
Dein Lebelang es büßen!

La Grema, 22. April 1860.

Tiefer Schmerz, Melancholie
Furchen Wunden in die Seele
Blutig tief; daß ich nur nie
Meine eig'nen Wunden zähle!

Wie ein Feld iſt mein Gemüth,
Ein vom Pflug durchwühlter Acker,
Und des Pfluges Spur ſie glüht,
Denn gearbeitet ward wacker.

Doch auch Samen wird geſät
In gehör'ger, guter Menge,
Was der Wind nicht weggeweht,
Siehſt du ſproſſen als Geſänge.

18. Mai 1860.

Der Amboß iſt die Welt,
Den Hammer ſtark zum Hiebe
Der Geiſt des Menſchen hält,
Geführt vom Lebenstriebe.

Er hämmert ſich ſein Glück
Aus ſelbſtgewählten Stoffen,
Und täuſcht ihn nicht ſein Blick,
Kann er auf Zukunft hoffen.

Es ſchafft dein eig'ner Arm,
Kein Nebenmenſch kann rathen,
Die Stoffe hämm're warm,
Vereine ſie zu Thaten.

Der Amboß hat Geduld
Und munter mußt du ſtreichen —
An ihm liegt nicht die Schuld,
Kannſt du nicht Glück erreichen

Nur hämmern mußt du gut
Auf ſtarken edlen Stoffen,
Bewahrſt du dir den Muth
Kannſt du das Höchſte hoffen.

—∞—

30. Mai 1860.

Kalt und eisig stürmt der Wind,
Graue Wolken hoch sich ballen,
Monat Mai, sonst sanft und lind,
Rechte, Pflichten läßt du fallen.

Statt den Blüthen streu'st du Schnee,
Grau in Grau sind deine Farben,
In des Frostes stummem Weh
Läßt du deine Kinder darben.

Gleichst du nicht der bösen Zeit,
Die, statt unsern Fleiß zu lohnen,
Eisig raubt die Heiterkeit,
Jugendlust, Illusionen.

3. Juli 1860.

I.

Die Knappen winden ſchwer am ſtraffen Seile,
Hoch auf die köſtlich mühevolle Laſt,
Ein rhythmiſcher Geſang verſcheucht die Weile,
Gemieden wird gefährlich raſche Haſt.

Im Brunnen ſiehſt du eines Lichtleins Flackern,
Wie durch die Wolkennacht ein ferner Stern,
Beginnſt zu hören matt den Ruf der Wackern,
Ein geiſterhaftes Echo dumpf und fern.

Jetzt wirft ein Lichtlein Strahlen, lauter ſchallen
Die Stimmen der Heimkehrenden vom Schacht,
Des Tages Helle ſieht man auf ſie fallen,
Zum Leben kehren ſie aus finſt'rer Nacht.

Den heil'gen Sonntag kommen ſie zu feiern
Im Tageslicht, in ihrer Lieben Kreis,
Durch Ruhe ihre Kräfte zu erneuern,
Durch ſchweren Lohn zu ſpornen ihren Fleiß.

Ein Mann tritt aus dem Korbe müden Leibes,
So blaß, so grau und doch so voller Luſt,
Es ſchlingen ſich die Arme ſeines Weibes
Um ihn, ſie ſinkt an ſeine matte Bruſt.

Der arme Bergmann zeigt ihr ſeine Habe,
Ein rieſengroßes Stück vom reinſten Blei,
Er ruft: „Das iſt uns eine Gottesgabe,
Kauf' damit meinen Sohn vom Dienſte frei".

Die Mutter lacht und weint; nach fernen Meeren
Zieht's ihren Sinn zum eingeſchifften Sohn,
Der Fund wird uns den Jungen wohl beſcheeren
Das iſt des Fleißes Gottgegebner Lohn.

Des Bleies gutbezahlte Stufe ſenden
Die Bergbeſitzer in die Weite fort,
Sie wandert, wandelt ſich in tauſend Händen,
Die Eltern denken an den fernen Bord.

II.

Ein wilder Burſch in ſüdlich fernen Meeren,
Geboren im Walliſer Grubenland,
Den wollt' das böſe Heimweh ſchier verzehren,
Es zieht ihn heim zum grünen Jugendſtrand.

Und freut ihn auch das wilde Seemannsleben
Und ſchmeckt das tolle Treiben ſeinem Sinn,
So geht nach Jahren doch ſein Sehnen, Streben,
Gewaltig wieder zu der Mutter hin.

Er bittet, fleht, daß ſie ihn heimwärts ſchicken,
Vor ſeiner Mutter Tod auf kurze Zeit,
Daß ihn der Mutter Segen mög' beglücken,
Dann ſei er wieder gern dem Dienſt bereit.

Gefühl ward nicht den hohen Vorgeſetzten,
Maſchine iſt ja nur der Seemannsknecht —
Den rohen Burſchen ſie mit Spott verletzen,
Denn Rohheit ſcheint für Rohe eben recht.

Doch Blut der Jugend läßt ſich nicht beſchränken,
Das wallt und kocht wie Sturm und Meereskraft,
Ihr könnt den freien Mann durch Rohheit kränken,
Doch trachtet er, daß er ſein Recht ſich ſchafft.

Der wilde Burſche ſucht vom Schiff zu fliehen,
Er reißt ſich nächtlings los im ſchwanken Kahn,
Mit einem Handelsſchiff nach Hauſ' zu ziehen —
Doch ſiegt Gewalt, zu nichte wird ſein Wahn.

Vor's Kriegsgericht den Burſchen ſie nun führen,
Das Urtheil ſpricht durch Pulver und durch Blei,
So muß das junge Leben er verlieren;
„Auf's Vorcaſtell mit ihm!“ ein Schuß, ein Schrei!

O Vater! das war deine Gottesgabe,
Ein Stückchen Blei, dein Sohn iſt frei vom Dienſt,
Im Süden liegt er nun im friſchen Grabe,
Geſpart haſt du den ſaueren Verdienſt.

3. Juli 1860.

Weinte blut'ge Thränen
Aus der Seele wund,
Lieder reich an Sehnen
Strömten mir vom Mund;

Hatte viel geleſen
Von der Liebe Qual,
Klage ward mein Weſen,
Seufzer ſonder Zahl.

Meine erſte Liebe,
Hatten ſie geknickt!
Glaubte, daß nichts bliebe,
Was das Herz beglückt.

Doch das Herz kann heilen,
Wechſel bringt die Zeit;
Mußt nicht ſtörriſch weilen
Bei der erſten Maid.

Erſte Lieb' verdorren
Mußte ſie zum Staub;
Haſt ja nicht geſchworen
Und du biſt nicht taub.

Wie die Jahreszeiten
Wechſeln rauh und mild,
Muß die Lieb' dich leiten
Sanft und ſtürmiſch wild.

Kommt auch eiſ'ger Winter
Nach des Sommers Luſt,
Nah'n die Lenzeskinder
D'rauf dir unbewußt.

Wie die Knoſpen blühen
Aus der Erde Kern,
Siehſt du wieder glühen
Deiner Liebe Stern.

Wenn Fortuna wankend
Auf dem Rade ſteht,
Auch Frau Venus ſchwankend
Sich im Kreiſe dreht.

Marcana.

13. Juli 1860.

Ich ſteh' auf hoher Felſenwand,
Tief unten rauſcht das Meer empor,
Mein Blick iſt auf die See gebannt,
Dem Wellenſange lauſcht mein Ohr.

Durch's ferne Blau zieht ſtill ein Schiff
Und Inſeln tauchen aus der Fluth,
In ſtummer Ruh' kreiſt um den Riff
Die Möve durch die Abendgluth.

Die Sonne ſinkt, mir wird ſo weh
Um's Herz, mein Herz möcht' flügelleicht
Hin ziehen in die blaue See,
Bis es das ferne Schiff erreicht.

Und über'n Inſeln blinkt ein Stern,
Die Seele mein in Sehnſucht bangt,
Hin zög ſie mit der Möve fern,
Zum Inſelkreis mein Sinn verlangt.

Doch feſtgewurzelt ſteht mein Fuß
Auf hoher Warte, meerumſpült,
Ich ſende nur den Wehmuthsgruß
Aus dem Gemüth, das Sehnen fühlt.

La Croma.

8. Juli 1860.

Es ſingt der Wald, es rauſcht das Meer
In wunderbaren Melodien,
Tief aus dem gold'nen Süden her
Balſamiſch linde Lüfte ziehen.

In dunklen Grotten, friſch und kühl,
Still plätſchernd brechen ſich die Wellen,
Der blaſſen Nymphen Perlenſpiel
D'rin Dämmerſtrahlen matt erhellen.

Durch's Saphirblau erglänzt der Grund
Des Meer's von Fiſchen und Korallen,
Und auf dem Meeresſpiegel bunt
Sieh'ſt Uferblumen du ſich malen.

Stolz auf dem Felſen ſteht und wiegt
Die Pinie ſich mit breiten Aeſten,
Die Schaar der Silberreiher fliegt
Dem Eiland zu aus fernem Weſten.

Im Oleanderbuſche ruft
Die Nachtigall mit ſüßen Klängen,
Es haucht Orangenblüthenduft
Der Aſt, an dem die Früchte hängen.

Im Kloſterhofe fröhlich ſproßt
Der Tropen reiche Pflanzenfülle,
Auf Palmenzweigen girrt und koſt
Die Taube und Affen treiben Spiele.

Ja, ſchönes Eiland, ſei gegrüßt,
Wo Alles lebt in ſtiller Wonne,
Das friſche Meer das Ufer küßt,
Belebend ſcheint die gold'ne Sonne.

Da laßt mich dichten froh im Wald!
Zum blauen Himmel meine Lieder
Sing' ich mit ſchmetternder Gewalt,
Tönt Frieden mir das Echo wieder.

Porche di Cattaro.

13. Juli 1860.

Wenn von Kraft die Seele ſtrotzt,
Jugend ſtrömet durch die Sehnen,
Das Gemüth den Stürmen trotzt,
Die Gedanken weit ſich dehnen,
Und du biſt gebannt?
Und du biſt verkannt?

Wenn du deine Zeit begreifſt,
Kennſt den ſteten Drang der Schaaren
Und zum ernſten Manne reifſt
In den wachſenden Gefahren,
Und man lähmt die Hand,
Die zur That gewandt!

Wenn du durch Erfahrung weißt
Kräft'ge Mittel für die Kranken,
Arzenei die Heil verheißt
Und man ſetzt dir finſt're Schranken.
O ſo ſteig' hinab
In das tiefſte Grab!

Furchtbar iſt es für den Mann
Geiſt und Kraft in ſich zu wiſſen —
Und daß, wenn er helfen kann,
Hilf' iſt gegen ſein Gewiſſen.
Darum ſteig hinab
In's vergeß'ne Grab.

Die Schwalbe von La Croma.

29. August 1800.

Glückliche Schwalbe, Tochter der Luft,
Kennst keine engen bleiernen Grenzen,
Folgst nur der Sehnsucht, wie sie dich ruft,
Fröhlichen Flug's in lustigen Tänzen.

Und wenn der Erde längst schon entschwand
Westwärts der Sonne purpurne Scheibe,
Jubelnd die Flügel aufwärts gespannt,
Fängst du ihr Gold noch auf schimmerndem Leibe.

Und wenn der Winter sendet den Schnee,
Eh' er noch lagert auf felsigen Riesen —
Schwirrend enteilst du dem irdischen Weh,
Schönere Lenze neu zu genießen.

In Croma.

17. Juli 1890.

Mein Eiland liegt auf Wellenflur,
Von blauer Adria umſchäumt,
Ein grünes Spielzeug der Natur,
Wie ſich's die junge Liebe träumt.

Aus Schaum gebor'nes Feenkind,
Juwel in gold'nem Sonnenglanz,
Wie eine Muſchel ſchwebſt du lind
Im nimmermüden Wellentanz.

Und in der Zaubermuſchel ruht
Mein Schatz, die Perle, wunderhehr,
Das Kleinod reicher Liebesgluth,
Das Köſtlichſte im weiten Meer.

14. Juli 1860.

Der Churfürſt tafelt auf hohem Schloß,
Hell fließt der funkelnde gold'ne Wein,
Es jauchzt der Höflinge ſchaaler Troß,
Dem Fürſten ſchenket die Kebsfürſtin ein.

Sie praſſen hoch auf Silbergeſchirr,
Vom Blut der Unterthanen erkauft,
Dem Vater haben's im Kriegsgewirr
Im fernen Weſten die Kinder errauft.

Für jeden Todten ein Silberpocal,
Die Steuern dazu, ſo mehrt ſich der Schatz,
Wie fröhlich rauſcht das fürſtliche Mahl,
„Heil dir im Siegeskranz!“ ſpielt es am Platz.

Das Kebsweib erhebt den Becher zum Spruch,
„Dir, Wahrer der Rechte! hundertmal Heil,
Du wageſt kühn mit der Neuzeit den Bruch
Und ſchleuderſt ſtrafend den flammenden Pfeil.“

„Dir, reichſtem der Fürſten, der fürſtlich noch lebt,
Sei dieſer Trunk der Gefährtin geweiht!“
Im Saal ein donnerndes Hoch erbebt,
Daß d'ran ſich der fürſtliche Sinn erfreut.

Tief unten im dämmerſchimmernden Thal,
Gen Weſten zieht eine ſtumme Schaar,
Im Herzen des Abſchieds bittere Qual,
Durch Steuerlaſten an allem baar.

„O ſchönes, herrliches Vaterland,
Wir zieh'n von dannen auf weiter See,
Gelöſt hat die Noth das ſüßeſte Band,
Es bleibt uns Armen nur blutiges Weh!“

„Hinweg nach Amerika treibt es uns fort
Zum jungfräulich freien Urwald hin,
Doch jenem Fluch, der geraubt den Hort
Der Heimat, uns ſtahl den fröhlichen Sinn!“

In Seufzern der Fluch zum Schloſſe erklingt,
Es horchet der Fürſt und fragt d'rauf erſtaunt:
„„Iſt's der Wind, der ſo laut durch die Bäume
bringt?““
Das Kebsweib dem Fürſt in die Ohren raunt:

„Gar ſchauerlich klingt dieſer Waldgeſang!“
D'rauf ſpricht der Churfürſt: „der ſtört mir mein Feſt,
Laſſ't ſchlagen die Bäume am Bergeshang!“
Zum Waldſchlag der Förſter Befehl erläßt.

La Croma, 23. März 1861.

O ſchönes Eiland, ſtilles Gut,
Juwel voll Herzensluſt und Frieden,
Beim Scheiden wird mir bang zu Muth,
Du Stätte für die Seelenmüden!

In's Leben ſtürz' ich mich hinaus
In wildbewegte Sturmeswellen,
Wann kehr' ich heim, du ſtilles Haus,
Den Wanderſtab zur Ruh' zu ſtellen.

Mich treibt es in die weite Welt
Mit Pflichtgefühl und Schickſalsdrängen,
Doch Heimweh mich am Eiland hält,
Dort blieb mein Herz im Grünen hängen.

Im ſtillen Wald iſt Seligkeit
Voll Duft der Pinien und Myrten,
Raſch ſchwand die ſanfte Friedenszeit,
Wo wir im Liebeshaine irrten.

Es rauſcht der Wind, es rauſcht die See,
Mein Kind wir müſſen eilends fahren,
Nichts bringt uns Troſt in bangem Weh
Als die Erinnerung zu wahren.

Schönbrunn. Juni 1861.

Wie die Sonne Leben bringt
In die düſt're ſtille Kammer,
Mit der Strahlenfülle dringt
In die Nacht voll Ernſt und Jammer,

So belebſt du mein Gemüth
Mit dem fröhlich heit'ren Weſen
Und mein dunkles Herz erglüht
Neuem Leben zu geneſen.

Hoffnung zünd'ſt du in der Bruſt
Mit des Geiſtes klarem Blicke,
Lehr'ſt vergeſſen den Verluſt,
Weckſt aus Nacht zu neuem Glücke.

Und die Seele fühlt die Kraft
Die geſchlummert, friſch ſich regen,
Wie im Lenz der Bäume Saft,
Den die Strahlen neu bewegen.

Ja mein düſt'rer Winter ſchwand
Und du biſt die warme Sonne
Herrſcherin in meinem Land,
Spenderin der Lebenswonne.

Caſino Corfù, 26. Juni 1861.

Empor, empor in Macht und Fülle,
Aus blauem leichtgewiegtem Meer
Die Sonne ſteigt in gold'ner Hülle,
Ein Anblick groß und wunderhehr.

Die Berge röthen ſich, verlangend
Nach ſegensreichem Tageslicht,
In wonnetrunk'ner Liebe bangend
Der Schaum im Wellenthal ſich bricht.

Es ſchwellt in Pracht der Himmelsbogen
Wie eine Halle von Demant,
Und wieder glänzt er in den Wogen
Und zieht durch's Blau ſein gold'nes Band.

Schon rauſcht der Tag zu dem Geſtade,
Zu unſres Hauſes ſtillem Hain,
Entſteigt der Luft, entſchlüpft dem Bade
Und zieht zum grünen Garten ein.

O ſei gegrüßt du frohe Stunde,
Voll kühlem Odems, friſcher Luſt,
Dir jubelt zu die weite Runde,
Ein Danklied ſteigt aus jeder Bruſt.

In weiten Lüften hörſt du klingen
Des Glückes frohen Wiederhall,
Die Blumen duften, Vögel ſingen
Und ſchmetternd ſchlägt die Nachtigall.

1. Juli 1861.

Kein Wölkchen trübt das Himmelszelt,
Die Sonne gießt in vollſtem Lichte
Den gold'nen Segen auf die Welt,
Daß jedes Herz empor ſich richte;

Es hüpft und tanzt der Maeſtral
Weit über blaue Meeresfluthen,
Des Lenzes froher Wiederhall
Dämpft die zu heißen Sommergluthen.

Laſſ't rüſten unſern ſchwanken Kahn
Und auf das weiße Segel ſpannen,
Die Fluth durchfurchen wie ein Schwan
In Seemanns Frohſinn zu ermannen.

Wir fliegen hin in junger Luſt,
Vom freien Lenzeshauch getrieben,
In's Blaue hin, und in der Bruſt
Da regt ſich ſtürmiſch neues Lieben.

Die Sonne glänzt, es sprüht das Meer,
Hoch schlagen auf die blauen Wellen,
O Herz wie lieb' ich dich so sehr!
Laß fröhlich Wind und Liebe schwellen.

19. August 1861.

Tief im blumenreichen Süden
Schwimmt mein Kahn auf blauer See,
Froh geſchwellt vom Duft der Blüthen
Heilt des Herzens banges Weh.

Auf den Wellen, meine Seele,
Gleitet hin ein heit'res Kind —
Perlen ich zum Spielzeug wähle,
Die vergang'ne Thränen ſind.

Kühlung fächeln leichte Briſen
Auf dem ätherklaren Meer,
Und die Stunden fröhlich fließen
Ohne Schmerzensklänge mehr.

Grade war die Sonn' im Sinken
In der Farben ſchönſter Pracht,
Als man ſieht ein Segel blinken
Eilend mit des Windes Macht.

Wie ein Bild aus fernen Träumen
Steuert's pfeilſchnell auf mich zu,
Daß die Fluth und Funken ſchäumen,
Aufgeſtört iſt meine Ruh.

Bei des Abends letzten Strahlen
Schwillt das Traumbild zu mir an —
Und die Maid wirft Liebesqualen
Winkend, nickend aus dem Kahn. —

Weiter rauſcht auf dunklen Wellen
Raſch das Schiff mit Sang und Klang,
Läßt im Herzen mir der hellen
Neuerwachten Liebe Drang.

In die dunklen Fluthen nieder
Tauch ich meinen wilden Schmerz,
Und als Echo wilde Lieder,
Blut'ge Perlen, ſingt mein Herz.

19. Auguſt 1861.

Heiter tändelt die Liebe,
Iſt ſie glücklich und wahr,
Raſch in frohem Getriebe
Wie ein Bächlein ſo klar.

Wie ein dunkler Alpenſee,
Schwarz von Tannen dicht umgeben,
Iſt der Schmerzensliebe Weh
Leidensſtumm, ein einſam Leben.

Haltloſe Liebe ein Gaukelſpiel
Iſt wie der Springbrunnen reich an Farben,
Sucht in dem Schimmer, im Wind ſein Ziel;
Waſſerſtaub ſind nur die reichen Garben.

Miramar, 24. November 1861.

Es weht die Boreas mit mächt'gen Schwingen
Durchzittert kalt die trauernde Natur,
In Angſt die Bäume und die Blumen ringen
Ein Winterahnen fröſtelt durch die Flur.

In ihrem Mark die grünen Pflanzen beben
Und nieder fällt zum Boden Blatt um Blatt,
Die fröhl'chen Zeichen aus des Sommers Leben
Sie ſinken erdwärts todesfahl und matt.

So geht es mir mit meinen Illuſionen,
Der Lenz iſt hin, der gold'ne Sommer ſchwand,
Des Glückes Sonne zieht nach fernen Zonen
Und läßt die Seele wie ein kaltes Land.

Die Illuſionen ſinken wie die Blätter
Zur Erde nieder als ein dürrer Staub,
Es zieht heran mit Macht des Herbſtes Wetter
Und in der Seele ſproßt kein neues Laub.

19. December 1861.

Wüſte Nacht deckt Land und Meer,
Wolken tief am Himmel hangen,
Und mein Herz wird mir ſo ſchwer,
Lieb' und Schmerz hat mich befangen.

Tiefe Nacht und wildes Weh
Fühl' ich meine Seel' erfaſſen,
Gleich dem Schiff auf weiter See,
Das die Stürme nimmer laſſen.

Aufwärts blick ich hoffnungslos
Zum bedeckten Firmamente,
Theilend mit dem Schiff mein Los,
Daß mir Licht der Himmel ſende!

Und es regt ſich in der Nacht —
In der Wolken weitem Kreiſe,
Glänzt ein Stern mit heller Pracht,
Führt in ſicheres Geleiſe.

Und das Schiff trifft ſeinen Port,
Seine unfehlbaren Bahnen,
Auch der Seele wird ein Hort
Einer Zukunft frohes Ahnen.

Jänner 1862.

Aus gold'nem Eden ſtahl ein Engel ſich zur Erde,
Es zog ihn hin zur ungekannten böſen Welt;
Fort flog er aus der Brüder gottgewählten Heerde
Und ſank herab durch's weite, blaue Himmelszelt.

Begann den Flug mit bangen, kaum gelöſten Schwingen
Voll junger Angſt und ſchüchterner Gewiſſenspein,
Die Seele ſehnend ſchwoll in ungekanntem Ringen
Und ſeine Luſt erblaßte mit dem Heil'genſchein.

Doch war das Thor des Paradieſes ſchon verlaſſen,
An Rückkehr nimmer mehr zu denken, friſchen Muth
Lehrt der Gedank' an ſeine Schwingen faſſen,
Dem jungen Waller in des Aethers kühler Fluth.

Er regt die Fittige, verſucht ſie weit zu ſpannen,
Und wirft die Bruſt dem Strom' entgegen, friſch mit Kraft,
Durch ſeine Sehnen dringt ein feu'riges Ermannen
Das ihm ein neues freudiges Gefühl erſchafft.

Er ahnt zum ersten Mal das eig'ne Sein, die Wonne
Zu kreisen frank und frei, vom Mittelpunkt gelöst;
Er naht der Erde, golden strahlt die neue Sonne
Der helle Tag, die Reize der Natur entblößt.

Da liegt der weite große Plan vor seinen Augen,
In überreichem Farbenspiele Land und Meer,
Das Auge öffnet er begierig, aufzusaugen,
Die neuen, warmen Bilder, wundersam und hehr.

Im Paradiese war zwar Licht und Glanz, doch fehlte
Der Zauber, der die warme Sinnenwelt entzückt,
Das neue Bild, das sich dem trunk'nen Aug' vermählte,
Das frohbewegte Schauspiel, das das Herz beglückt.

Und tiefer sank er, zu den Bergesspitzen nieder,
Und setzt auf weiche grüne Triften seinen Fuß,
Da schallen aus den Thälern Glockensang und Lieder
Zum Himmel auf, der Menschen frommer Morgengruß.

Da fühlt der Engel Brust und Seele sehnend schwellen;
Ein süßes Weh' durchdringt sein neugebornes Herz,
Sein Ohr berauschen süßer Töne Silberwellen,
Es perlen Thränen ihm, es dämmern Freud' und Schmerz.

Solch' Regen fühlt' er nie in Edens weiten Hallen
Im goldumfloss'nen Tempel der Glückseligkeit,
Er hörte Psalmen wohl in gleichen Rhythmen schallen,
Doch war's dieselbe Melodie in Ewigkeit.

Dem freien Sonnenlicht, den Tönen folgend, gleitet
Der Himmelssohn zum Thale hin in Wald und Flur,
Des Südens Garten sieht er vor sich ausgebreitet,
Die ewig junge Tropenfülle der Natur.

Da winken Pflanzen sonder Zahl voll üpp'gen Blüthen,
Wie Edelsteine anzuschauen, reich an Duft;
Im Paradiese wahre Edelsteine glühten,
Doch Wonneodem sandten sie nicht in die Luft.

Kein Lebenshauch beglückt die ewiggleichen Sphären
Nur kalter Weihrauch steigt zum Himmelsdom empor;
Nach Sinnenlust die heil'gen Seelen nicht begehren,
Nur Geister sind, nicht Herzen im erwählten Chor.

Die Blüthen flicht der schöne Jüngling sich zum Kranze,
Und netzt den Gaumen an der Früchte gold'nem Saft';
Denn in den irdischen Gefilden gibt die Pflanze
Im Freien Nutzen auch, erneute Lebenskraft.

Und weiter zieht der Jüngling in dem Erdenthale
Mit stürmendem Gefühl, mit ungekannter Luſt,
Des Erdenlebens' ſüßen Kern in roſ'ger Schale,
Er ahnt der Liebe Freud' und Pein in junger Bruſt.

Er ſucht ein Herz und findet bald die holde Habe,
Die Himmelstochter aus dem ird'ſchen Paradies;
Da jauchzt die Seele ihm, er faßt die ſchöne Gabe,
Die ihm, dem Pilger, erſt das wahre Eden wies.

Sein Weſen löſt ſich ihm in ſeliges Vergeſſen,
Die Sinne aber leben, glühen freudig auf,
Der Sohn der Ewigkeit kann jetzt die Zeit erſt meſſen,
Die frohen Stunden in des Glückes Wonnelauf.

Der Heil'genſchein um's Haupt erblaßt im Liebeslenze,
Es weint der Brüder Chor um den verlor'nen Sohn,
Der überſchritten keck des Himmels heil'ge Grenze;
Doch er jauchzt auf, ihm ward der Freiheit freud'ger Lohn.

Er fand das liebeswarme, junge Eden wieder,
Wo Geiſt und Sinne ſich vermählen frank und frei,
Von dem ihm ward die Kunde in der Engel Lieder,
Doch faſſen konnt' er's nie im ew'gen Einerlei.

Jetzt wo die Sinne ihm nicht nutzlos sind gebunden,
Wo sie zur That und Liebeswonne froh erblüh'n,
Hat er das Räthsel der Vergangenheit gefunden,
Fühlt für die Gegenwart sein Herz von Dank erglüh'n.

—Uhi—

31. Jänner 1862.

Mein Schatzel lag im engen Sarg',
Mit ihm gebahrt mein junges Glück;
Ein weißes Tuch ihr Antlitz barg
Und Thränen preßte ich zurück.

Sie schlossen fest mein Glück im Schrein,
Und schlugen ihn mit Nägeln zu,
Die drangen tief in's Herz mir ein,
Gebannt war Erdenfried' und Ruh.

Und aus den tiefen Wunden quillt
Des Schmerzens Lieder heiße Fluth;
Den Strom kein ird'scher Balsam stillt,
Zu groß der Schmerz, zu jung das Blut!

Miramar, 18. Februar 1862.

Ich griff im Traum' nach meiner Leier,
Sie roſtete ſchon Jahre lang
Aus Zeiten her, wo froher, freier
Erſcholl der Lieder friſcher Klang.

Und träumend fuhr ich durch die Saiten
Wie durch des Liebchens Lockenhaar,
Die Finger ließ ich zärtlich gleiten,
Entlocken Töne ſanft und klar.

Es klingt und rauſcht wie frohe Ahnung,
Die Laute werden Harmonie,
Erwachend, ſcheint mir's freud'ge Mahnung,
An einſt'ge freie Melodie.

Und voller greif' ich in die Harfe
Und hell ertönt ein neues Lied,
Es bricht des Winters dunkle Larve,
Zum Himmel an der Falter zieht.

Dem Frühjahrskinde gleich, die Schwingen
Entrollt das Lied, und schwirrt empor,
Von Blumen und vom Lenz zu singen
Dem neu zur Lust erwachten Ohr!

Fernsichten.

März 1862.

Urwald.

4. März 1902.

In einen reich umsproßten Palmenstamm gelehnt
Auf eines Hügels Kamm, laß ich die Blicke schweifen
In's Land hinaus, so weit der Augen Kraft sich dehnt,
Bis zu der Cordilleren schneebedeckten Streifen.

Die ungemess'ne Eb'ne liegt vor meinem Blick,
Ein weites Stück des rief'gen Erdballs waldumflossen,
Die unentweihte Rennbahn für der Enkel Glück,
Der einst Geschlechter mit Titanenkraft entsprossen.

Doch jetzt ist stumm noch, unbewohnt der Riesenwald,
Ein Paradies, wie vor dem letzten Schöpfungstage,
Ursprünglich, ungebeugt der menschlichen Gewalt,
Noch frei und rein von Herrscherwort und Sklavenklage.

So weit das Auge reicht ein grünes Blättermeer
Bewegt vom hohen Wellengang der Palmenkronen,
Ein Anblick dem die Seele bangt, doch groß und hehr
Wohl den ſtillbeklomm'nen Pilger mag belohnen.

Die Sonne ſinkt am fernen Cordilleren-Hang,
Wo auf den Kronen noch die letzten Strahlen glimmen,
Doch hör' ich keiner Friedensglocke Aveklang,
Noch Chorgeſang von dankerfüllten Menſchenſtimmen.

Ich ſeh nur einen Condor durch die Purpurgluth
Hoch über dieſes Zukunftsland nach Weſten fliehen,
Und auf des Urwaldſtromes weiter Silberfluth
Das Canoe des Auswanderers in Stille ziehen.

Du Land der Keime, ſtumme Größe der Natur,
Mich faßt Entzücken und auch wieder tiefes Grauen
Des Weltenſchöpfers unverfälſchte Rieſenſpur
In dieſes Paradieſes Wiegenbild zu ſchauen.

Die Wüſte.

1862.

Hinter Mehmed Ali's Dome leuchtet,
Blitzend hoch der Sonne Licht empor,
Perlend noch der Thau die Steine feuchtet
Die Flamingo eilen heim in's Rohr.

Auf der Pyramide Rieſenkrone
Steh' ich ſinnend, ſchaue froh erregt
In die Wüſte, wie von einem Throne,
Was Geſchichte mir zu Füßen legt.

Weites Feld der Ewigkeit, die Grenzen
Kann kein Auge meſſen, keine Zahl;
Feld der Thaten, deine Siege glänzen
Schon auf viermaltauſendjähr'gem Mal.

Weites Bett, durch das der Nil ſich windet
Und ſich wälzt der Völker Siegesſchaar,
Deren Spur ſich im Granite findet
Aufbewahrt in Räthſeln wunderbar.

Wie die Sonnenſcheibe höher ſchreitet
Löſen ſich die Schatten auf in Licht,
Endlos iſt die Wüſte ausgebreitet,
Ein Geheimniß, das zur Seele ſpricht.

Und mein Geiſt fängt an es zu begreifen,
Wie zur Wiege der Geſchichte ward
Dieſes Land, wie an dem Silberſtreifen
Des Niles Volk um Volk ſich hat geſchaart.

Wie zum Wandern ſie verlockt die Wüſte
Mit des Räthſels unerklärtem Drang',
Wie im Sandmeer mancher Stamm wohl büßte
Den unbänd'gen Abenteurerhang.

Ich begriff, wie ſie den Nil erkoren,
Um zu bauen rieſig Stadt an Stadt,
Wie ſich Helden in dem Netz verloren,
Das des Klima's Luft geſponnen hat,

Die Geschichte trat vor meine Blicke,
Faßlich wie das Leben, nicht mehr Traum —
Alle Monumente und Geschicke
Fanden in der Wüste ihren Raum.

Die Alpen.

1862.

Ich ſtand auf hoher, ſchneebedeckter Firn'
Auf Felſen, friſch umweht von freien Lüften,
Der duft'ge Odem buhlt' um meine Stirn
Empor geweht aus blumenreichen Klüften.

Zu meinen Füßen lag das reiche Land
Mit ſeinen Thälern, Seen, grünen Auen,
Das ſchönſte Kleinod aus des Schöpfers Hand,
Ein immer neues Wunder anzuſchauen.

Glück lacht' aus dieſem gottgeweihten Bild',
Ein ſtilles Glück voll Herzensluſt und Frieden,
Die Stätte eines Völkleins, ſanft und mild,
Von dem nicht Gottesfurcht und Sitte ſchieden.

Geordnet und doch groß war die Natur,
Gemacht um Freud' und Frohsinn anzuregen,
Gar lange Stunden sah ich auf die Flur
Und flehte für das Land um Gottes Segen.

Bevor ich schied wand ich mir einen Strauß
Aus Alpenrosen, Edelweiß, Enzianen,
D'rauf zog ich in die weite Welt hinaus,
Doch wird's mich immer an die Alpen mahnen.

Paris vom Pantheon.

1862.

Auf des Pantheon's erhab'nen Zinnen,
Gleich der Schwalbe auf des Daches Kant',
Saß ich staunend, stumm vertieft in Sinnen
Vor dem Wunder, das um mich erstand.

Wie ein Traumbild lag's vor meinen Blicken,
Kind der Ambition und Phantasie,
Trügerisch den Menschen zu berücken
Mit dem Zauber, den Geschichte lieh.

Endlos dehnten sich die Häuserreihen
Wie des Meeres unbegrenzte Fluth,
Monumente d'rin, die Völker reihen
Ihrem Ruhme, ihrem Uebermuth'.

Alles dies, durchbraust von dem Gewühle
Nimmersatter ewigbanger Hast,
In der Leidenschaften Druck und Schwüle,
Wildes Träumen, Trachten ohne Rast.

Weite Wiege keimender Millionen,
Wechselndem Geschlecht ein off'ner Sarg,
Sumpf, in dem die schnöden Laster wohnen,
Die einst Babylon im Schlamme barg.

Seht ihr all' die Kuppeln, all' die Thürme,
Seht ihr dort den stolzen Riesenbau,
Eine Burg des Blutes und der Stürme,
Durch Jahrhunderte von Schreckniß grau.

In dem Schlosse wohnen die Cäsaren,
Wohnten Könige in frechem Hohn,
Wechselnd trieben sie das Volk zu Paaren,
Oder trieb das Volk sie von dem Thron.

Maßlos reich erbaut von den Bourbonen,
Reicher ward's von Cäsar'n noch gemacht,
Wechseln müssen die Decorationen,
Denn hier trägt die Kraft das Kleid der Pracht.

Seht ihr dort die Nadel gleich dem Stabe
Eines Mahners der zum Himmel weist;
Legten dort die Majestät zu Grabe,
In das Land, das ihren Namen preist.

Weiter steht ein Mann auf hoher Säule,
Göttern gleich an Kraft und Uebermuth,
Er erstickt' in Blut die innern Gräule,
Doch vergoß er auswärts Ströme Blut.

Wieder eine Säule siehst du heben
Sich aus nebelwirrem Häusermeer,
Diese hat das Volk sich selbst gegeben,
Doch zu der Empörung Preis und Ehr'.

Bäume wölben schirmend ihre Wipfel
Ueber der Terrasse, knapp am Fluß,
Herrscher bauten auf der Größe Gipfel
Sie für ihre Söhnlein zum Genuß.

Dem Dauphin, dem König in der Wiege,
Huldigte dort feige Höflingsschaar,
Priesen an dem Kind der Väter Siege,
Sahen in den Windeln schon den Aar.

Knospe noch iſt Kind um Kind verſchwunden,
Lebten, ſtarben elend im Exil,
Keiner hat den Weg zum Thron gefunden,
Gingen unter in dem Völkerſpiel.

Alles dreht ſich hier im wirren Kreiſe
Wie die Bilder wirr im Fiebertraum,
Was der Jüngling hofft wird nicht dem Greiſe,
Kannſt nur ſchöpfen der Minute Schaum.

Völker ſterben, Monumente ſchwinden
Auf der Ehrſucht weitem Siegesfeld —
Wie in Babylon wird man einſt finden
Schutt als Mahnung einer alten Welt.

Auch die Aſche unter mir, die Grüfte
Der Franzoſen Stolz im Pantheon,
Wird verſtreut, ein eitel Spiel der Lüfte
Der geträumten Ewigkeit zum Hohn.

Das Meer.

1862.

Im Maſtkorb ſitz' ich, weit um mich das Meer,
Die unbegrenzten blauen Wellenfluren,
Die off'ne Straße für den Weltverkehr,
Die ewigen Vertilger aller Spuren.

Das Aug' von keiner Schranke eng gehemmt,
Kein Zug der Berge, keiner Wälder Mauer,
Ein Bild, ſo wohlbekannt und dennoch fremd
Ein Bild des Friedens und der kalten Schauer.

Bald lacht ſo ſelig mild der weite Plan
Zu frohem Jubel Geiſt und Herz zu laden,
Der Liebe Wiege, ſchaukelnd wie ein Kahn,
In Aphroditens Schaum dich ſanft zu baden.

Bald tobt und brauſt im Sturm das weite Feld,
Du ſiehſt wie losgelaſſene Hyänen
Der Wellen Kluft den Sarg für dich beſtellt,
Aus tauſend dunklen Rachen ſchäumend gähnen.

Die Donner rollen, ächzend kracht dein Schiff
Aus banger Tiefe auf zum Himmel bäumend,
Der Blitze Fackel röthet dir den Riff,
Durch tauſend Todesſchlünde jagſt du träumend.

Die ſchwere todesſchwang're Nacht verfliegt,
Aus langem Alp ein freudiges Erwachen,
Die Fluren von der Sonne ſanft beſiegt
Und wieder treibt ein Zephyr deinen Nachen.

Du ſiehſt die blaue Zeil und ahneſt nicht
Was ſie auf ihren Bahnen ſchon getragen,
Geſchichte, die aus jeder Welle ſpricht,
Das größte aus der Menſchheit langen Tagen.

Kein kräft'ges Volk ward weltbeherrſchend groß
Das nicht die weiten Meere kühn befahren,
Nur aus der ſalz'gen Fluthen blauem Schooß'
Erſteht das Glück in Mitte der Gefahren.

Phönizier und Griechen zogen hin
Mit klugem Geiſt nach meergetrennten Landen,
Es wandte ſich der Römer hoher Sinn
Der Sonne nach, wo ihre Strahlen ſchwanden.

Nur auf dem Meere öffnet ſich die Bahn
Der alten Welt, die neue zu geſellen,
Und auf der See gelang es Don Juan
Den blutbetrieften Halbmond zu zerſchellen.

Kein Völkerdichter ſang ein großes Lied,
Das nicht im Tact der Wellen hat geklungen;
Der Dichtkunſt Schwan auf blauen Fluthen zieht
Vom linden Seewind rhythmiſch ſanft geſchwungen.

Begreifſt du jetzt, warum ſo gern mein Blick
Hinſchweift fort auf des Meeres blauen Fluthen,
Ich ſuche in den Wellen mein Geſchick
Und Stillung für des Herzens wilde Gluthen.

La Croma, 7. März 1862.

Es blaut das Meer,
Vom Firmament
Kein Wölkchen mehr
Mein Auge trennt.

Die Myrte ſproßt,
Der Kukuk lacht,
Aus Winterfroſt
Der Lenz erwacht.

Des Zephyrs Zug
Durchrauſcht den Wald,
Der Reiher Flug
In's Ohr mir ſchallt.

Die Nachtigall
Im Zauberklang
Beruft das All'
Zum Wettgeſang.

Mein Herz thau' auf,
Daß frei dein Lied
In neuem Lauf
Zum Himmel zieht.

Es ſchmolz dein Schmerz
Hin mit dem Schnee,
Blick himmelwärts,
Vergiß dein Weh'.

Es jauchzt die Welt
Im neuen Kleid,
Laß, was dich quält,
Vergiß dein Leid.

Und ſinge hell
Mit neuer Kraft,
Erſchließ' den Quell
Der Freude ſchafft.

9. März 1862.

So fahr' denn hin du meines Glückes Schiff
Vom Abendwinde leise fortgetrieben,
Zu schnell der Zephyr in die Segel griff,
Wär's nur in Windesstille noch geblieben.

Von Epidaurus nach Corcyra zieht
Das Schiff mit meines Herzens zweitem Theile
Im Sonnenabend gleitend hin, wo blüht
Der neue Lenz, dem kranken Sinn' zum Heile.

Die Masten schwinden rasch am Horizont
Und meines Blickes Klarheit Thränen schwächen,
Die Nacht zieht ein, hoch steigt empor der Mond,
Mein Herztheil sehnt und bangt und will mir brechen.

Bei Jedlik's Tod.

Miramar, 18. März 1863.

Die letzten Schläge sanft verhallen
Aus einem Herzen groß und mild;
Das Echo hört ihr weithin schallen,
Des Ruhmes, der dem Sänger gilt.

Auf ewig stumm sind Mund und Leier,
Das Aug' sich schloß dem Erdenlicht,
Das Ird'sche deckt des Todes Schleier,
Der Geist durch Wolken Bahn sich bricht.

Aus schwerer Nacht emporgerungen
Erreicht er froh sein Vaterland,
Das er in Ahnung oft besungen,
Das seine Seele wohlgekannt.

Er ziehet ein in gold'ne Sphären
Zu seiner Brüder heit'rem Chor.
Dort weiß den Dichter man zu ehren,
Denn edlem Sange stirbt kein Ohr.

Ein reiches Erbe läßt der Sänger
Zum Seelentroſte uns zurück:
Die Lieder ſind's, ſie leben länger
Als gold'ner Habe ſchwankes Glück.

Laßt uns mit dankbarem Gemüthe
Bewahren jenes edle Pfand,
Der deutſchen Dichtung reine Blüthe,
Die er in reiche Kränze wand.

Ihm laßt uns, der die Todten ehrte
Wie Keiner mit des Liedes Macht,
Der uns das Große achten lehrte,
Nun ſpenden friſchen Lorbeers Pracht.

Dem Schöpfergeiſt der Todtenkränze
Sei dieſer Krone Schmuck geweiht,
An ſeines Erdenwallens Grenze,
Am Thorweg froher Ewigkeit.

Euphoria.

25. März 1862.

Empor, empor aus dunklen Kreiſen
Heb' Seele dich mit freier Luſt,
Aus der Alltäglichkeit Geleiſen,
Der Fülle deines Sein's bewußt!

Die Stärke paare mit der Milde
In fröhlich heit'rem Gleichgewicht,
Den Frieden wähle dir zum Schilde,
Und ſteu're zu der Weisheit Licht.

Laß nicht durch Ungemach beirren
Des Geiſtes kluggeführte Bahn;
Denn Ungemach gebiert nur Wirren,
Aus denen ſich entpuppt der Wahn.

Genieße in des Südens Lüften
Die reichbegabte gold'ne Flur;
Erfreue dich an Lenzesdüften,
Am warmen Hauche der Natur.

Muſik und Dichtung laß zum Herzen
Dir ſtrömen, Balſam deinem Geiſt';
Ergehe dich in Liebesſcherzen,
Und dein Gemüth ſei nie verwaiſt.

Laß dich von Erdenluſt umkoſen,
Umſchwellen von der Jugend Glück,
In's bitt're Leben ſtreue Roſen,
Mit Frohſinn zierend dein Geſchick.

Empor, empor aus dunklen Kreiſen
Heb' Seele dich mit freier Luſt,
Aus der Alltäglichkeit Geleiſen,
Der Fülle deines Sein's bewußt

23. März 1862.

Wild hervor
Aus der Bruſt
Jauchzt empor
Frohe Luſt.

Uebermuth,
Liebeswahn
Schäumt in Gluth
Himmelan.

Sel'ges Sein
Freude voll,
Das der Pein
Friſch entquoll.

Liebesfrucht
Die das Herz,
Freud'voll ſucht,
Halb mit Schmerz

Jubelklang,
Sehnſuchtston
Eint der Sang —
Uns zum Lohn,

Die gepflegt
Minneart;
Froh bewegt,
Wild und zart.

La Croma, April 1802.

Ins Freie, in's Freie hinaus!
Laßt rasch uns die Stube verlassen,
Es schwellet der Lenz um das Haus,
Nicht kann's unser Sehnen mehr fassen.

Es athmet der sproßende Wald
Im Golde der keimenden Tage,
Ein Tönen die Fluren durchhallt,
Der Liebenden Jubel und Klage.

Die Myrte sich duftend erschließt
Voll Balsam Orangen erblühen,
Die Lilie himmelan schießt,
Granaten in Purpur erglühen.

Des Meeres unendliche Flur,
Sie dehnt sich, das Aug' zu beglücken,
Und siegreich die ganze Natur
Beseligt ein frohes Entzücken.

Der herrliche Lenz iſt erwacht
Im Götter geſegneten Süden,
Verſcheucht die erblaſſende Nacht —
Erfriſcht ſind die Herzen der Müden.

3. April 1862.

Herrliches, heiteres Volk der himmelsgeſegneten Griechen,
Freude und Frohſinn mit Gott haſt du zu paaren gewußt.

Griechen, ihr habt es mit Geiſt, mit Anmuth in Wahrheit begriffen,
Daß uns die Schönheit erſtand, nackt aus der Meerfluthen Schaum.

Wer dich joniſches Meer geſehen im Glanze der Sonne,
Hat dich als Wiege erkannt, der Aphrodite entſtammt.

Miramar. 12. April 1862.

Wenn Sehnen mir die Bruſt durchwallt,
Anſchwellend mit des Lenzes Schwingen,
Dann drängt mich's in den jungen Wald,
Wo mir die Vögel Lieder ſingen.

Mein Herz ſich heiß und bange dehnt,
Der Knospe gleich im Blüthentriebe,
Wie ſie nach Licht, nach Glück ſich ſehnt,
Mein Herz nach friſch erwachter Liebe.

Im Walde hör' ich's koſen ſacht
Und ſchlürfe ein in vollen Zügen
Den Duft aus ſtiller Blumenpracht,
Doch kann dem Herzen dies genügen?

Und weiter dehnt ſich meine Bruſt
In melancholiſchem Verlangen,
Ein ſüßer Schmerz, und unbewußt
Benetzen Thränen meine Wangen.

Zwei Bahnen.

24. April 1862.

Am Scheideweg des Lebens ſah ich ſtehen
Zwei Jünglinge in kaum erblühter Kraft;
Zwei Pfade nach verſchiedenen Zielen gehen,
Nach Zielen, die der eig'ne Geiſt ſich ſchafft.

Den einen Pfad erwählt der braune Knabe
In froher Luſt mit jugendfriſchem Muth
Und ſtrebt nach der Erkenntniß Göttergabe
Vereint mit Liebesſcherz, mit Sinnengluth.

Den andern Weg mit ſchüchterm, mattem Schritte,
Verſucht das blonde manngeword'ne Kind,
Um ſtillen Frieden flehet ſeine Bitte,
Es mög' ihm ſein der Heiland wohlgeſinnt.

Der erſte kämpft in wildem heißem Ringen,
Der Arbeit Mühen lohnend mit Genuß;
Und ſinken ſeines Strebens kühne Schwingen,
E[illegible]kt zum Feuer ihn der Frauen Kuß.

Der Zweite ſucht des Lebens enge Schranken
Und geißelnd er das junge Blut kaſteit;
Bei Roſen, denen Duft und Pracht wir danken,
Der fromme Junge ſich den Dornen weiht.

O! zieht nur hin auf ſelbſt erwählten Wegen,
Ihr kommt doch beide an das gleiche Thor,
Erſt hinter dem iſt euer Ziel gelegen,
Gelöſt das Räthſel, wer von Euch der Thor.

Am Rhein.

9. Mai 1862, 6 Uhr Morgens.

Leise wiegen sanfte Wellen
In dem stillen Bach das Rohr,
Saphirglänzende Libellen
Schwirren aus dem Schilf hervor.

Weithin öffnen ihre Augen
Wasserrosen, thaubenetzt;
In der Kelche Duft zu saugen
Sich ein Schwarm von Bienen setzt.

Auf den Blättern der Nympheen
Singt der Laubfrosch froh sein Lied,
Morgenlüfte schmeichelnd wehen,
Aus dem Wald die Sonne zieht.

Langsam brechen ihre Strahlen
Durch das dunkle Grün am Strand,
Goldig roth die Fluth zu malen,
Glitzernd auf dem feuchten Sand.

Und empor die Fiſche ſpringen
Fröhlich auf im Lebensdrang,
Schwalben ſegeln mit den Schwingen
Pfeilſchnell hin den Bach entlang.

Alles regt ſich froh am Morgen,
Sich erfreuend der Natur,
Herz, entſchwirre deinen Sorgen!
Freue dich der Lebensflur.

Auf einer Fahrt nach Antwerpen.

14. Mai 1862.

Im Norden ſchweiget ſtill mein Lied,
Nicht tönt die feucht gewordne Leier,
Mich fröſtelt bange, denn es zieht
Hin über's Licht ein grauer Schleier.

Nur Grün und Grün das Aug' umſtarrt
In kalten lebensloſen Farben,
Und die Natur iſt kühl und hart,
Sie läßt nach Poeſie uns darben.

Kein würz'ger Duft, kein warmer Hauch
Erzeugt im Herzen ſüße Wonne,
Ein Cheſterkäs in Kohlenrauch
Erſcheint im Frühling uns die Sonne.

Und ſingt die arme Nachtigall
Im Morgenfroſt, ſo iſt ſie heiſer,
Verſchnupfte Liebe bringt ihr Schall;
Sogar der Kukuk ruft hier leiſer!

Die Sinne alle ungeweckt
Im halben Schlaf nur träumend dämmern,
Ein einz'ger Sinn ſich nicht verſteckt:
Im Magen fühl ich's weidlich hämmern.

29. Juli 1862.

Die Heimat ruft, die Heimat ruft,
In wunderlieblich ſüßen Tönen,
Das Lied durchzieht die Abendluft.
Kann mich des Heimweh's nicht entwöhnen!

Aus meinen Bergen ſtammt der Chor
Voll Herzensfülle, voll von Treue —
Er öffnet linde Herz und Ohr,
In Thränen löſet ſich die Reue.

Die Töne ſchwellen zum Gemüth,
Sie ſchmelzen raſch die kalte Rinde,
Umſonſt haſt, Armer, dich bemüht,
Vom Auge fällt die dunkle Binde.

Umſonſt war all' der Jugendwahn,
Das Wort: „zurück“ iſt dir verloren,
Die Heimat trennt der Ocean
Vom Paradies, das du erkoren.

Und ſinkt die Sonne hin zur Nacht,
Und ſchwinden ſterbend die Accorde,
Dann iſt mein wilder Schmerz erwacht,
Der Leiden unbezähmte Horde.

Ade, du Heimat, reich an Glück,
Ich glaubte eh'mals dich zu haſſen,
Nun kann ich nimmermehr zurück
Und kann die böſe Lieb' nicht laſſen.

La Croma's Mondnacht.

1. September 1860.

Weite ſtille Sommernacht
Wiegt die Seele ſanft in Träume —
Wenn das Herz in Liebe wacht,
Zieht der Geiſt durch ferne Räume.

Mährchen tanzen um den Mond,
Feen breiten Silberſchleier
Ueber's Meer, d'rin kühlig thront
Nixlein mit der Zauberleier.

Leiſe tönt des Meeres Lied
Hin zum mondbeglänzten Strande,
Echo durch die Lüfte zieht —
Liebesgrüß' in ferne Lande.

Und den Pinienwald durchweht
Nächt'ger Wolluſthauch der Liebe,
Elfenvolk ein Feſt begeht,
Reich an ſchelmiſchem Getriebe.

Liebe feiert die Natur,
Junge Liebe zieht mit Schwingen
Ueber Meer und grüne Flur;
Liebe will in's Herz auch dringen.

Bei Leſung einer Gedichtſammlung.

2. September 1860.

Matter Worte matter Schwall,
Wie ein Fluß in ſumpfgem Lande,
Der ſich dehnt in heißer Qual
Und ſich dann verliert im Sande.

Worte reihen, hohl gereimt,
Sich zu leeren Sinngedichten,
Wo der Dichter Alles meint
Nach der Convenienz zu richten. —

Fürchtet jedes ſcharfe Wort;
Wahrheit, die nicht officielle
Färbung hat, und ſchleudert fort
Kinder der Gedankenhelle.

Nur der Worte leeren Klang,
Zugeſtutzt wie todte Blumen,
In des Feſtbouquetes Zwang
Hörſt du ſüßlich, lieblich ſummen.

Und da klatſcht die Damenwelt
~~Jubeln die Sentimentalen,~~ Und die ſüßlich Fürſten
Denen wohl die Koſt gefällt
Ohne der Verdauung Qualen.

An den Höfen gilt das Lied
An Moral ſo reich und Tugend —
Niemand dieſe Verſe flieht,
Steif und bar an Geiſtesjugend.

Beichtiger und Cavalier
Loben klug der Worte Fülle,
Der Gedanken matte Zier;
Leerer Klang, wie ſie, nur Hülle.

Ihre Magen ſind erſchlafft
Und ſie ſcheuen das Geſunde —
Und der würzigen Speiſe Kraft —
Gift wär's ihrem matten Schlunde.

Wahre Dichtung iſt verbannt,
Denn zu rauh iſt ſie den Ohren,
Aus dem höfiſch feinen Land,
Da paſſirt nur, was geſchoren.

Kommt ſie wie ein Waſſerfall
Ueber Felſen durch die Klüfte
In gewalt'gem Rieſenſchwall,
Daß es donnert durch die Lüfte,

Iſt ſie Luſt nur und Muſik
Kräft'gen Seelen, die ſich freuen,
An dem ſchaffenden Geſchick —
An dem großen — an dem Neuen.

13. November 1860.

Die zügelloſe, traumerfüllte Jugend,
Die weder Schranken noch Geſetze kennt,
Sie meint des Lebens Ziel, das Glück, die Tugend
Liegt durch die Zukunft nur von uns getrennt.

Sie jagt dem ungebor'nen Ideale,
Dem ſelbſtgeſchaff'nen ſchwanken Irrlicht nach,
Vom Kern der Zukunft löſ't ſie wild die Schale,
Doch ihn zu brechen iſt ſie viel zu ſchwach.

Die klüglich, ſüßlich frommgeſinnten Alten,
Sie ſtreben rückwärts zur Vergangenheit,
Mit Eiſenklauen ſuchen ſie zu halten
Was gegen neuen Geiſt nicht mehr gefeit.

Das iſt ein ſtetes Tünchen und ein Flicken
Am ſchwank geword'nen Bau, zerriſſ'nen Rock,
Wie ſoll das Werk der Zeit ſich aber ſchicken?
Die Künſtler ſchwanken ſelbſt am Krückenſtock.

Die gold'ne Gegenwart mit Kraft zu faſſen,
Zu lenken ſie mit lebensſtarkem Arm,
Nicht ſoll der Mann vor ſolchem Werk erblaſſen;
Das Eiſen ſchmiedet raſch, ſo lang' es warm.

Auf breitem Wege ſpannt an eu'ren Karren
Die Gegenwart mit gold'nen Feſſeln an,
Verlaßt, um feſt der Zukunft zuzufahren,
Des Irrlichts Spiel, der Alten grauen Wahn.

Rechtfertigung.

19. April 1860.

Ihr werft mir vor, daß ich die See gewählt,
Ich hätt' am Lande mühſam kriechen ſollen;
Daß ich mit fernem Wandern mich gequält,
Mir früh die Reiſeluſt das Herz geſchwollen.

O! glaubt mir Freunde, wär ich ſtets daheim
Geblieben in dem engen Vaterlande,
Erſtorben wäre in mir jeder Keim,
Erſtickt im Uebermaß der Liebesbande.

Hinaus hat mich's von Kindeszeit gedrängt
In's weite Weltenmeer, wo reich die Sonne
Mir ſcheint und nichts den weiten Blick beengt,
Wo freies friſches Athmen wird zur Wonne.

Was mir die Mutter in das Herz gepflanzt,
Das iſt da draußen wohl erſt aufgegangen,
Nachdem mein Herz in Stürmen wild getanzt,
Dann konnt' es erſt das Gleichgewicht erlangen.

Und kämpft ich auch mit Mühen und mit Leid,
Und hab' den Kopf mir weidlich angeſtoßen,
So nützt ich redlich doch auch meine Zeit,
Erſtieg der Lebensleiter ein'ge Sproſſen.

Ihr nennt mich, Freunde, unſtät, ruhelos;
Dem iſt nicht ſo, nur brauch' ich weit're Kreiſe,
Und ruhe ſanft dabei im Meeresſchooß,
Ein Jeder hat im Leben ſeine Weiſe.

Daheim hätt' ich die gold'ne Zeit verthan
In tauſendfach geſpalt'nen kleinen Fragen,
Im Sumpf und Schilf hätt' ſich verirrt mein Kahn,
Soll ich mein Schiff im Sturme nun beklagen?

Der Seemann nennt die Welt ſein Vaterland,
Er findet überall die off'nen Wege,
Und was das Meer befährt, iſt ihm verwandt,
Ihm fehlt es nie an Geiſt und Herzenspflege.

Von allen Seiten er das Leben ſieht,
In Freud' und Pein, und jede ird'ſche Schichte
Wie jeden Zonenkreis er kühn durchzieht,
Erlernend ſo die Volks- und Weltgeſchichte.

Und bringt er von den Reiſen auch kein Gut,
So lernt er für das Leben doch zwei Sachen:
Die Billigkeit, des Denkens freien Muth,
Mit dieſen wird er nimmer Schiffbruch machen.

Mein Leben.

Eliſabeth, 24. März 1860.

Trachten And're ſtolz nach gold'nen Kronen,
Nach des Herrſchers willkürlicher Macht,
Auf den hohen und doch ſchwanken Thronen
Zu entfalten launenhafte Pracht;

Suchen jene Waffenruhm und Siege
Auf des Kampfes blutgetränktem Feld;
Aus dem Unglück ihres Glückes Wiege
Zimmernd, unbedacht um's Wohl der Welt;

Finden dieſe in des Staates Ränken
Ihres Erdenlebens krummen Zweck,
Unbeſchadet das Geſetz zu kränken,
Süßlich' Recht zu drehen im Verſteck;

O! so sei es mir vergönnt im Leben
Zu erobern kühn den Erdenkreis,
Zu vereinen Jugendkraft und Streben
Für der Siege schwer erkauften Preis.

Doch im Frieden wird der Sieg errungen
Und mein Schlachtfeld ist das blaue Meer,
Auf den Fluthen stolz wird vorgedrungen,
Um den weiten Erdball kreuz und quer.

Sind der Siege viele zu gewinnen,
Hab' ich Jüngling viele schon erreicht;
Meine Reisen weites Land umspinnen
Und der Compaß hat rundum gezeigt.

In des Lebens Frühling zog auf Wellen
Fort ich zu der Griechen hehrem Land,
Ließ die weißen Segel ostwärts schwellen
Hin gen Attica's erhab'nen Strand.

Sah der heitern Götter Marmortempel
Goldumflossen von der Sonne Licht,
Sah des Geistes jugendkräft'gen Stempel,
Wie er wachsend hoch die Bahn sich bricht.

Dann ging ich nach Aſiens Gefilden,
Schlürfte Honig ſüß in der Natur,
Freute kindlich mich am ſanften milden
Klima, an der pflanzenreichen Flur.

Zog zum greiſen Vater aller Chriſten,
In Sanct Peters weiten Rieſendom,
Und mit Freude meine Blicke grüßten
Die Ruinen von der Römer Rom.

Stand auf dem Veſuv, dem Rauchaltare
Der Natur, und weithin ſchweift' mein Blick
Und durchſchiffte oft im Lauf' der Jahre
Scyllas und Charybdis' Thor mit Glück.

Von dem Dom von Mailand aus dem Haine
Ungezählter Marmorbilder fiel
Stolz mein Auge durch die milde reine
Luft auf Plan und Berge ohne Ziel.

Auf des Comoſees linden Fluthen
Zog ich liebend hin mit Sang und Klang,
Wählte in Venedig's Abendgluthen
Gondeln für die Nächte ſüß und lang.

Staunte in Firenze's Kunsttribune
Ueber das, was Menschengeist uns schuf,
Wie die hehre Kunst als Friedensführer
Rettet Wälschlands blutgetränkten Ruf.

Und gen Norden zog mein Schiff zum Strande
England's, wo man im Gesetze frei!
Zu der Weltenschifffahrt reichem Lande,
Wo man erntet ohne Sclaverei.

Alles Große sah ich dort geschaffen,
Den Leviathan, den Krystallpalast,
Siegstrophäen von des Geisteswaffen,
Die das Forscher-Herz mit Freude faßt.

Amsterdam und Hamburg sah ich steigen
Aus den Fluthen, reich an Gold und Gut,
Sah den langen Tag zur Ruh' sich neigen
In der Morgendämm'rung junger Gluth.

An der Ostsee fand ich Deutschlands Schwäche,
Schmach dem vielgeflickten Volk und Land!
Sah Germaniens zerriss'ne Fläche,
All' den Residenz- und Fürstentand.

In dem weiten Reich der heißen Franken
Flog ich dampfend pfeilſchnell nach Paris,
Staunte vor dem herrſchenden Gedanken,
Den das ganze Land, die Erde pries.

Doch nach Oſten drängt des Dichters Streben
Nach dem Land der Ungebundenheit,
Wer einmal genoß dies freie Leben,
Sehnt zum Orient ſich jederzeit.

In der Wüſte mit den Beduinen
Lebt' ich unter Zelten frei und froh,
Sah die Pyramiden und Ruinen,
Denen noch der Herrſchergeiſt nicht floh.

Auf dem ſegensreichen, heil'gen Nile,
Fuhr ich mit der Tahabia hin,
Schnitt durch reiche Fluren mit dem Kiele
Staunend ob der Alten hohem Sinn.

Suez' Iſthmus hab' ich raſch befahren,
Unſeres Jahrhundert's kühnen Traum,
Sah den Buſen mit den wunderbaren
Küſten, mit des Moſesberges Saum.

In Jeruſalem am heil'gen Grabe,
An der Wiege, wo uns ward das Wort,
Holt' ich mir des Segens reiche Gabe,
Weinte Thränen an dem Friedens-Hort.

Libanon und Atlas ſind mir Freunde,
Algier und Beiruth und Tetuan
Sah ich, ſah beſiegt des Kreuzes Feinde
Mit des Halbmonds blödem wildem Wahn.

Die Alhambra hat mein Lied beſungen,
Der Chalifen hehres Marmorzelt —
Wie der Matador den Stier berungen,
Wie er ihn mit einem Streich gefällt.

Und „plus ultra" rief ich in den weiten
Ocean am Fels von Gibraltar;
Weiter reizt's den Seemann noch zu ſtreiten
Mit der Wellen launiger Gefahr.

Schönes Liſſabon am Tajo-Fluſſe,
Hingefault iſt deine ſtolze Kraft;
Cintra's Poeſie ſchickt mir zum Gruße
Der Orangen Duft, der Reben Saft.

Schaumgebornes Cadix, Kind des Meeres,
Wie die Lotosblume ſchwimmſt du zart
Auf dem Ocean; fern leuchtet Xeres,
Sendet Feuerſaft zur langen Fahrt.

Und der Dampfer furcht den Wellenſpiegel,
Perlen ſchleudernd aus der Fluthen Blau,
Aufwärts heben ſich Madeira's Hügel,
Blumenland in Lüften mild und lau.

Glänzen ſeh' ich Tenerifa's Spitze,
Wunderhöhe die der Mann*) erſtieg,
Der dem Berge gleich Gedankenblitze
Warf als Leuchte aus des Wiſſens Sieg.

In die Tropen zieh' ich ein, Cap Verden
Grüßen uns im warmen Himmelsſtrich;
Ja zur Wahrheit meine Träume werden,
Und am Himmel ſah das Südkreuz ich.

Fort im raſchen, dampfgepeitſchten Fluge
Wird des Erdballs Linie paſſirt,
Und mit des Paſſates friſchem Zuge
Leicht mein Schiff zur neuen Welt geführt.

*) Alexander von Humboldt.

Weithin reicht Braſilien zur Küſte,
Ueberreich an Urwald, an Natur;
Und mit Jubel ich dies Land begrüßte,
Fänd' ich überall nicht Sclaven Spur!

Denn vor Untergang kann Niemand retten
Dieſes gottbeglückte Kaiſerreich,
Weiß kein Fürſt zu brechen jene Ketten,
Iſt der Herrſcher für das Recht zu feig.

Und von Rio flog ich in die tiefen
Wälder, zu des Urwald's Majeſtät,
Wo die Inder noch vor mir nicht liefen,
Wo ein freier Geiſt im Freien weht.

Auf den Campos flog ich durch die Haide,
Fröhlich tummelnd mein bewährtes Roß,
Jagte wild den Stier von ſeiner Weide
In der Freunde gutgewähltem Troß.

Dachte an der fernen Heimat Pußten,
An der Ungarn kampfgeübte Jagd,
Weiter zog ich mit dem unbewußten
Heimweh, das den Schmerz nicht kennt, doch klagt.

Und ſo zieh' ich um die weite Erde
Und erob're kühn mir Sieg um Sieg,
Bis im heißen Kampf das Ziel mir werde,
Bis das Alter kommt im Pilgerkrieg.

Andern laß' ich ſchwere gold'ne Reife
Blut'ge Lorbeer, Sterne ſonder Zahl,
Nach dem Ruder, nach dem Stab ich greife,
Setz' als Pilger mir ein Friedensmal.

I.

9. Jänner 1860.

Im ſüßen Welſchland, wo die milde Sonne
Mit gold'nen Strahlen grünes Land durchwebt,
Da kenn' ich einen Ort der Blumenwonne,
Wo unter blauem Himmel Frieden lebt.

Im ſtillen See gebaut iſt die Terraſſe
Von Lorbeer, von Orangen ſanft umringt
Die Baluſtrade ſchmückt Jasmin, der blaſſe,
Und Roſ' und Heliotrop ſich aufwärts ſchlingt.

Ein Becken ſteht auf marmorweißen Dielen,
Mit Statuen aus Meiſterhand geſchmückt;
Die Strahlen hoch empor und abwärts ſpielen,
Am Regenbogen ſich das Aug' entzückt.

Granaten um das Becken feurig glühen,
Cypreſſen wiegen ſanft ihr dunkles Haupt,
Magnolien im würz'gen Dufte blühen,
Mit immer friſchem Frühjahrsgrün belaubt.

Und wie der Abend glüht, tritt aus der Halle
Die ſchöne Mutter mit dem blonden Kind,
Vor der Gebieterin die Blumen alle
Ihr Köpflein neigen ſanft im Abendwind.

Die Mutter lieſt Petrarca's ſüße Stanzen,
Dazu die Nachtigall ihr Liedchen ſchlägt —
Und Ghita raubt ſich Blüthen von den Pflanzen
Und wirft zum See ſie, der ſich ſanft bewegt.

II.

~~Wieder iſt in Welſchland~~ Abend,
Wolluſt hauchet der Jasmin
Sanfte Briſen wehen labend,
~~Tragen~~ Duft der Roſen hin.

Traulich plätſchert die Fontaine
Murmelnd im Orangenhain,
Und an der Terraſſenlehne
Glänzt der See im Abendſchein.

Wieder winken die Cypreſſen,
Wieder ſchlägt die Nachtigall,
Hat die Lieder nicht vergeſſen,
Lauter tönt ihr Liebesſchall.

Gold'ner malet noch die Sonne,
Würz'ger iſt der Blumenduft;
Mit den Jahren wuchs die Wonne,
Die zum Herzen Sehnſucht ruft.

Eine blonde Jungfrau ſchreitet,
Mit der Leier zum Balcon;
Wohllaut durch die Saiten gleitet,
Daß es rauſcht vom Blumenthron.

Singend klingt es mächtig wieder
Von dem See mit Liebesgluth —
Und es beugt zum See ſich nieder,
Eine Roſ' fällt in die Fluth.

III.

Süße Südensnacht
Liegt auf der Terraſſe,
Und mit Liebesmacht
Scheint der Mond der blaſſe.

Wirft ſein mildes Licht
Aus den duft'gen Bäumen,
Und ſein Strahl ſich bricht
In des Springquells Schäumen.

Schmelzend tönt das Lied
Banger Nachtigallen,
Ahnungsvoll durchzieht
Es die hohen Hallen.

Blumen ſchließen zu
Ihren Kelch mit Düften,
Neigen ſich zur Ruh
In den kühlen Lüften.

Holder Friede ruht
Auf dem weiten Plane,
Nur auf ſchwanker Fluth
Regt ſich's in dem Kahne.

Klettert zum Balcon
Auf dem Aſt der Roſen,
Sucht der Liebe Lohn,
Leiſe hört man's koſen.

Plötzlich rauſcht der Hain
Und die Blumen zittern,
Hüllen bang ſich ein,
Wie vor den Gewittern.

Nachtigall verſcheucht
Aus dem warmen Neſte,
Aengſtlich waldwärts fleucht
Durch bethaute Aeſte.

Und der Mond verhüllt
Sich im Wolkenkleide,
Die Natur es fühlt,
Daß die Unſchuld ſcheide.

Thränen perlengleich,
Von dem Springquell fallen,
Klagen ſchmerzenreich,
Hauchen Nachtigallen.

Denn der Reinheit Kleid,
Spielend iſt's zerriſſen —
Und der armen Maid
Bleibt nur ihr Gewiſſen.

IV.

Fahl der kühle Morgen graut,
Eis'ger Wind Cypreſſen rüttelt,
Keines Vogels Stimm' wird laut,
Sturm hat Knospen abgeſchüttelt.

Südwärts jagt das Wolkenheer,
Südwärts fliehen Nachtigallen,
Die Terraſſen ſtehen leer,
Froſtig zieht es durch die Hallen.

Weithin fliegt des Springquells Staub,
Farblos gleich dem Nebelſchleier,
Kniſternd rollt Orangenlaub,
Um die hingeworf'ne Leier.

Kühl und müde iſt der See,
Klagend bang die Wellen ſingen,
Wie nach einem großen Weh,
Auf den Fluthen zieht's in Ringen.

In den Ringen ſchwimmt ein Band,
Das um gold'ner Haare Fülle
Lieblich Abends ſich noch wand,
Und der See wird wieder ſtille.

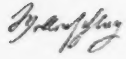
Bei meiner Rückkunft aus Berlin.

Miramar, 23. Jänner 1861.

Herrliches Klima, köſtliche Luft,
Wo uns im Jänner ſchmeichelnd die Sonne
Roſigen Spieles ins Freie ſchon ruft,
Zu dem Genuße lenziger Wonne.

Fröhliches Land, das unſer Gemüth,
Statt es mit eiſigem Schnee zu erſchrecken,
Lieblich mit Veilchenmaſſen umblüht,
Heit'res Vertrau'n in der Seele zu wecken.

Hoch ſei gelobt das Land, wo man lebt
Doppelte Zahl in einfachen Jahren,
Wonne des Mai's den Winter durchwebt —
Schwellend das Herz uns ſtets zu bewahren.



9. Februar 1861.

Wenn die Welle aufwärts rollt
An die Stufen der Terraſſe,
Flüſtert Worte ſie ſo hold,
Grüßt die Maid die ~~wilde~~ linder, blaſſe.

Höher drängt und ſtrebt die Fluth,
Klingt wie Küſſe an den Stufen,
Hüpft wie junger Uebermuth,
Frohe Stunden wach zu rufen.

Zieht die Welle ſich zurück
In der Schweſtern weite Reihe,
Trägt ſie heimwärts frohes Glück,
Kunde von des Herzens Weihe.

Welle in der Liebe Dienſt,
Hüpfe perlenreich und ſinge
Frohe Mähre; heiter ſpinnſt
Du und ſchließeſt gold'ne Ringe.

Die Kronenträgerin.

Miramar, 11. Februar 1861.

Als man dir den Brautkranz raſch gewunden
Ohne Lieb' und Treu, nur thränenreich,
Haſt du Kronendruck zuerſt empfunden,
Weinteſt leiſe aus dem Herzlein weich.

Mit der thaubenetzten Blüthenkrone
Schied'ſt du, Kind noch, aus dem Vaterhauſ'
Ganz allein; als Weib dem Königsſohne
Zugedacht, zogſt du ſo weit hinaus.

Warme Liebe gab dir kein Geleite;
Nicht die Mutter; kalte Politik
Führt dich ſiegbewußt, als ſchöne Beute,
Unbekümmert um dein junges Glück.

Ward'ſt dem Königskinde angeſchmiedet;
Roſen ſieht die Welt auf deinem Haupt',
Doch das Schickſal dir nur Dornen bietet
Für den Frieden, den es dir geraubt.

Wo du hintrittſt naht dir Unglück, Kummer;
Deines Gatten Vater liegt in Pein,
Wendet ſegnend ſich zum ew'gen Schlummer,
Steh'ſt nun zwiſchen Thron und Todtenſchrein.

Zieh'ſt in deine Hauptſtadt, ſchwarz behangen,
Zeigſt dich deinem Volk im Leichenzug;
Keine Lieb', kein Schmerz hat dich empfangen,
Nur die alte Schmeichelei, der Trug.

Und dein junger Fürſt ſucht zu regieren
Nach des Vaters Art, doch fehlt der Geiſt;
Niemals ſoll ein Autokrat ſich irren!
Plötzlich ſtockt das Räderwerk verwaiſt.

Tiefer, immer tiefer ſinkt die Krone,
Nieder, durch Beſtechung, durch Verrath;
Bange wird's dem Fürſten auf dem Throne,
Jede Kunde lähmt des Kindes That.

Armes Weib im Purpur! deiner Leiden
Höchſtes färbt mit Scham die Wange roth;
Lange kämpfſt du Einmiſchung zu meiden,
Doch die Krone wankt, fällt in den Koth.

Iſt kein Mann, das Kleinod noch zu retten,
Dieſen Schmuck, der dich ſo ſchwer gedrückt!
Ehrenpflicht ſprengt der Gewohnheit Ketten,
Und ein Weib ſich raſch zur Erde bückt.

Reißt empor die Krone aus den Händen
Frecher Räuber, feſt mit deutſchem Sinn,
Sucht mit Stärke das Geſchick zu wenden,
Deutet auf die Ehr' als Höchſtes hin.

Wandelt ſich der Reif zum Dornenkranze
Blutig auch in ihrem ſeid'nen Haar,
Steht doch kämpfend ſie im Märtyrglanze,
Vorbild einer neubelebten Schaar.

Wird das Schickſal Tod, wird Sieg es bringen,
Doch die Ehre hat ſie aufgerafft,
Und die Lorbeerkrone wird ſich ſchlingen
Um ihr Haupt in unverſehrter Kraft. —

2. Februar 1861.

Ein Dichter bin ich und ſinge mein Lied
Voll Luſt in fröhlichen, heiteren Weiſen,
Es ſteigt wie Lerchen aus meinem Gemüth
Empor zum Himmel, im Aether zu kreiſen.

Und lobt den Schöpfer und lobt ſeine Welt,
Die Welt voll Blumen und köſtlicher Gaben,
Die Lieb', die munter und jung uns erhält,
Das ſchwellende Herz, das weiche, zu laben.

Mein Lied iſt frei, es entrauſchet der Nacht
Und bricht die engenden, dämpfenden Bande,
Es löſt das Eis mit des Frühlings Macht
Und zieht mit den Veilchen in unſere Lande.

So wie das Meer ſeine Wellen entrollt,
So wie die Sterne, die glänzenden, ziehen,
Der Vogel fröhlich ſein Ständchen uns zollt,
So laßt die Dichtung das Herz mir durchglühen.

Mein Lied iſt milde und Niemanden kränkt
Sein Laut, es faßt nur Gedanken in Worte,
Die Wahrheit blühe hervor, wie man denkt,
Denn übel wär's, wenn die Blume verdorrte.

Miramar, 18. Februar 1861.

Todesmüde hatt' ich mich gegangen
Auf dem dornenvollen finſt'ren Weg';
Dunkle Schatten hielten mich umfangen,
Tiefe gähnte unter'm ſchwanken Steg'.

War allein in weitem Waldeskreiſe,
Irrte hin, verlor den ſich'ren Pfad,
Endlos dehnte ſich die bange Reiſe,
Böſe Ernte aus des Leichtſinn's Saat.

Ohne Richtung brach ich durch die Aeſte,
Bauend noch auf oft bewährtes Glück;
Doch das Herz ſich ſchon im Leibe preßte,
Denn vergebens war das Wort: „zurück".

Horch! da dringt durch fernes Blätterrauſchen
Stimmenfülle an mein banges Ohr,
Freudig ſteh' ich ſtille, um zu lauſchen,
Und es ſchwellt zu mir ein ferner Chor.

Aus der Jugend frohe Melodien
Sind es, die mich auf die rechte Bahn
Leiten, und in's Herz mit Frieden ziehen,
Wahre Töne voll und klar, kein Wahn.

Heimatlied, du führ'st mich aus der Irre,
Weinend folg' ich deinem sichern Klang,
Und die Sonne bricht nun durch das wirre
Laubdach und mein Herz ist nicht mehr bang.

Miramar, 13. Februar 1861.

Wie aus dem Ei das Vöglein bricht,
Die Knospe aus dem Kelch ſich windet,
Aus finſt'rer Nacht ſich hebt das Licht,
Die Sonn' am Horizont ſich zündet;

Wie aus dem endlos tiefen Meer'
Die Perle taucht, am Licht zu glänzen,
Aus Fels entſpringt ſo wunderhehr
Die Quelle, Labung zu kredenzen;

So dringt und ſingt mein wildes Lied
Aus meines Herzens wunden Spalten;
Aus tiefſter Nacht zum Tag es zieht,
Im gold'nen Licht' ſich zu entfalten.

Das ſtille Grab.

20. Februar 1861.

Fern am kühlen Meeresſtrand',
Wo die Wogen bleifarb rollen,
Kalt ein Grabeshügel ſtand,
Welt und Geld kein Kreuz ihm zollen.

Auf dem Sande lag der Schnee
Wie ein Bartuch auf der Düne —
Und unnennbar düſt'res Weh
Schrie mit Schmerz zu Gott um Sühne.

In die Grube eingeſcharrt
Haben ſie den kecken Jungen,
Den die Welle ſchon erſtarrt,
Aus dem Meere losgerungen.

Möven ſingen ihm das Lied —
De profundis Wellen brüllen,
Doch kein Blumenflor erblüht
Sanft das Grab darein zu hüllen.

Armer Junge, ſchön und wild,
Alle nannten dich im Leben
Wahrer Fülle kräft'ges Bild,
Voll des Muth's und keck im Streben.

Näher tret' ich deinem Grab,
Blicke d'rauf herab und finde
Zeichen, die die Liebe gab,
Auf des Schneefeld's weicher Rinde.

Tritte, eingegraben leicht,
Schwank, von zartem Mädchenfuße,
Und die Decke ſanft erweicht
Von der Thränen heißem Fluſſe.

Heil dir, ſchöner Sohn der Fluth,
Das ſind warme Liebeszeichen!
Ungeſtillte Herzensgluth!
Beſſ'res läßt ſich nicht erreichen.

Blumen, Kränze werden Staub,
Holz und Stein zerfällt in Trümmer.
Alles wird der Zeit zum Raub,
Doch die ſtille Liebe nimmer.

Stille Liebe, die benetzt
Kalten Schnee mit heißen Thränen,
Jedes Monument erſetzt —
Iſt der Lohn für jedes Sehnen.

Zu Jerôme's Bild.

1. März 1861.

„Ave Cesar Imperator morituri te salutant.“

In seinem Fette sitzt auf hohem Thron'
Der Imperator lusterdrückt, die leeren,
Erlosch'nen Augen in verhülltem Hohn',
Den welken Mund erschlafft von dem Begehren.

Den Lorbeer in die Stirne tief gedrückt,
Wie auf dem Eberkopf beim Schmausgelage,
So thront der graue Cäsar vorgebückt,
Der Menschheit purpur-gold-verbrämte Plage.

Der Weihrauch hüllt ihn ein wie einen Gott,
Es schimmern um sein Haupt die Kriegstrophäen;
Ihm ist nur Wahrheit seiner Schmeichler Spott,
Nur sie kann sein geschwächtes Hirn verstehen.

Es drängen sich um ihn als Herrn der Welt,
Die Großen aller Zonen, Courtisanen,
Der frechste Schaum, und grüßen ihn als Held
Und singen ihm in's Ohr von Siegesbahnen.

Veſtalinnen ſteh'n als der Keuſchheit Bild
Am Herrſcherhof, entfremdet jeder Sitte,
Der matte Fürſt nach ihnen lüſtern ſchielt,
Sich wiegend ſelbſtbewußt in heil'ger Mitte.

Das abgedankte Herrſchervolk von Rom
Umklatſcht das Apisbild in Menſchenhülle,
Der Jubel rauſcht im Circus wie ein Strom,
Begrüßend ſeines Henkers fleiſch'ge Fülle.

Mit Lauf und Spiel beginnt das wilde Feſt,
Noch fließt und raucht kein Blut im loſen Ringen,
Den Anfang jeder unbeachtet läßt,
Denn noch wetzt wilde Gierde keine Klingen.

Man lacht, man ſcherzt, da ſchmettert die Muſik,
Und in den Circus treten ein die Rieſen
An Kraft und Pracht, mit ſtolzem Feuerblick —
Da wächſt die Luſt des Volks, denn Blut ſoll fließen.

Der Jugend Blüthe vor den Kaiſer tritt,
Zum Tode froh geweiht ihn noch zu grüßen,
Mit markdurchglühtem eiſenfeſten Schritt,
In Kraft gehüllt vom Kopf bis zu den Füßen.

„Im Sterben rufen wir dir, Cäſar, Heil!
Wir Opfer deinem Ruhme, deinem Glanze —
Und trifft uns auch des Todes kalter Pfeil,
So ſterben wir doch mit dem Fechterkranze.“

Die Jungen heben hoch den ſehn'gen Arm,
Die Schwerter ſchwingend, grüßend mit den Blicken
Vitellius im loſen Weiberſchwarm';
Der dicke Cäſar dankt mit mattem Nicken.

Zum Kampfe ſtellt ſich ſtolz die tapf're Schaar
In den athletiſch kunſtgeübten Gruppen;
Die einen aller engen Rüſtung baar,
Die and'ren in aus Bronze gefügten Schuppen.

Der Kampf beginnt in wilder Tigerluſt,
Voll Jugendhoffen und voll Todesſchwanken;
Es tönet Eiſen, ſchallet Bruſt an Bruſt,
Es fließt das Blut aus ſeinen Lebensſchranken.

Und Blut und Blut ſtrömt heiß auf kühlen Sand
Es ſchallt ein Jubel durch die weiten Reihen,
Es rührt ſich jedes Auge, jede Hand
Zum Lob der Knaben, die dem Tod ſich weihen.

Und viel zu jähe ſinket Leib um Leib,
Zur Erde hin der Jugend volles Leben.
Für's Volk ein grauſig ſchöner Zeitvertreib;
Solch' luſt'ge Feſte kann nur Cäſar geben!

Aus Cäſar's Auge wieder Leben blitzt,
Der Kampf hat ſeine Wange leicht geröthet,
Wenn Purpurſaft aus friſchen Wunden ſpritzt,
Belebt das Antlitz ſich, das ſo verödet.

Die kaum noch Kecken ſinken in den Staub,
Wie von dem Sturm gefällte junge Eichen,
Des gier'gen Todes voller ſchöner Raub;
Doch einen Gruß noch gilt's, eh' ſie erbleichen:

„Im Sterben rufen Cäſar dir wir Heil!"
Es lacht die Majeſtät mit Wohlgefallen;
Raſch ſtreut man Sand auf jene blut'ge Zeil,
Und Niemand denkt der Knaben, die gefallen.

Miramar, 8. März 1861.

Sonne iſt wärmendes Glück,
Strahlendes, ſeliges Leben;
Bringt uns die Jugend zurück,
Blüthen in's Daſein zu weben.

Sonne erſchließt uns das Herz,
Löſt uns die eiſige Rinde,
Deckt uns mit Blumen den Schmerz,
Macht uns zum fröhlichen Kinde

Sonne dir ewigen Preis,
Die du entzündeſt Gedanken,
Tröſteſt den einſamen Greis,
Heileſt die Müden und Kranken.

Ducintoro.

5. März 1860.

Auf Adria's azurnen Wellen,
Des Südens Sonne Lieblingsbett,
In des Nordweſtes ſanftem Schwellen
Die Dogenſtadt ihr Feſt begeht.

San Marco's Glocken feſtlich läuten
Ihr Lied durch die demant'ne Luft,
Die Flaggen weh'n von den Gebäuden
Im goldbeſtrahlten Morgenduft.

Vom Porphyrdome ſchallen Lieder,
Der Patriarch den Segen ſpricht,
Kanonendonner hallet wieder,
Am Marmordamm die Welle bricht.

Es zieh't die Pracht aus gold'nen Pforten,
Die Nobili im Purpurkleid,
Mit den Reliquien fromme Orden,
Und des Senates Fürſtlichkeit.

In Weihrauchduft und in Juwelen,
Der Patriarch, ein frommer Greis,
Wer könnte all' die Großen zählen,
Planeten in der Sonne Kreis.

Da nahet unter gold'nem Himmel
Im Glanz des Dogen Majeſtät,
Und jubelnd drängt das Volksgewimmel,
Als ſtolz der Herr zum Meere geht.

Die Wellen rauſchen ihm entgegen
Mit ſchmeichelnd ſanfter Liebesgluth,
Viel hundert Gondeln ſich bewegen
Und Blumen ſtreuen ſie der Fluth.

Der Fürſt der Meere, groß und prächtig,
Zieht fort, den Ring in kräft'ger Hand,
Das gold'ne Staatsſchiff rudert mächtig
Hinaus zum grünen Lidoſtrand.

Im Meere hält der Bucintoro,
In blauer Fluth im Sonnenglanz,
Es ſchleudert den Anello d'oro
Der Doge in den Wellentanz.

Es rauſcht das Meer, es jauchzt die Menge,
Kanonen donnern Grüße hin,
Und heut' noch feiern die Geſänge
Des frohen Feſtes tiefen Sinn.

Phantaſie, 7. März 1861.

Schöner, brauner Knabe,
Keck in Kraft und Muth,
Hüte wohl die Gabe,
Reiner Liebesgluth.

Laß das Feuer brennen,
In der Augen Licht
Wird die Maid erkennen,
Wie die Liebe ſpricht.

Laß dein Herz erglühen
Gleich der Sonne Kraft,
Ihre Wangen blühen,
Dann wie Purpurſaft.

Schöne, lichte Maid,
Sanft in gold'nen Haaren,
Was dein Herz erfreut,
Such' es wohl zu wahren.

Schlag' die Augen ſacht,
Zu der Erde nieder,
Durch der Wimpern Pracht,
Strahlt die Liebe wieder.

Pocht dein kleines Herz,
Laß es leiſ' nur ſchlagen,
Daß nicht folgt dem Scherz
Bitt're Zeit der Klagen.

Maid und wilder Junge,
Liebe ſchmiedet Glück,
Liebe löſt die Zunge,
Zündet Blick an Blick.

Wildes Feuer, leiſe
Gluth, vereint in Kraft!
In der alten Weiſe
Amor alſo ſchafft.

Und im Feuer Leben —
Süß erwärmt voll Luſt —
Wird das Glück Euch geben,
Selig Bruſt an Bruſt.

Phantaſie, 7. März 1861.

Ich tauche meine Seele,
Tief in der Liebe Fluth,
Oh! daß ich's nicht verhehle,
Mit wonnetrunk'ner Gluth.

Ich will das Meer ergründen,
Mit Taucherkraft zum Grund,
Tief unten Perlen finden,
Fein, lichtbeſeelt und rund.

Ich will den Becher leeren,
Voll feuerſüßem Schaum,
Will ſtillen mein Begehren,
Den wilden Liebestraum.

Und ſchäumen Fluth und Becher,
Da lacht mein trunk'nes Herz,
Ich bin ein Liebeszecher,
Ertränk' in Fluth den Schmerz.

La Croma

~~Lieder aus der Insel.~~

I ~~La Croma, 10. März 1861.~~

Mein Eiland steht im wilden Wellenschaume,
Ein Bollwerk, stolz auf felsenfestem Bette,
Vereinzelt in dem weiten, blauen Raume,
Des Siedlers stille, waldbeglückte Stätte.

Der Seewind rauschet in den Waldeskronen,
Und bringt mir mit dem Tag den guten Morgen
Von fernen Küsten, wo die Menschen wohnen,
Mit ihrem Haß, mit ihren Liebessorgen.

Ich lach' der Welt in meinem Paradiese,
Und freue mich am stillen Seelenfrieden,
Mit Wonne athme ich die Morgenbrise,
Begrüß' den neuen Tag, der mir beschieden.

Es bricht die Sonne durch die blauen Fluthen
Und wirft auf's Eiland ihre ersten Strahlen,
Tief tauchend Wald und Flur in gold'ne Gluthen
Die Felsenwand in Purpurglanz zu malen.

Auf meinem Fels bin ich das einz'ge Weſen,
Mit Menſchenherz, zu dem die Strahlen dringen,
Das in dem Buche der Natur kann leſen,
Das einz'ge Ohr, das lauſcht, wenn Vögel ſingen.

D'rum wähn' ich gern, mir gilt das ſchöne Streben,
Ein Balſam ſei es meinen frühen Leiden —
Natur will Tröſtung ihrem Jünger geben,
Der ihr zu huld'gen gern die Welt will meiden.

II

Und röthet ſich der Tag und Vögel ſchlagen
Ihr heit'res Morgenlied dem Herrn zum Gruße,
Da zieh' ich aus, wo hoch zum Himmel ragen
Die Meerestannen an des Hügels Fuße.

Und ſetze mich zur ſtillen kühlen Quelle,
Mir zu beſchauen der Natur Erwachen,
Wie raſch ſich reihet hüpfend Well an Welle,
Die Tauben in den Aeſten koſend lachen.

Es öffnet ſich mein Herz dann mit den Blumen;
Und ſchwirren aus den Kelchen mit den Düften
Empor die Käfer leicht in fröhlichem Summen,
Dann ſteigt mein Lied mit ihnen zu den Lüften.

Mein Lied zieht mit den Wolken fort nach Weſten,
Durch's blaue Firmament in leichtem Fluge,
Begleitend rauſcht es in den grünen Aeſten,
Und träumend blick' ich nach dem flücht'gen Zuge.

III

Wenn aus dem blauen Himmel ſeine Pfeile
Der Mittag ſchickt mit ~~Lebens~~ heißen Gluthen
So fahre ich im Boot entlang die ſteile
Umſpülte Felswand hin zu ſtillen Fluthen.

Dort öffnet eine Grotte ihre kühle
Von Dämmerung umfloß'ne Marmorſchale,
Aſyl dem Müden in des Tages Schwüle,
Zu ſchau'n gleich einem blauen Mährchenſaale.

Die Wellen koſend plätſchern an die Wände
Mit ihrem Klang wollüſtig einzuladen,
Die läſt'ge Hülle ſinkt vom Leib behende,
Es lockt die Fluth, die rauſchende, zum Baden.

~~Und~~ neues Leben ~~ſchlürf ich~~ aus dem Meere,
Aus kühlen Wellen, die mich lieblich wiegen,
Faſt wähn' ich, wie ein Träumer, durch die Hehre
Umwehte Kluft im Mährchenreich zu fliegen.

IV

Ich baute meine Klauſe in dem Schatten
Der Pinien, des Lorbeer's; Myrten ſchwanken
Um das Gehöft, und hoch zum Dach die glatten,
Geſchmeid'gen Paſſifloren aufwärts ranken.

Es duftet der Jasmin an meiner Pforte,
Sich mit den wilden Roſen ſanft vermählend;
Wie find' ich für den ſtillen Frieden Worte
Des Dankes, denk' ich an mein früh'res Elend.

Wie ich noch in den goldenen Paläſten,
In Sammt und Marmor meine Zeit verlebte,
Erdrückt von Schmeichelei und ſchalen Feſten,
Und Flittertand ſich um mein Leben webte.

In meiner Klauſe kann mich nimmer kränken
Die böſe Welt mit frech geſchminkten Lügen,
~~Die Freiheit kann die~~ Einſamkeit ~~nur ſchenken~~,
Kein Menſchenkind kann hier mein Herz betrügen.

V

Ihr glaubt, ich ſei allein in meinem Walde,
Das Leben ſei mir traurig, ſchal und öde,
Wenn's nicht von Menſchenworten wiederhallte,
~~Die Exiſtenz ſei~~ monoton und blöde.

Beileibe, nein, ich hab' der Freunde viele,
Der Kukuk iſt mein Morgengruß, die Meiſe
Beſucht den Tag mich, in der Abendkühle
Schlägt mir die Nachtigall in trauter Weiſe.

Der kluge Wiedhopf iſt mein Waldgefährte,
Die Hirſche ſcheuen nicht bei meinen Schritten,
Nicht fliehet waldwärts ängſtlich ihre Heerde,
Nein ihre Kitzlein folgen meinen Tritten.

Mein Hof iſt reicher als in früh'ren Zeiten,
Wie noch der Purpur hing um meine Lenden,
Und ich die Höflinge vermeinte leiten
Zu können mit gerechten, klugen Händen.

Nicht ſehn' ich mich zurück in hohe Sphären,
Wo auf den falſchen Herzen Sterne glänzen,
Und auf der Herrſcher lüſternes Begehren
Die Frauen ihre Tugenden credenzen.

Wo Leib und Seele ewig fröſtelnd ſiechen,
Von Uebermaß geſättigt, matt an Reizen,
Die Kleinen vor den Großen wedelnd kriechen,
Um dreiſter noch vor Tiefern ſich zu ſpreizen.

Hinaus, hinaus zum freien, keuschen Haine,
Wo nächtlings freundlich leuchten wahre Sterne,
Der Leib sich stählt, die Seele zieht durch reine,
Erfrischte Luft aus weiter Meeresferne.

Das träufelt Balsam in die kranke Seele,
Vernarbt mit Milde tiefe, gift'ge Wunden.
Nun staunt ihr noch, daß ich mein Eiland wähle,
In stiller Einsamkeit hier zu gesunden?

VI

Empört der Sturm sich an den Felsenwänden,
Daß aufwärts rollend sich die Wellen bäumen,
~~Ergreif ich meine Harfe, wild~~ zu senden
Aus meiner Brust der Lieder tolles Schäumen.

Die See ist meine Orgel, zu begleiten
Den tiefen, vollen Sang aus wundem Herzen —
Es tönt und klingt, und rauschet in die Weiten,
Die Klage von ~~des Menschen Leid und~~ Schmerzen.

Ich steh' auf hohem Felsen in den Wellen,
Der Sturm peitscht mir um's Antlitz, kühlt die Wangen,
Die Donner krachen „Amen"; ~~süßes Schwellen~~
Erfüllt, erfrischt mein Herz, nicht ~~grauses~~ Bangen.

Ich bin der freie Sohn der Elemente,
Mich hebt, erſchreckt nicht der Natur Gebahren,
O wer dich göttliche nur beſſer kennte,
Der würde gleiche Wonne wohl erfahren.

VII

Im Lenz und wenn im Herbſt die Blätter fallen,
Da hab' ich reichlichen Beſuch für Wochen,
Die Reiher, Kraniche aufs Eiland wallen,
Vom weiten Flug' in Müdigkeit gebrochen.

Sie lieben meine Stätte, vor Gefahren
Sind ſie geſichert unter meinem Schutze,
Und hüt' ich ſie und ſuch' ich ſie zu wahren,
Die Thiere danken's mir, ſind mir zu Nutze.

Viel Neues mir die Kraniche erzählen,
Vom theuern Morgenlande, von Egypten —
Wie Fremde frech die Monumente ſtehlen —
Von Gamr, meiner einſtigen Geliebten;

Mir lacht das Herz, erzählen ſie vom Nile,
Von ſeinen heil'gen, ſegensreichen Fluthen —
Die mit der Tahabia ſanftem Kiele
Ich einſt durchſchnitt, gewiegt in Liebesgluthen.

Vom rothen Meere bringen ſie mir Kunde,
Von Zions haßumſtritt'nen heil'gen Stätten,
Wo ſtatt der Liebe brennt der Zwietracht Wunde,
Von Smyrna's mondbeglänzten Minaretten.

Auch durch Italien ſind ſie geflogen,
Weit über lorbeerreiche, gold'ne Strecken,
Von Glück und Freiheit wird ~~dort frech~~ gelogen,
~~Die~~ Eintracht durchgeſetzt mit Todesſchrecken.

Aus Deutſchland Herbſtlings-Reiher Kunde bringen
Vom Wohlſein aller ſechs und dreißig Fürſten,
Wie Alles ſteht noch bei den alten Dingen,
In Zwietracht Alle nach der Eintracht dürſten.

O ſchonet, Vögel, eurer heiſ'ren Stimmen,
Der Kunde hab' ich ſchon im Uebermaße,
Facht nicht der Gluthen halberloſch'nes Glimmen;
Nicht Politik ſprecht hier — ſelbſt nicht im Spaße!

Ich ſitz' am ſanften, leichtbenetzten Strande,
Es murmeln ſacht' ihr Abendlied die Wellen,
Die letzten Strahlen glänzen auf dem Sande,
Die ~~Steinchen~~ Kieſeln wie Demante zu erhellen.

Es athmet die Natur in langen Zügen,
Froh auf die zarten Lüfte koſend ſpielen,
Und ſchelmiſch auf den Aeſten leicht ſich wiegen
Die Vöglein ihre Bruſt vom Sang' zu kühlen.

Ich blick' hinaus zum weiten Horizonte —
Er glänzt in goldverbrämtem Purpurkleide,
Noch flammt es, wo die Sonne eben thronte —
Doch ſie zog zu den Freunden in die Weite.

Jetzt läuten in der Heimat Abendglocken,
Zum Ave durch die weiten, grünen Thäler,
Bei dem Gedanken bleibt mein Aug' nicht trocken,
Faſt nenn' ich's hier zu weilen einen Fehler.

Es zieht ein Schiff am Horizont vorüber,
Gen Weſten fort mit vollem Segelprangen,
Da wird's mir um die Augen feuchter, trüber,
Heimweh will doch mein ſchlafend' Herz umfangen?

VIII

Und will das Heimweh manchmal ſtille nagen,
So ſend' ich eine Möve fort nach Weſten,
Den ~~einſt'gen~~ Freunden Grüße hinzutragen,
Und Friedenswünſche viel zu ihrem Beſten.

Die treue Möve zieht mit raſchen Schwingen,
Der Sonne nach in raſtlos gleicher Eile,
Wird ſie dem Siedl~~, auch wohl~~ Antwort bringen,
~~Birgt ſie~~ Im Fittig eine werthe Zeile?

Du, treue Möve, ſei mir wie die Taube,
~~So~~ unverdroſſen, emſig und verſchwiegen ~~u~~
Zieh hin zu jener ſtillen Uferlaube,
Dort wird für dich ein zartes Brieflein liegen.

IX

Wenn Bora weht aus meiner Heimat eiſig,
Als einzige Winter-Mahnung, wenn zur Erde,
Der Wald ſich ächzend beugt, da nehm' ich Reiſig
Und trag's zu meiner Hütte ſtillem Herde.

Und tüchtig lodert, leuchtet bald das Feuer,
Und wärmet raſch die ſtarr gewordnen Glieder,
Da hol' ich Bücher, die mir lieb und theuer,
Vor allem Heine's duft'ges Buch der Lieder.

Und ſetz' mich zu des Feuers warmen Scheine,
Dem Sturm zum Trotze, ~~mir den~~ Lenz beſchwörend,
Auf Flügeln des Geſanges trägt mich Heine,
In's Liebeseden, mir das Herz bethörend.

Es rauscht die Poesie durch meine Hütte
Und macht sie mir zum glänzendsten Palaste,
Mein Herz wird warm, wenn d'raus ich Dichtung schütte,
Und wohler auch als wenn's in Reichthum prahte.

X

Umzieht die sanfte Nacht mit dunk'lem Kreise
Mein Eiland, die Natur zum Schlaf zu neigen,
Da wird's in Au und Wald so kühl und leise,
Es hüllt die Schöpfung sich in ernstes Schweigen.

In sanftem Tact' seh ich die Fluth sich heben,
Dem Odem gleichend in des Schlaf's Behagen,
In Liebesschauer sacht' die Aeste beben,
Und leise tönen Nachtigallen-Klagen.

Es hängt die Hängematte, zwischen Bäumen
Gespannt, der Nachthauch wie in Urwaldszeiten,
Und schwelgend schlummr' ich ein in gold'nen Träumen,
Laß weit die Seele über Meere gleiten.

14. October 1862.

Hin wandl' ich an des Abgrund's Rand,
Den ſchaumbekränzten gold'nen Becher
In hocherhab'ner, kräft'ger Hand,
Der Luſt, des Lebens froher Zecher.

Nicht blick' ich in den Abgrund hin,
Die Freude halt' ich in den Händen;
Laßt mich den ſchmalen Pfad nur zieh'n,
Ein And'rer mag zur Nacht ſich wenden.

Ich ſchreite fort mit feſtem Fuß,
Mit heit'rem lebenswarmem Blute,
Den Frohen gilt mein friſcher Gruß,
Des fröhlichen Lebens freiem Gute.

Und grauſt mir's vor dem Abgrund je,
So gibt mein Becher friſche Züge,
Und luſt'ger ich d'rauf vorwärts geh',
Der Abgrund däucht mir dann nur Lüge.

Ein Traum.

Phantaſie, 14. October 1862.

Ueppig ruht die kühle Nacht,
Auf des See's Silberfluthen,
Durch der Palmen ſtille Pracht
Schimmern kalte Mondesgluthen.

Leiſe haucht der Abendwind,
Säuſelt ſanft durch die Lianen,
Sendet Blüthendüfte lind,
Regt das Herz zu ſüßem Ahnen.

Aus der Fluthen kühlem Naß,
Hebt ſich mährchenhaft und leiſe,
Eine Lotosknospe blaß,
Auf in wunderbarer Weiſe.

Nieder ſinkt des Mondes Licht,
Zu der Knospe Perlenhülle
Küßt ſie und die Schale bricht
Auf zu blumenreicher Fülle.

Und im Blüthenkelche liegt
Meine Maid in vollſter Schöne,
Von den Wellen ſanft gewiegt,
Singend wunderbare Töne.

Und ſie ruft mit ſüßem Mund,
Lockt mich in die kühlen Fluthen,
Nieder ſinken wir zum Grund,
Froherwacht zu Liebesgluthen.

Phantaſie, 13. November 1862.

O ſüße Nacht voll Duft und Kühle,
Du bringſt den Odem, neu belebt
Erſteht das Schiff nach Tagesſchwüle,
Das Purpurſegel ſanft ſich hebt.

Die Sterne leuchten wie Demanten
Am dunkelblauen Himmelszelt,
Wir grüßen freudig die Bekannten
Die Freunde einer andern Welt.

Es ſteigt der Mond aus Silberwellen
Im reinſten Strahlenglanz empor,
Matroſenlieder rhythmiſch ſchwellen
Die Nacht hinaus, ein voller Chor.

In der Feluke trauten Räumen,
Am warmen Herzen meine Maid,
Durchzieh' ich ſanft in Liebesträumen
Die See in franker Heiterkeit.

Und der Feluke leichte Hülle,
Sie däucht mir eine ganze Welt,
Voll Frohſinn, Frieden, Liebesfülle,
Die all' mein Um und Auf enthält.

Miramar, 8. September 1863.

Wenn durch Wolken Sonnenſchein
Siegend bricht in gold'nen Strahlen,
Lacht er auch in's Herz hinein,
Hoffnung, Zukunft uns zu malen.

Wenn nach kalter Wintersnoth
Schwalben froh den Lenz uns bringen,
Und kein eiſ'ger Hauch mehr droht,
Will die Kehle Lieder ſingen.

Wenn nach Stürmen auf der See
Weit ſich ſpannt der Iris Bogen,
Legt ſich auch der Seele Weh,
Schwindet mit den Meeres-Wogen.

Wie der Sonne warmes Licht,
Wie der Lenz, der Iris Zeichen,
So zum Dichter Freundſchaft ſpricht,
Trübſinn, Schmerzen zu verſcheuchen.

Freundſchaft wärmet das Gemüth,
Freundes Rath gibt frohes Hoffen,
Friſche Poeſie erblüht,
Denn das Herz iſt wieder offen.

La Croma, 17. September 1863.

Hin ſchwimm' ich über dämmernde Fluthen,
Hin zieh' ich durch das ſchimmernde Blau,
Und d'rob der Sonne goldene Gluthen,
In Zephirluft, balſamiſch und lau.

Tief unten im Korallengehege
Da liegt ein Schatz auf mooſigem Grund;
Ich kenn' die Tiefen, kenne die Wege,
Entdeckt' im Perlengarten den Fund.

Da tauch' ich fröhlich ein in die Wellen
Mit kräft'gem Arm durch ſilbernes Naß;
Da thät das Herz im Buſen mir ſchwellen,
Da liegt mein Schatz ſo lieblich und blaß.

La Croma, 18. September 1863.

Aus des Nebels Purpur-Kufen
Siegend zieht zum Himmelsthor,
Ueber Gold- und Silberſtufen
Hoch der Sonnenball empor.

Weithin wirft er ſeine Strahlen
Ueber Meer und grüne Flur,
Reich in Farbenpracht zu malen
Die Gewänder der Natur.

Lerchen jubelnd aufwärts ſteigen
In die gold'ne Strahlenluſt,
Meine Lieder ihrem Reigen
Folgen frei aus tiefer Bruſt.

Um die Wette ſchmettern, ſingen
Wir den heil'gen Feſtchoral,
Aufwärts zieht er ſanft mit Schwingen
In des Aethers blauen Saal.

Liebe tönt's von allen Seiten
Bringt das Echo jedem Ohr,
Liebe rauſcht's aus allen Weiten
In dem frohen Morgenchor.

Phantaſie, 18. September 1863.

Ein Schifflein zog an uns vorbei
Hin über blaue Wellen,
Vom Schifflein klang 'ne Melodei
Die thät das Herz mir ſchwellen.

Das war ſo wohlbekannter Laut
Von fernen, fernen Lieben,
Da ward mir weh, da ward mir traut,
Der Wind hat's fortgetrieben.

Hin zog das Schifflein in die See,
Die Laute ſacht verklangen,
Mein Herz ſchier brach vor böſem Weh
In Sehnſucht und Verlangen.

Phantaſie, 18. September 1863.

Die Wellen, die ſangen ein Lied,
So murmelnd von Liebe und Tand,
Wie's Nixlein dem Nixer entflieht
Tief unten auf kühligem Sand.

Die Wellen, ſie brachten uns Mähr'
Aus dämmernder, bläulicher Fluth,
Wie Fiſchlein ſich lieben ſo ſehr,
Trotz kaltem und froſtigen Blut.

Die Wellen, ſie ſchwatzten uns aus,
Daß überall Liebe regiert,
In Muſcheln auch Amor ſein Haus
Zu nächtlichen Feſten ſich ziert.

Olympia.

Ein Festgesang.

Olympia.

April 1862.

Freundlich lächelte Zeus Olympia's heiteren Spielen,
Sandte den Gruß der Sonne dem vierten der festlichen Tage.
Nieder strömte das Licht in goldener, üppiger Fülle
Aus dem blauen Gewölb' des nimmerumdüsterten Himmels
Doppelt herrlich erschien Alpheios grünende Wiege
Wo, aus dem Felsenthor Arcadiens Bahnen sich brechend,
Abwärts schäumen die Wellen zum blumigen Thal, zu vermählen
Rasch sich mit des Kladeos Fluth im Plane von Elis,
Sanft dann weiter zu zieh'n durch emsig bebaute Gefilde
Bis zur Küste des Meer's, zur ewigen Straße der Völker.
Goldig glänzte der Wald, die rauschenden Fluthen des Laubes,
Auf Triphylia's Kamm, dem schöngeformten Gebirge;
Abwärts wehte die Luft zu kühlen die sengenden Strahlen,

Lieblich zu flüstern im Laub der schattenerfüllten Platanen;
Weithin leuchteten auf im Mauergehege der Altis
Dicht sich drängende Massen von Erz, beseelt durch die Künste,
Mahle der Götter und Sieger im Spiel, Geschenke der Frommen;
Hoch auf thürmten sich stolz die Burgen der ewigen Lenker,
Marmor gewordne Gedanken, Sieg der herrlichen Griechen;
Tempel des Frohsinns, freudiger Lust, des blühenden Lebens,
Sonnengeküßt, Cypressen umweht, hell leuchtend von Schönheit.
Von den Gebäuden umringt, an's Stadium nachbarlich schließend,
Bot sich dem staunenden Aug' des Hippodromes Umfassung
Weit überragt von Demeters heilig gehüteter Stätte.
Endlos wogte das Volk zum Wagenkampf in der Rennbahn,
Fluthen auf Fluthen gedrängt, die Söhne hellenischer Zunge.
Heut war der herrlichste Tag, im Kranze der Spiele der vierte,
Wo sich nur maßen im Kampf die Großen, die Reichen der Erde;

Könige ſandten mit Stolz die purpurgeſchirrten Geſpanne
Fürſten von Syrakus, Kyrene's beneidete Herrſcher.
Emſig füllte ſich Sitz um Sitz in dem weiten Gebäude;
Was vor Kurzem als Stein noch erſchien dem ſpähenden Auge
Wandelt ſich jetzt zum Teppich, zum belebenden Blumengehege;
Gleich dem Bogen der Iris, ſiehſt du die Farben des Lichts
Wogen und ſchwirren im bunten Gemeng' im Glanze der Sonne,
Und wie beim Schwarm der Bienen vernimmſt du ein heiteres Summen,
Töne der Freude, der Luſt, der Menſchen feſtliches Ahnen.
Als die Räume gefüllt, erſchallen die Klänge der Hörner;
Still nun wird es im Raum, die unzähligen Schaaren verſtummen.
Ehrfurcht gebietet das Nah'n der Hellenodiken zum Spiele,
Purpurbewandet, in Lorbeerkränzen, die Richter im Kampfe,
Sind es, die Schlichter im Streit ob Sitte und Würde vorhanden,
Bei der Schaar, zum Kampfe bereit, die der Herold gerufen;

Denn nicht jeder ist würdig zu nah'n den Spielen der Götter,
Wenn auch herrlich geformt der Leib und die Sehnen gekräftigt,
Und zum Lenken der Rosse geübt die kundigen Hände,
Fordert Herakles Gesetz auch kräftige Seelen und Herzen,
Reinheit des Stamm's, erst dann ist gewürdigt der Jüngling des Kampfes,
Und sein Haupt ist geweiht zum Schmucke des göttlichen Kranzes.
Throne von schimmernden Erzen besteigen die Hellenodiken;
Ihnen entgegen erglänzt auf purpurbehang'ner Altane,
Jugendlich schön, das einzige Weib, dem gestattet zu schauen,
Wie sich entwickelt der Kampf in Männer umschlossener Rennbahn,
Sie, die geweiht zur Priesterin, hütend den Tempel Demeter's,
Welche die Gluth stets facht in Olympia's heiligen Stätten.
Als nun die Großen der Erde sich alle gewählet die Sitze,
Klingt von Neuem der Schall der weithin tönenden Hörner.
Leichten Schrittes betritt die Schaar der begünstigten Kämpfer,

Von den Augen der Menge geprüft, die erstrebte Umfassung;
Wundergestalten an Kraft, die herrlichen Söhne von Hellas,
Bilder für schaffende Kunst, des Meißels von Phidias würdig.
Und sie treten heran zur silbernen Urne des Gottes,
Wenden zum Himmel den Blick und ziehen die ordnenden Loose.
Hinter den Seilen darauf reihen sie, nach dem Walten des Schicksals
Emsig die Wägen, gespannt den Eifer der Pferde zu hemmen.
Jeder muthig sich schwingt in den Wagen hinein an die Brüstung.
Gleich dem Gotte des Lichtes erscheinen die Jugendgestalten,
Kräftig haltend den Zaum der Erd' aufwühlenden Pferde,
Stolzer gewölbet die Brust, von Freud' und Erwartung beklommen.
Und schon erhob sich der Aar und stieg vom Altar in die Lüfte,
Seliges Zeichen dem Volk des Beginnes der herrlichen Spiele.
Athemlos ward's ringsum im Raum, nur vernehmbar das Wiehern

Der ſich bäumenden Pferde am Seil, das ſie drohten zu ſprengen.
Endlich drückt der Delphin, Poſeidons ehernes Zeichen
Nieder zum glühenden Sand den gewaltigen eichenen Balken
Abwärts ſinket das Seil, pfeilſchnell in wüthendem Schnauben,
Gleich der Brandung des Meer's entſtürzen die Wagengeſpanne,
Tauchen hervor aus dem hinterſten Grund vor die Augen des Volkes.
Jubelnd empfängt ſie die Menge, brauſendes Jauchzen entſendend
Auf zum blauen Gewölbe des Himmels wie Rauſchen des Windes.
Auf dem Wagengeſpann die kräftigen Jünglingsgeſtalten
Schwingen in reiſiger Hand, vom Siegesgefühle getrieben,
Knallend die Geißel mit Macht auf der Roſſe geſchmeidigen Rücken,
Laut in Lob oder Tadel zum Ruf die Stimme erhebend,
Sich aneifernd zum Kampf, beflügelnd die folgſamen Thiere.
Sechs iſt der Kämpfenden Zahl, ſechs herrliche muthige Streiter,
Doppelt ſo viele der prächtigſten Roſſe durchfliegen die Rennbahn.

Noch erſcheinet dem Volk die Reihe der Wägen geſchloſſen,
Gleich dem ſteinernen Wall der mauerumfangenen Städte;
Blühend noch leuchtet der Sieg den ſämmtlichen ringenden Knaben,
Doch ſchon naht die brauſende Horde im Flug Tarayippos,
Dieſem gefürchteten Grab, dem ſchimmernden Zauberaltare.
Kaltes Bangen ergreift die ſchnaubenden, ſchäumenden Pferde
Schrecken, als ſei es der Siß der räthſelumſchloſſenen Gottheit.
Raſch die Jünglinge All' der Opfer und Gaben gedenken,
Die ſie dem Zauber geweiht, und doppeln Verſprechen im Innern.
Aber es lächelt der Dank nur vieren der ringenden Lenker;
Denn Entſetzen erfaßt die ſchreckengeblendeten Roſſe
Zweier der Wägen, und nichts kann wiederbringen die Ordnung
In das verwirrte Geſpann, und, gleich den entmaſteten Schiffen,
Scheitern ſie nun, ein furchtbarer Knäul, an der grauſigen Klippe.

Nieder ſtürzen, ein Bild des Jammers, die Roſſe und Wägen,
Hoch aufwirbelt der Sand, die ſchäumenden Pferde bedeckend.
Einer der Lenker flieht, vom Ziſchen der Menge begleitet;
Regungslos man den Andern trägt von dem Platze des Unglücks.
Nieder ſtrömet das Blut vom ſehnigen Körper des Jünglings,
Doch iſt's beſſer für ihn, daß Wunden dem Unglück ſich einen.
Weiter rauſchet die Zahl der glücklich entrungenen Wägen;
Höher, mächtiger ſpannt die Begier ſich der ſchauenden Menge,
Jubel, Beſorgniß und Angſt verfolgen die Reihe der Kämpfer.
Fünfmal ſchon iſt umſchwirret die Rennbahn im kreiſenden Fluge,
Doch als wieder der Punct der Wendung die Wägen bedrohet,
Drängt ſich der Vierte hervor und trachtet durch Schlauheit dem Dritten
Abzugewinnen den Weg, den Erſten ſich muthig zu nähern.
Doch dies merket auch raſch der Dritte und wendet zur Seite

Kräftig die Roſſe, um ſo bei der Biegung die Bahn ihm zu nehmen.
Wie beim Donnergekrach die Wolken entgegen ſich bäumen,
Stoßen die Wägen im Lauf', die Räder in Rädern ſich fangend,
Aneinander und ſtürzen mit Wucht zum Boden zertrümmert.
Doppelt beflügelte Kraft, und doppeltes Siegesbegehren
Treibt nun wüthend die zwei erhaltenen glücklichen Ringer.
Ehre und Ruhm, ein göttlicher Preis ſchwebt ihnen vor Augen
Weltbedeutung, der Zeit erhalten, den Namen ihr gebend,
Hoch von dichtender Kunſt beſungen, vom Meißel verewigt.
Furien gleich, von Schlangen gepeitſcht, vom Schickſal getrieben,
Fliegen die Roſſe, den Sand kaum mehr mit den Hufen berührend;
Hell erglänzet der Sonne Geſchoß auf den ſchäumenden Rücken;
Hoch aufwirbelt der Staub von den Funken ſprühenden Rädern.
Nicht mehr Menſchen gleich ſind nun die Geſtalten der Lenker,
Nein, der Menge erſcheinen ſie jetzt entſtammt dem Olympe

Höher den Körper gedehnt, und voller die ſehnigen Glieder,
Stolzer die Bruſt gewölbt, weit flatternd die üppigen Locken;
Flammen entſendet das Aug', als wollte die brennende Seele
Züngelndem Blitz gleich noch überflügeln die keuchenden Roſſe.
Nur noch wenige Palmen entfernt vom Ziel ſind die Kämpfer,
Auf von den Sitzen hebt ſich das Volk, um genauer zu ſehen,
Anzueifern die Ringer im Kampf mit jubelndem Zuruf,
Weithin hallet die Luft vom Schreien der tobenden Menge,
Mächtig pochet das Herz eines Jeden der ſchauenden Griechen,
Mächtiger noch das Herz der Bewohner, aus denen erſtanden
Das ſich meſſende Paar, auf welches die Götter nun blicken.
Endlich kündigt der Klang der weithin ſchallenden Hörner,
Und das gewalt'ge Gedröhn der begeiſterten Rufe des Sieges,
Daß errungen das Ziel im höchſten der griechiſchen Feſte.
Ueber die Säule des Sieg's hinaus in die ſandige Rennbahn

Noch der Erkorene ſchießt, mit ſeinem beſchwingten Geſpanne,
Erſt als die Roſſe zur Ruhe gebracht, vollbringt er die Wendung,
Kehrt zu dem Platze zurück, der ihm die Entſcheidung gegeben.
Weithin ſchallet im Kreis' des Herold's preiſende Stimme:
„Syrakus! ſei genannt in Ehren, gebahrſt uns Hieron,
Deinomenes Sohn, den göttergeſegneten Jüngling;
Dir Sicilien ward der Ruhm des gefeiertſten Tages!“
Neuer Jubel erſcholl, und es ſtürzten zum Sieger Verwandte,
Und die Bewohner der Stadt, die Hieron, den Lenker, geboren,
Prieſen ihn hoch, und wärmten ſich froh in der keimenden Sonne.
Hoben darauf vom Wagen herab den blühenden Knaben,
Trockneten emſig den Schweiß von den freudig erbebenden Gliedern,
Ordneten raſch auf dem Haupt' die ſonnenbeſchienenen Locken.
Und nun führt im Triumph das Volk den beneideten Sieger
Vom Hippodrome hinaus, bei des Stadiums Hallen vorüber,

Durch das marmorne Thor zum mächtigen Tempel des Gottes.
Von der ſcheidenden Sonne geküßt, erſcheinet dem Auge
Doppelt die Pracht des Gebäudes, es ruhet die göttliche Weihe
Auf dem erhabenen Haus, des Kroniden gefeierte Stätte.
Ueber die Stufen empor, in weih'voll heiligem Schauer
Schreitet der prächtige Zug, und wie durch die ehernen Pforten
Tritt Hieron, im Kampf der götterbegnadigte Lenker,
Rauſchen entgegen ihm hehr, wie Stimmen des heil'gen Olympes,
Hymnen von Pindar erzeugt, den glücklichen Siegern zu Ehren.
Raſch ſind gefüllt die Hallen und Gallerien des Tempels.
Doch dem Bilde des Zeus, auf Edelſtein blitzendem Throne,
Naht des Jünglings Geſtalt, in freudig beſchleunigtem Schritte.
An dem heiligen Tiſch erwarten die Hellenodiken,
Reich in Purpur gehüllt, Olympias Göttergeſandten;
Und der ätoliſche Mann, des Zeus wahrhaftiger Richter,
Greift nach dem ſchimmernden Kranz', den vor kurzem ein Knabe geſchnitten

Mit dem Meſſer aus Gold vom heiligen ewigen Oelbaum,
Tritt zu dem Jüngling hin, und unter dem Schall der Poſaunen
Und dem Hymnengeſang bekränzt er die leuchtende Stirne.
Nun für ewige Zeiten genannt iſt der ſiegende Name,
Wo nur helleniſches Wort der Zunge im Wohllaut entquillet.
Opfer des Dank's auch bringet der Jüngling, Kronion zum Preiſe,
Und es bewirthet der Gott den glücklich Erkor'nen im Saal des
Prytaneions, froh am Herde des heiligen Tempels,
Während das Volk auf der Flur ſich lagert im Scheine Selene's
Feiernd den Tag in fröhlichen Mahlen und Siegesgeſängen.

Inhalt.

	Seite
Widmung	3
Du haſt Verfaſſungen gemacht	5
Aus dem ewig ſchönen Land	7
Weh' mir, mein gold'nes Mailand	9
Der kranke Vogel	11
Wer ſind die Männer, die ſo fröhlich ziehen	13
Haus Oeſterreich! altes Haus, wach auf	15
Die Palme von Trau	17
Weiße Roſe	19
Como-See	21
Monza	23
Tolla Feraldi	25
Faro von Meſſina	29
Sonnentraum	31
Gruß an Spanien	33
In einer Grotte dunklen Hallen	35
Buen Retiro	37
Gamz	40
Mein Lieb' erſchien mir Nachts im Traume	42
Alpentanne	43
Alpdrücken	45
Und ſchlägt die Nachtigall	47
Tiefer Schmerz, Melancholie	49
Der Amboß iſt die Welt	50
Kalt und eiſig ſtürmt der Wind	51
Die Knappen winden ſchwer am ſtraffen Seile	53

Seite

Ein wilder Burſch in ſüdlich fernen Meeren 54
Weinte blut'ge Thränen 57
Marcana 60
La Croma 62
Bocche di Cattaro 64
Die Schwalbe von La Croma 66
La Croma 67
Der Churfürſt tafelt auf hohem Schloß 68
O ſchönes Eiland, ſtilles Gut 71
Wie die Sonne Leben bringt 73
Empor, empor in Macht und Fülle 75
Kein Wölkchen trübt das Himmelszelt 77
Tief im blumenreichen Süden 79
Heiter tändelt die Liebe 81
Wie ein dunkler Alpenſee 81
Haltloſe Liebe ein Gaukelſpiel 81
Es weht die Boreas mit mächt'gen Schwingen 82
Wüſte Nacht deckt Land und Meer 84
Aus gold'nem Eden ſtahl ein Engel ſich zur Erde 86
Mein Schatzel lag im engen Sarg' 91
Ich griff im Traum' nach meiner Leier 92

Fernſichten 95

Urwald 97
Die Wüſte 99
Die Alpen 102
Paris vom Pantheon 104
Das Meer 108
Es blaut das Meer 111
So fahr' denn hin du meines Glückes Schiff 113
Bei Zedlitz's Tod 114
Euphoria 116
Wild hervor 118
In's Freie, in's Freie hinaus 120
Herrliches, heiteres Volk der himmelsgeſegneten Griechen 122
Griechen, ihr habt es mit Geiſt, mit Anmuth in Wahrheit begriffen 122
Wer dich joniſches Meer geſehen im Glanze der Sonne 122
Wenn Sehnen mir die Bruſt durchwallt 123
Zwei Bahnen 124

	Seite
Am Rhein	126
Auf einer Fahrt nach Antwerpen	128
Die Heimat ruft, die Heimat ruft	130
La Croma's Mondnacht	132
Bei Lesung einer Gedichtsammlung	134
Die zügellose, traumerfüllte Jugend	137
Rechtfertigung	139
Mein Leben	142
Im süßen Welschland, wo die milde Sonne	151
Wieder ist in Welschland Abend	152
Süße Südensnacht	153
Fahl der kühle Morgen graut	156
Bei meiner Rückkunft aus Berlin	157
Wenn die Welle aufwärts rollt	158
Die Kronenträgerin	159
Ein Dichter bin ich und singe mein Lied	162
Todesmüde hatt' ich mich gegangen	164
Wie aus dem Ei das Vöglein bricht	166
Das stille Grab	167
Zu Jerôme's Bild	170
Sonne ist wärmendes Glück	174
Bucintoro	175
Schöner brauner Knabe	178
Schöne lichte Maid	179
Maid und wilder Junge	179
Ich tauche meine Seele	181
Lieder aus der Insel	182
Und röthet sich der Tag und Vögel schlagen	183
Wenn aus dem blauen Himmel seine Pfeile	184
Ich baute meine Klause in dem Schatten	185
Ihr glaubt, ich sei allein in meinem Walde	185
Nicht sehn' ich mich zurück in hohe Sphären	186
Empört der Sturm sich an den Felsenwänden	187
Im Lenz und wenn im Herbst die Blätter fallen	188
Ich sitz' am sanften, leichtbenetzten Strande	189
Und will das Heimweh manchmal stille nagen	190
Wenn Bora weht aus meiner Heimat eisig	191
Umzieht die sanfte Nacht mit dunk'lem Kreise	192
Hin wandl' ich an des Abgrund's Rand	193
Ein Traum	194

Seite

O ſüße Nacht voll Duft und Kühle 196
Wenn durch Wolken Sonnenſchein 198
Hin ſchwimm' ich über dämmernde Fluthen 200
Aus des Nebels Purpur-Kuſen 201
Ein Schifflein zog an uns vorbei 203
Die Wellen, die ſangen ein Lied 204

Olympia. Ein Feſtgeſang 205